P. O. germ.
1477 b

Titania

gez. u. gest. v. Rosmaesler.

Menschenliebe

Titania.

Taschenbuch für 1807.

Deutschlands Schönen

gewidmet.

Von

Carl Lang.

Mit Kupfern und Musikblättern.

Leipzig
bey Karl Tauchnitz.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wenn ich das vorliegende Taschenbuch dem Schutze der reitzenden Titania anvertraue, so bitte ich Deutschlands schöne Damen, welchen ich es voll Ehrfurcht überreiche, sich dabey der nachsichtsvollen Milde zu erinnern, womit diese Königin der Feen alles beurtheilt, was Bezug auf das zarte Geschlecht hat. Durch den unsterblichen Dichter der Musarion, dem die

Grazien und Musen auch noch im hohen Alter hold sind, und ihn mit frischen Blumen krönen, ist diese gefühlvolle Gattin des wiederversöhnten Oberons belauscht und der Schleyer gelüftet worden, hinter welchem wir ihre Geschäftigkeit für das Wohl ihrer Mitschwestern erblicken. Genehmigen meine Leserinnen die Wahl dieses Titels, so besorge ich keinen Tadel von andern. Titania wacht alsdann über meine Versuche, und meine Hoffnungen und Wünsche sind erfüllt.

Wenn mich in der Folge, wie ich hoffen darf, mehrere von Deutschlands beliebtesten Schriftstellern mit Beyträgen unterstützen, alsdann wird mein Endzweck, angenehm zu unterhalten, noch besser erreicht werden. Nur bey einigen von den Aufsätzen, welche das vorliegende Buch enthält, sind Ideen Anderer zum

Grunde gelegt; doch sind auch sie von mir bearbeitet, häufig ganz umgeschaffen, ausgebildet; diejenigen sind ganz mein Eigenthum, denen ich meinen Nahmen untergesetzt habe. Die Erzählung: Zweyerley Wirkungen, ließ ich in dem letzten Jahrgange des Archivs der Zeit unter dem Titel: Voltaire's Büste, abdrucken, aber ohne meinen Nahmen; sie wurde wenig bekannt: man nahm sie gut auf, ohne den Verfasser zu errathen. Neu bearbeitet steht sie hier an ihrer rechten Stelle. Bey der Erzählung: Zweymal Hochzeitschmaus ist auf eine wirkliche Begebenheit angespielt; allein ich bin durchaus dichterisch mit ihr verfahren, so daß nur genau davon Unterrichtete eine leise Ahndung von ihr bekommen können. Die eingestreuten Compositionen von dem beliebten Harder sind unter dem Schutze des

wahren Gefühls, und daher gewiß willkommen, und mit den beygefügten Walzern und Ecossaisen macht Herr Schwabe den Damen ein Erstlings-Geschenk, das sicher nicht unangenehm seyn wird, und volle Aufmunterung verdient.

Leipzig im August 1806.

Carl Lang.

Inhalt.

Frauen-Adel. Züge aus dem Leben der Fürstin Sophie von Isenburg, geb. Fürstin von Anhalt. S. 3
Bald, nur nicht zubald. Nach dem franz. der Madame Bursay. . . . . . . — 12
Mit Musik.
Kindliches Vertrauen. von C. Lang. . . — 13
Mit Musik von Harder.
An die Zeit. von L. . . . . . . — 15
Mit Musik von Harder.
Lina's Abschied vom Dorfe. v. L. . . — 17
Der kleinen Lotte Loblied auf den Winter. — 19
Das Gewitter. Scenen aus einem größeren, noch ungedruckten Werke: Bertha von Tiefenbronn, von C. Lang. . . . . — 20
Das Eine Gesellschaftslied. v. Demselben. . — 50
Liebe und Ehe. Aus einer in M. gehaltenen Rede von N. . . . . — 53
Frühling. v. C. Lang. . . . . . . — 59
Mit Musik von Harder.
Bitte an die Natur, für Lina v. C. Lang — 61
Zweyerley Wirkungen, oder die Büsten. Erzählung von Demselben.

63

Lina's Vogel. v. Dems. . . . . . S. 96
Mit Musik von Harder.
Liebestraum. v. Harries. . . . . . — 98
Mit Musik von Harder.
Ständchen. v. C. Lang. . . . . . — 101
Mit Musik von Harder.
Sehnsucht. An Glycerion. v. C. Lang . — 104
Zweymal Hochzeitschmaus. Erzählung von Dems. . . . . — 106

Kupfer.

Menschenliebe. zu Frauen-Adel, von Rosmäsler.
Denkmal. zu dems. Aufsatz S. 11. gez. von Schenau, gest. von Adr. Zingg.
Wilhelm und Bertha. zu S. 35. von Haldenwang.
Brenner und Amalie. zu S. 67. gez. von G. Junge, gest. von Schule.
Fernando, zu einer Erzählung im nächsten Jahrgang. gest. von Penzel.
Mutterliebe, zu S. 102. von Lehmann.
Ansicht eines Gebäudes, zu der Erzählung Fernando. gez. von Thourret.

Zugabe.

Sechs Walzer von Herrn Schwabe.
Vier Ecossoisen von Demselben.

Berechnung
der
Einnahme und Ausgabe
im Jahr 1807.

Schenau inv: Zingg Sculp:

An ihrer Urne trauert das Vaterland.

aus Frauenehre. p. 11.

Januar 1807.	Einnahme.			Ausgabe.		
den						

Februar 1807.	Einnahme.	Ausgabe.
den		

Haldenwang in Carlsruhe

Wilhelm und Bertha.

aus dem Gewitter. p. 35.

März 1807.	Einnahme.	Ausgabe.
den		

April 1807.	Einnahme.	Ausgabe.
den		

J. Junge del. C. Schule sc. 1806.

Brenner und Amalie.

aus: Zweyerley Wirkungen. p. 67.

May 1807.	Einnahme.	Ausgabe.
den		

Junius 1807.	Einnahme.	Ausgabe.
den		

J. Penzel del. e sc.

Fernando.

zu der Erzählung: Fernando.

Julius 1807.		Einnahme.			Ausgabe.		
den							

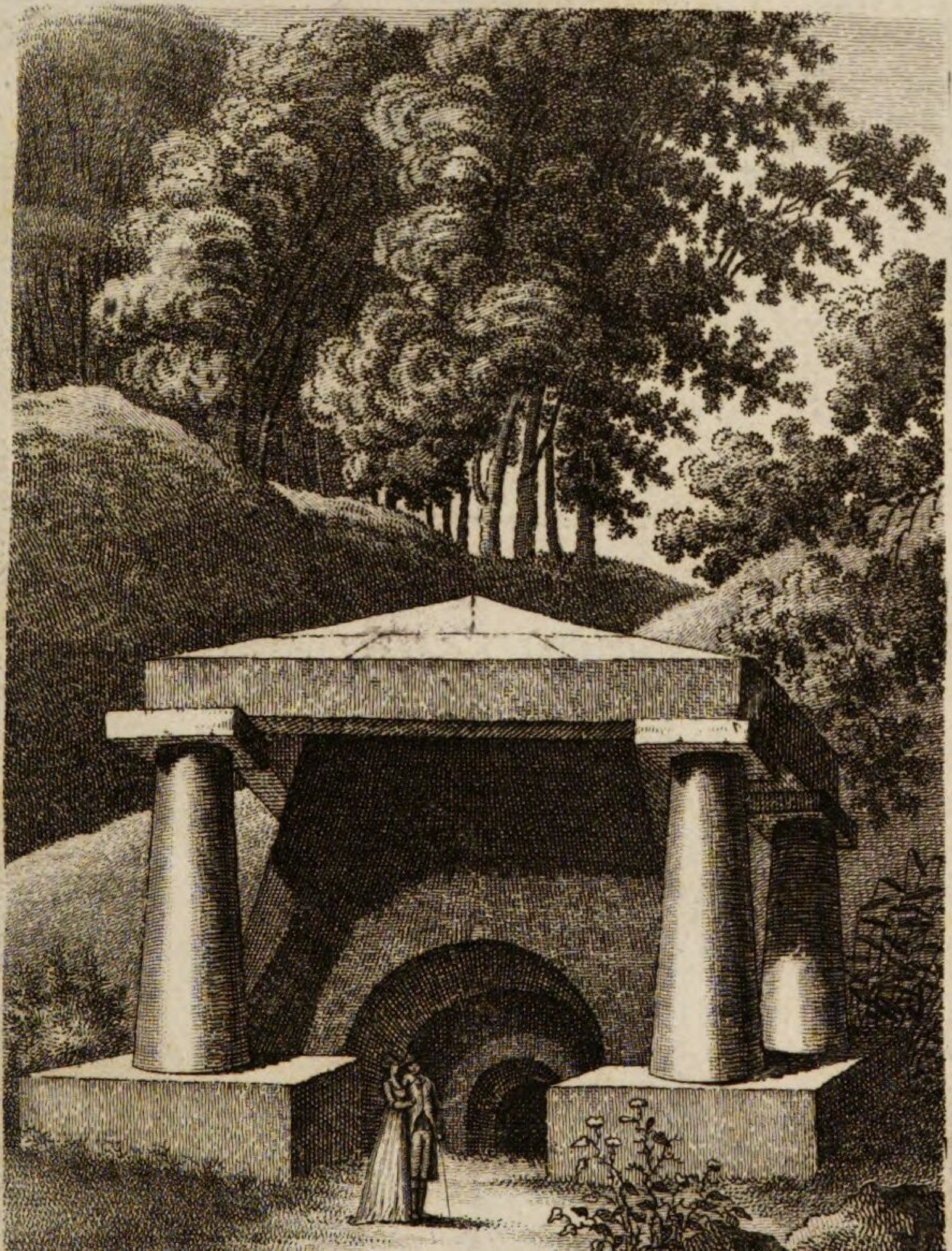
August 1807.	Einnahme.	Ausgabe.
den		

Mutterliebe.

p. 102.

September 1807.	Einnahme.			Ausgabe.		
den						

Oktober 1807.	Einnahme.	Ausgabe.
den		



November 1807.	Einnahme.	Ausgabe.
den		

December 1807.	Einnahme.	Ausgabe.
den		

Uebersicht
der
Einnahme und Ausgabe
im Jahr 1807.

Monate.	Einnahme.			Ausgabe.		
Januar						
Februar						
März						
April						
May						
Junius						
Julius						
August						
September						
Oktober						
November						
December						
Summa						

Ueberschuß:

Deficit:

Titania.

Frauen Adel.

Züge aus dem Leben der Fürstin Sophie von Isenburg, geb. Fürstin von Anhalt=Schaumburg.

Hoch prangt das Denkmal des Eroberers, und verkündet der Schlachten Zahl, welche die Zweige zur Lorbeerkrone gaben; es nennt der Erschlagenen Menge, dem Ehrgeiz und der Vergrößerungssucht geopfert! Aber der Gefühlvolle wendet sein Auge weg vom blutigen Heldenschmuck, ihn freut es, einer geräuschloseren Größe nachzuspüren, die nur selten ein Denkmal findet, nach

keinem lüstern ist, und keines bedarf; denn ihr genügt die Ueberzeugung, daß Gutes und Edles, von ihr hervorgebracht, fortwirke von Zeiten zu Zeiten. Der Anblick einer erhabenen Menschenseele, die, andre zu beglücken, sich muthig bestrebt, versöhnt den Menschenfreund, der dem Marmor des Völkerbesiegers zürnt. Ausgeglichen erscheint ihm das Böße mit dem Guten, gerechtfertigt die Vorsehung: er wird fester im Glauben an Gott und Tugend!

Wenn Elend gewaltigen Schrittes über die Erde hinzieht, und Siechthum und Jammer sich unter den Menschen erheben, alsdann nahen sich die Tage der Aussaat für den Wohlthätigen; alsdann schimmern die schönsten Thränen im Menschenauge, die, welche Barmherzigkeit weint. Der Wille wird zur That, die Kraft vervielfältigt sich, und gestillter Kummer, vermindertes Elend, und der erheiterte Blick der Geretteten werden der Lohn des Wohlthäters!

G e i s t S o p h i e n s! Indem ich die heiligen Worte B a r m h e r z i g k e i t, M e n s c h e n l i e b e ausspreche, nenn' ich d e i n e n Namen, schwebt d e i n herrliches Bild vor mir, d e i n reines, thatenreiches Leben, unerschöpflich im Wohlthun! Bleibe du ein

Denkmal auf Erden von wahrem Adel, von ächtem weiblichen Heldenmuth, wohlgefällig dem zarten Geschlechte der Enkel, wie du es den Zeitgenossen warst.

Herrlich und fein gebildet ist das Weib, der Schöpfung Zierde; aber zum Engelreiz erheben es des Mitleids sanfte Gefühle, der Wohlthätigkeit ernste Gedanken; der Gottheit ähnlich wandelt die Schöne, wenn sie Segen ausspendet und Wonne verbreitet.

So war dein Wandel, so dein Leben, Sophie! Die Natur hatte diese Zartgebildete mit zufälligen Vorzügen des Standes beschenkt; aus dem edlen Fürstenhause von Anhalt-Schaumburg entsprossen, erwuchs sie im Schutz einer weisen Erziehung, und ging, eine Zierde dieses Hauses, in das fürstliche von Isenburg über. Sie hätte die Hütte in einen Pallast verwandelt, sie, die der hohe Rang nicht verschönern konnte; denn sie bedurfte des Purpurs nicht, um sich aller Herzen zu eigen zu machen. Ein Begriff, ein Streben bezeichnete, umfaßte die wenigen Jahre ihres Erdenwandels: Menschlichkeit, Wohlthätigkeit. Dem Wunsch, zu beglücken, wich jeder andere. Wie konnte sie anders, als geringen Werth auf äußeres Gepränge

setzen, wie hätte sie durch Prunk und Kleiderpracht sich auszeichnen wollen? Einfach, wie ihr Leben, das von Bequemlichkeitssucht nicht verengt wurde, einfach, wie ihr kindlicher Sinn, war stets ihr Gewand; nur durch Thaten verrieth sie die Fürstin.

Im stillen Wandel, nicht bemerkt vom Auge der Menge, besuchte sie selbst die Wohnung der Dürftigkeit, trocknete die Thränen der Wittwe, verschaffte dem Waisen Brod, und Kleid und Unterricht, dem wankenden Alter Stütze, Pflege, und getrösteter ging der Greis seiner letzten Stunde entgegen.

Bald aber fühlte sie das Vorrecht eines ausgedehnteren Wirkungskreises, das Bedürfniß eines Vereinigungspunktes, durch den die Erreichung ihrer menschenfreundlichen Absichten erleichtert würde. Aus ihrem eigenen Vermögen, aus dem Gewinn einer weisen Haushaltung mit den Jahrgeldern, die ihr zu Spiel und Putz angewiesen waren, erbaute sie ein besonderes Haus, das alle Erfordernisse in sich vereinigte, um für Kranke und Arme höchst wohlthätig zu werden. Sie nannte dieses reine Denkmal ihrer Menschenliebe: S o p h i e n h a u s. „Ihr Herz brannte,“ sagte mir einst ein Mann, der sie genau

gekannt hatte, „von Begierde, das Schicksal derer zu mildern, welche dieses Haus beherbergte!“ Sie opferte auf, sie entsagte, sie dachte stets früher noch an ihre Hülfsbedürftigen im Sophienhause, als an sich selbst: die Sorge für den Unterhalt derselben war ihr so wichtig geworden, daß sie sich selbst darüber hätte vergessen können. Es genügte dieser Guten nicht, die nöthige Pflege der Nothleidenden zu veranstalten, und schickliche Aufseher anzustellen, sie that mehr; was der treuen, liebevollen Gattin, der zärtlichsten Mutter an Zeit übrig blieb, das widmete sie der eigenen Aufsicht, der persönlichen Theilnahme in ihrer Armenanstalt. Der Hungrige fand Brod, der Bedürftige Kleidung, der Kranke den Arzt, der Traurende Trost. Nur in den eigensten Bemühungen für Andrer Wohlfahrt fand ihr Herz Wonne, ihr Geist Befriedigung; eitle Weltfreuden hatten keinen Werth für sie: ihr Leben war höheren Zwecken geheiligt. Und wie des Himmels Thau alle Pflanzen tränkt und erquickt, die Sonne überall, ohne Auswahl, ihre wärmende Kraft verbreitet, eben so spendete Sophie Segen und Wohlthat aus; eben so geräuschlos, wie jene. Eine wahre Christin stand sie, die Barm-

herzige, im Kreis der Nothleidenden. Zu ihrem Herzen fand jeder Hülfsbedürftige den Zugang; ihre Hand, ihr Haus stand jedem offen. Keine Frage: Weß Glaubens? Nur Noth eines Menschen, und Wohlwollen und Hülfe fehlten nie.

Im Stillen, wie der Thau des Himmels fällt, anspruchlos, wie die Blume ihre Düfte verbreitet, ohne Rücksicht auf Dank und Belohnung, wie Gott giebt, so wirkte, so gab Sophie. Wer die Fürstin nicht in ihrem Thun erkannte, am Kleid, an der Diener und Dienerinnen Menge konnt' er sie nicht erkennen. Keine öffentlichen Blätter erhoben die Armen-Anstalten der Menschenfreundin in Birstein, in keinen Zeitungslisten prangte ihr Name, wie es jezt wohl da und dort zu geschehen pflegt, wenn Verunglückten ein Thaler zugeworfen wird. Mancher Prediger der Nachbarschaft erhielt Briefe von ihr, mit reichlichen Gaben für die Verarmten in seiner Gemeinde; mehr schrieb sie nicht dabey, als folgende Zeilen, welche von einem eigenhändigen Briefe abgeschrieben sind:

„N. N. wird gebeten, beyliegendes Geld unter „Hausarme oder andre Bedürftige auszutheilen, „und sich weder nach dem Ursprung dieses zu

„erkundigen, noch sich etwas von dem Empfang
„merken zu lassen. Dieses bittet sich zur Freund-
„schaft aus

„eine auswärtige Freundin.“

Aber ein Zug ihres menschenliebenden, alliebenden Herzens, ihrer Mutter-Zärtlichkeit für das Menschen-Geschlecht, krönt, so scheint es mir, ihre Lebenstage. Er läßt uns einen tiefen Blick in das Innerste dieser Edlen zu; der Grund ihrer wohlthätigen Gesinnungen wird uns deutlich. Ueberzeugung des ursprünglich gleichen Werths, und der hohen Würde des Menschen, des Adels der Menschheit, dem sie in jedem Einzelnen huldigte, des eignen Werths, der ihr aus jedem Mitmenschen entgegen strahlte, diese war es, die alle ihre Handlungen leitete, sie zu den erhabensten hinriß. Deutlicher wird dieß in keiner ihrer Thaten, als in der folgenden, mit deren schmuckloser Erzählung ich diese Skizze beschließe.

Sophie, ihren Säugling auf dem Arme, von einer einzigen Dienerin begleitet, ging eines Tages auf der Landstraße. Der Tag war schön, und erquickend die reine Luft: Sophie liebte die Natur, und ließ sich von heitern Tagen gern ins Freye locken. Das Kind dür-

stete: ein Stein am Wege, was bedurft' es mehr, um das dringende Bedürfniß des kleinen holden Lieblings zu befriedigen? Die Fürstin setzt sich, und reicht ihrem Säugling die Brust. Eine Mutter im Kleid der Dürftigkeit kömmt des Weges, matt von der Reise, verzehrt von Mangel: sie wankt, sie schleicht am Stabe; auf ihrem Rücken in kärglicher Hülle hängt ihr Säugling; sein Wimmern und Weinen verräth den Wunsch, gesättigt zu werden, aber der Armen fehlt die Kraft, ihn zu erfüllen. „Schweige," spricht die Mutter mit dem Ton des tiefsten Kummers, und Thränen entstürzen ihren Augen, „schweige Kleiner, ich kann dir nichts geben, ich habe kaum noch das Vermögen, dich, mich selbst fortzuschleppen. Ich hungerte heute den ganzen Morgen, und niemand war, der sich meiner erbarmte. Hätt' ich Milch, wie die gnäd'ge Frau hier, die den kleinen Engel auf ihrem Schooße so mütterlich besorgt, du solltest nicht weinen. Bey Mangel und Entkräftung versiegt die Quelle."

Die Fürstin rühren die Thränen dieser Verlaßnen, und das Wimmern des Kleinen ergreift ihr Herz; schnell entschlossen, entzieht sie dem Fürstenkinde die Brust, sie giebt dieses der Dienerin, und legt dagegen

den Säugling der armen Reisenden an; er sättigt sich nach Gefallen, und wird, gestärkt, beruhigt, seiner Mutter zurückgegeben. Thränen des Danks vertreten bey dieser die Stelle der Worte: denn für so große Wohlthat findet eine Mutter keine. Zur eignen Erquickung, zur Fortsetzung der Reise erhielt sie noch von der Fürstin ein hinreichendes Geldgeschenk. Bald nachher starb diese Edle im Jahr 1781, kaum 38 Jahr alt. Sie ruht, ihrer Verordnung gemäß, nicht in der Fürstengruft, nicht im metall'nen Sarge; auf dem Gottesacker ruht sie, umringt von den Grabhügeln derer, die sie im Leben tröstete, erquickte, rettete. Sonne und Mond bescheinen auch ihr Grab, der Thau des Himmels netzt es, und Blumen sprossen an der einfachen Urne. An ihr weint das Vaterland, das eine seiner schönsten Zierden frühe verlohr.

Bald, nur nicht zu bald.

Nach dem Französischen der Madame Bursay.

Mit Musik.

Gar lieblich mag der Ehstand seyn;
Doch allzufrüh gefreyet,
(So fallen meine Muhmen ein)
Hat Manche schon bereuet.
Mit sechzehn Jahren ist's zu bald:
Ein Jährgen noch — das macht nicht alt!

Noch nenn' ich den geliebten Mann
Euch heute nicht, nicht Morgen;
Und ob er gleich mein Herz gewann,
Bleibt ihm sein Sieg verborgen.
Bald werd ich sein — nur nicht zu bald:
Ein Jährgen noch — das macht nicht alt!

Brav ist er, wie kein andrer ist,
Und liebt mit keuschem Herzen,
Und redet nie — daß ihr es wißt —
Von Liebesquaal und Schmerzen.
Ihm folg' ich bald — nur nicht zu bald;
Ein Jährgen noch — das macht nicht alt!

Kindliches Vertrauen.

Nur weiter, und weiter,
Und muthig voran,
Und rüstig und heiter
Verfolge die Bahn!

Der Donner mag toben,
Du, acht' es nicht sehr —
Er kömmt ja von oben,
Vom Vater daher.

Der wird es wohl wissen,
Warum er es thut;
Bey seinen Beschlüssen
Fügt alles sich gut.

Er ist ja der Meister
Der's eifrig bedenkt;
Die Kette der Geister
Sein Augenwink lenkt!

Er schwebt auf den Flügeln
Der schrecklichen Nacht,
Die Blitze zu zügeln
Mit liebender Macht!

Er läßt sie nicht wanken,
Die Welt nicht vergehn:
Aus seinen Gedanken
Erhob sie sich schön!

Er wird es gestalten
Und ordnen gar leicht;
Drum laß ihn nur walten,
Wie's billig ihm däucht.

Auf kindlichen Glauben
Sey treulich bedacht:
Den laß Dir nicht rauben
In Schrecken der Nacht.

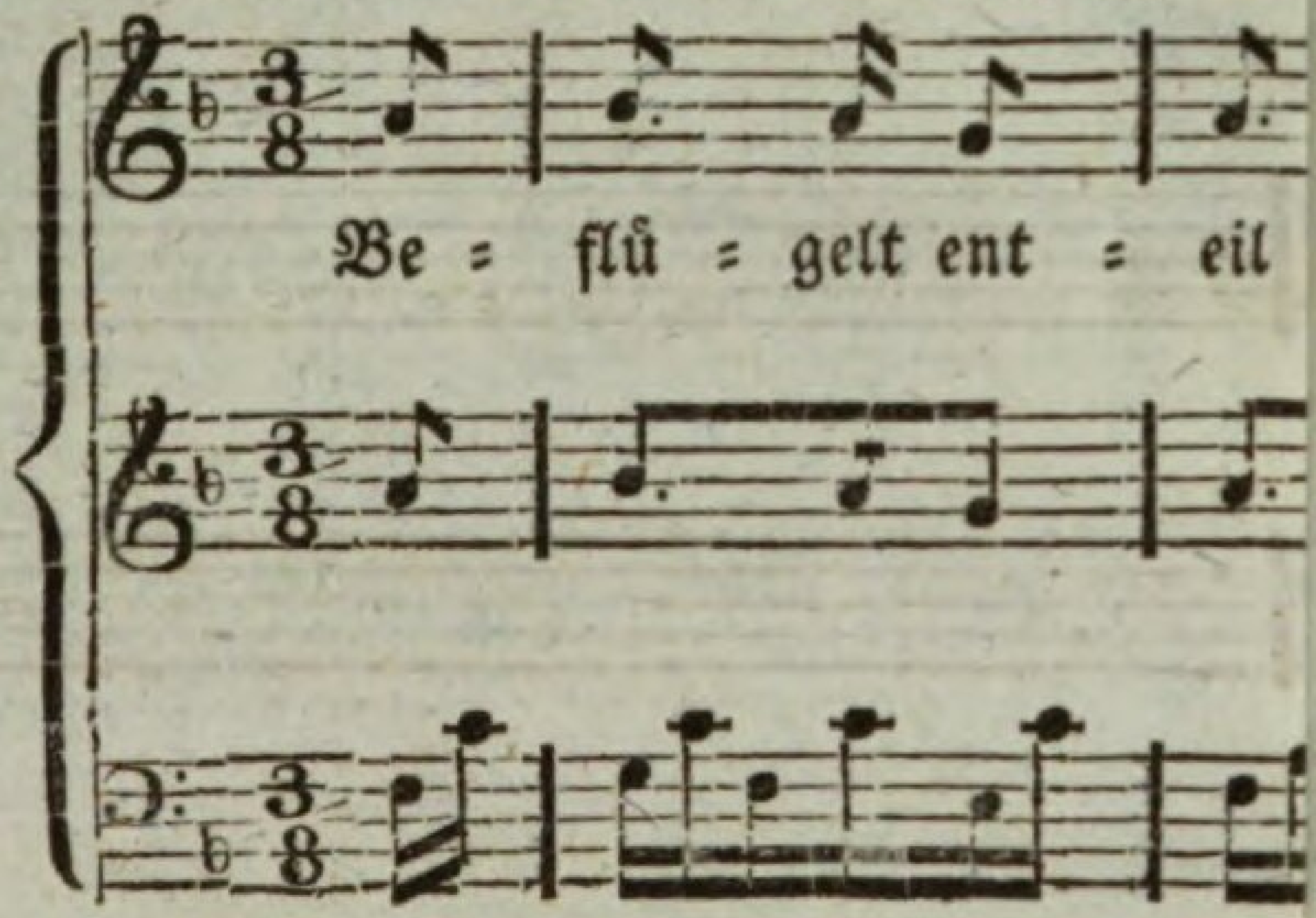
Ein Fels in den Wellen
Der Glaube sich zeigt:
Die Wogen zerschellen —
Das Dunkel entweicht!

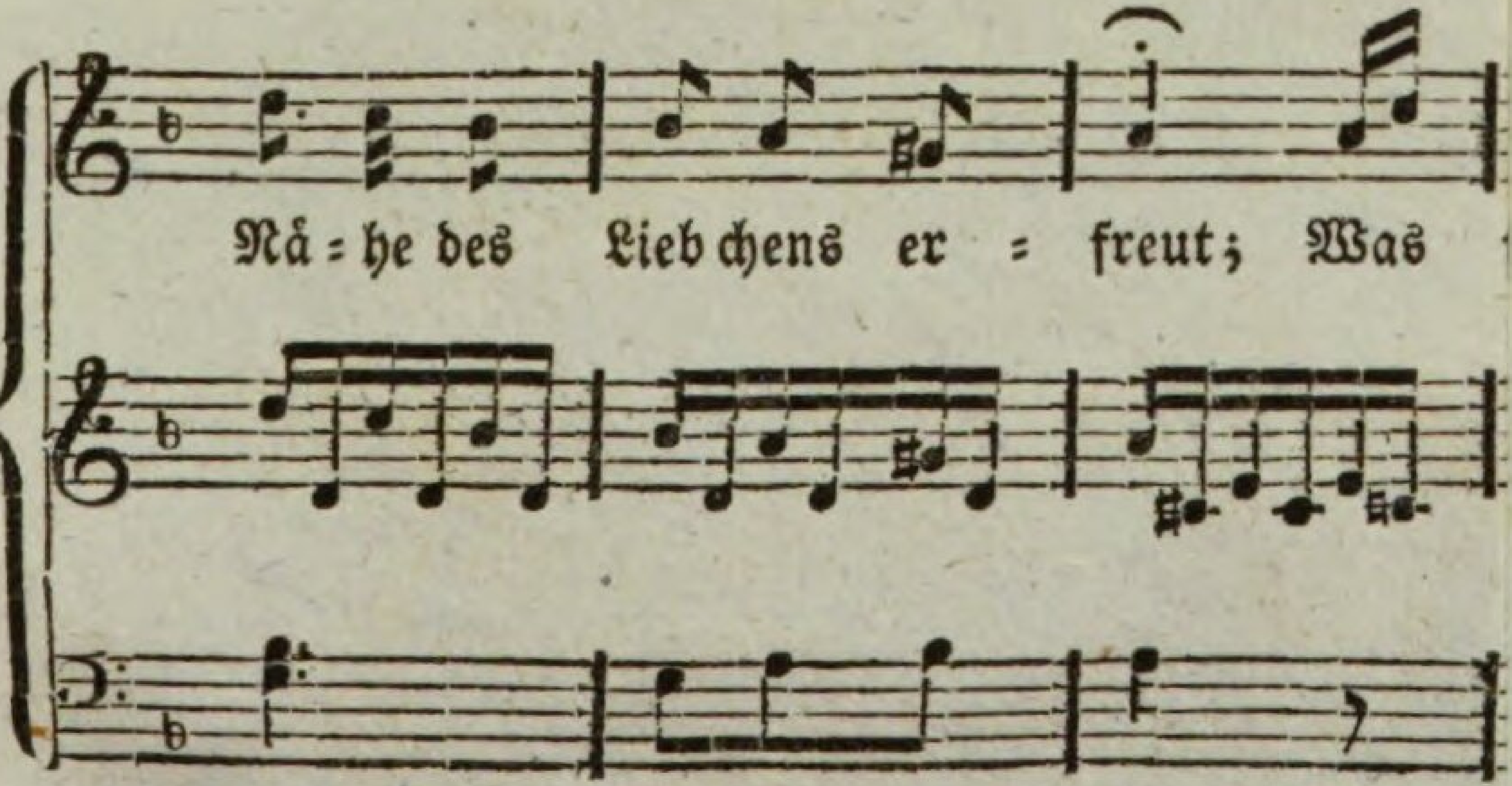
An

In ausdrucksvoller Bewegung.

Singstimme.

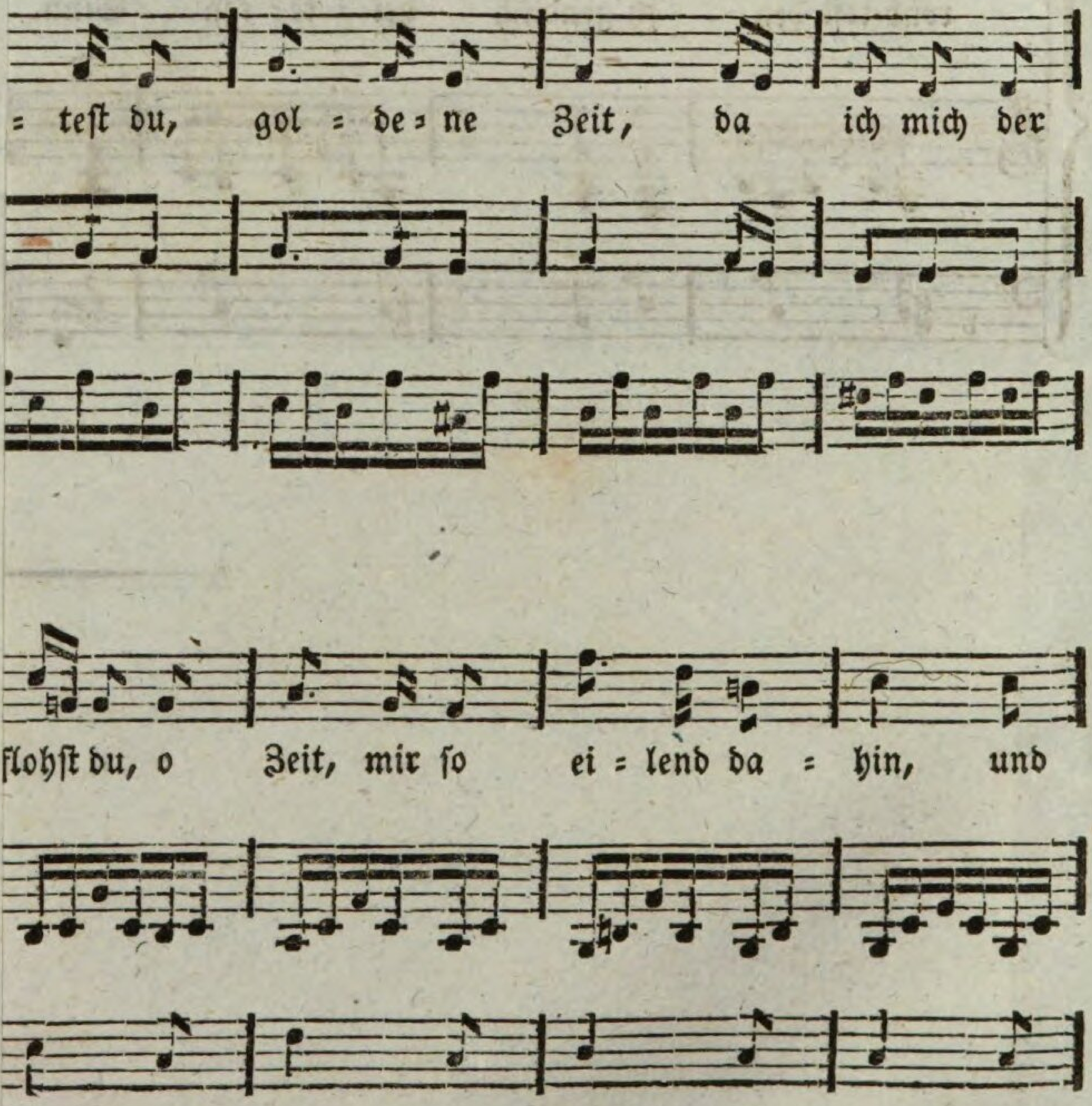
Pianoforte.





die Zeit.

A. Harder.



An die Zeit.

Beflügelt enteiltest du, goldene Zeit,
Da ich mich der Nähe des Liebchens erfreut;
Was flohst du, o Zeit, mir so eilend dahin,
Und trübest den jugendlich heiteren Sinn?

O hätt' ich dich, Mädchen, doch nimmer gesehn!
Nun ist es um Frohsinn und Ruhe geschehn.
Du schwebst, o du Einzige, einzig mir vor,
Dein Lispel umtönt, wie Gesänge, mein Ohr?

Noch fühl' ich dein Beben bey'm glühenden Kuß,
O, daß ich auf immer entbehren ihn muß!
Wo weilst du, Traut Liebchen? Wo find' ich die Spur,
Wo mag ich sie finden auf ländlicher Flur?

Ich wagt' es, ich Armer, zu scheuchen dein Bild,
Das immer und einzig die Seele mir füllt:
Vergebens! Es folgt mir bey Nacht und bey Tag,
Es folgt, wie der Schatten, dein Bildniß mir nach.

Es scheucht mir vom Lager den Schlummer der Nacht;
Es treibt mich — ich habe der Höhe nicht Acht,
Mir will vor der Tiefe der Oede nicht grau'n,
Es treibt mich durch Wälder, und Felder und Au'n!

Erringen mit Mühe, so mögt' ich es gern,
Mein Ein und mein Alles; doch bleibt es mir fern!
Das läßt mich nicht rasten, das füllet mit Schmerz,
Erfüllet mit Sehnsucht der Liebe mein Herz.

Sey Bote des Friedens, beflügelte Zeit,
Sag' an, ob das Glück sich mir wieder erneut?
Verscheuche den Nebel vom düsteren Blick,
Und führe mein Ein und mein Alles zurück!

Lina's Abschied vom Dorfe.

Stilles Dorf, wo mich die Freude
Lieblich, wie der West, umschwebt,
Wo ich, unerreicht vom Neide,
Meine Jugendzeit verlebt;
Nimm dies bange Lebewohl,
Meines Herzens reinsten Zoll!

Lebe wohl, du kleine Hütte,
Stolzen Sorgen unbekannt,
Wo ich in der Schwestern Mitte
Freuden ohne Zahl empfand,
Wo ich seit so manchem Jahr
Engeln gleich an Wonne war!

Lebet wohl, ihr Vielgetreuen,
Auf der heimathlichen Flur,
Stündlich will ich euch erneuen,
Was euch meine Seele schwur:
Euch, — dies lindert meinen Schmerz —
Euch gehört mein treues Herz!

Lebet wohl, ihr Buchenwälder,
Die ihr mich so oft gekühlt,
Grünt, ihr Auen, prangt, ihr Felder,
Wo mit Blumen ich gespielt,
Wo von muntrer Schnitter Sang
Oft die Echo wiederklang!

Dörfchen, dein will ich gedenken,
Wann die Stadt mit Freuden prahlt:
Werde mich in dich versenken,
Von Erinn'rung sanft bestrahlt;
Mit der Sehnsucht nassem Blick
Kehr' ich oft zu dir zurück!

Der kleinen Lotte Loblied auf den Winter.

Mutter, käme doch der Winter!
Ihn, mit seinen rauhen Tagen,
Und mit seiner Flockenschaar
In dem starren weißen Haar,
Ihn erwart' ich ohne Zagen!
Ach, wie schön der Letzte war! — —
Hänschen kömmt mit leisem Schritte
Zu der sorgenfreyen Hütte,
Hat nun satt und ausgeschwärmt
Auf den Höhen, in den Gründen;
Bey der Flamme, die uns wärmt,
Lust zu wecken, Lust zu finden,
Eilt der kleine Schalk hieher,
Neckt mich, wenn ich spinn' und stricke
Bald durch dies, und bald durch das,
Tändelt, und mit losem Blicke
Treibt er Scherz, und macht uns Spaß;
Fröhlich sind wir dann wie Kinder —
Mutter, ach! wo bleibt der Winter?

Das Gewitter.

Scenen aus einem größern noch ungedruckten Werke: Bertha von Tiefenbronn.

— Die Sonne verhüllte sich: zwischen den Wipfeln der Eichen hindurch zückten Blitze: der Gesang der Amseln und Finken verstummte; die Natur schwieg ehrfurchtsvoll. Stärker tönte der Donner, näher waren die schlängelnden Blitze; der Wind erhob sich. Auf seinen Fittigen fuhr die Allmacht im Gewittertriumph über die Erde hin: da träufelte Segensfülle in fruchtbringendem Regen herab; da rauchte des Waldes Dankopfer; da erstand jede Kraft im Gras und in den Blumen und Bäumen, und den Geschöpfen des großen Vaters ward heller und leichter zu Muthe. Wer reines Herzens ist, zagt nicht, wenn er des Donners Stimme hört, sieht im Gewitter nicht den zürnenden Rächer, dessen Wink Welten durch Feuer zerstört; er betet den Wohlthäter seiner Wesen an, dessen Füllhorn nie leer, dessen Hand nie müde wird, Gutes zu spenden.

Die einfache, reinliche Wohnung nahm jetzt die Gesellschaft auf, und schützte sie. Man setzte sich um den Tisch her, und fand bald den Faden der abgebrochnen Gespräche wieder. Martins sorgliche Hausfrau wandelte geschäftig umher, so gut es ihre Kräfte erlaubten, und besetzte den Tisch mit Brod und Butter, und Honig, und mit getrockneten Pflaumen von vorzüglicher Güte, auch kredenzte sie den reinlichen Becher mit Milch: Martin theilte mit ihr die Sorge für diese werthen Gäste. Es schien, als habe sich ein Götterbesuch bey Philemon und Baucis wieder erneuert; als sey die himmlische Liebe mit ihrem zarten Knaben in dieser Waldhütte eingekehrt.

Der kleine Eduard gefiel sich in diesem gastfreyen Zufluchts-Orte recht wohl; ein Blatt Papier und ein Zeichenstift, die ihm Willhelm darreichte, waren ihm willkommne Geschenke; er zeichnete eifrig, und Bertha nickte seinem Zeitvertreibe Beyfall zu. Aber ihr innrer Friede ward durch die lebhafte Vorstellung der peinlichen Sorge, welche ihre Abwesenheit ihrem Oheim verursachen würde, gestört: unruhig blickte sie oft durch die kleinen Fensteröffnungen, ob sich der Sturm noch nicht gelegt habe, der Regen minder herabströme,

und entfernter schalle des Donners gewaltiger Ton. Wilhelm theilte mit ihr die Nachforschungen nach besserer Witterung; er bot sich ihr zur Begleitung an, weil der Regen die Wald-Pfade schlüpfrig gemacht habe.

Aber noch stieg die Wuth des Sturmes; die kleine Hütte bebte; seit langer Zeit hatte kein ähnliches Gewitter diese Gegend betroffen. Wilhelm erbot sich, eilends Nachricht nach Tiefenbronn an Bertha's Oheim zu bringen, und den Wagen zu ihrer Rückkehr herzuführen; aber sie schlug es bestimmt ab, und nahm nur so viel an, daß, wenn das Gewitter vorüber sey, er sie und den kleinen Eduard begleiten mögte — — —

„So manchen Sturm sah ich herannahen, so manchen Donner hört' ich rollen über meinem Haupte, sprach Martin, oft bebte die kleine Hütte, die ich mir irgendwo mühsam auserkohren hatte, mir fing an, bange zu werden; ich beklagte mein Schicksal; aber der Sturm ging schadlos vorüber, der Donner verhallte, die Hütte stand, und mit ihr mein Vertrauen. Jetzt bin ich alt, und kann gelassen seyn, wenn es rings um mich her tönt, und kracht!“

„Weißt du noch, Anne, fuhr er fort, als wir, zwey

Schiffbrüchigen ähnlich, diese von ihren Bewohnern verlaßne, damals baufällige Hütte zuerst betraten, den ersten Abend hier verweilten, da erhob sich auch ein Sturm, da dröhnten die mächtigen Eichen, da stürzte der Regen, und ich vermogt' es kaum sein Eindringen in das Innre des Hauses zu verhindern. Noch seh' ich die Thränen über deine Wangen herabfließen, du treue Gefährtin meines Lebens; wir hatten zwar vieles überstanden, aber so weit, wie damals, war es doch nie mit uns gekommen; so einsam, so hülfelos hatten wir uns noch nie gesehen. Wir zagten, wir ließen den Muth sinken, wir strebten nicht weiter zu hemmen, setzten uns hin, Hand in Hand geschlungen, und baten Gott, er möge uns abfordern von der Erde, jetzt, da wir uns so theuer seyen, und jedes der Zukunft banger entgegen sehe, aus Furcht, das andre mögte einzeln unter der Last erliegen, die uns bedrohte! — So flehten wir, Hand in Hand geschlungen, so mögte unsres Lebens Ende seyn! — — — Der Sturm ging vorüber, der Donner schwieg, die heitersten Tage folgten, recht geschickt, das Ausbessern, und die Befestigung des kleinen Hauses zu erleichtern. Tausendmal in unserm Leben baten wir Gott um Verzeihung, daß

wir seinem Schutze so wenig vertraut hatten, denn alles gedieh uns wohl im Hause, im kleinen Feld und Garten, und wir sahen unsre frohe Ahndung bestätigt, daß hier, einsam und abgesondert von Menschen, unser Glück neu aufblühen werde, von Genügsamkeit gepflegt, von heitrem Alter gekrönt. Weine nicht, treues Weib, hier ist unsres Alters Stab; bis zur Grube wird uns Wilhelms getreue Sorgfalt leiten!"

Diese Worte wirkten heftig auf Bertha; jedes bracht' ihn ihr näher; und als er, der achtbare einfache Greis, wie in Begeisterung aufstand, und, seine Mütze zwischen den gefalteten Händen haltend, ausrief: laß' es, guter Gott, unserm Wilhelm nie an Kraft fehlen, Gutes zu wollen, und zu wirken, und lohn' ihn so für seine Kindestreue; und Anne sich sanft an den Greis anschloß, und durch stille Thränen einstimmte; da hielt sich Bertha nicht länger, sie nannte den Greis Vater, sie bat ihn, auch sie ihrer Theilnahme und seines Gebetes werth zu achten, und sich gefallen zu lassen, daß auch sie hinfort mitwirke, sein und seiner guten Gattin Alter zu versüßen.

Mitten im Gewittersturme geschah dies, in der einsamen Waldhütte; unter des Donners mächti-

gem Loblied stieg das Gebet schuldloser Menschen gen Himmel.

Bertha's Wunsch, daß der alte Vater die Geschichte seiner Besitznahme von diesem Hause und seines Aufenthaltes in demselben umständlicher mittheilen mögte, konnte dieser nicht widerstehen; der häufige Regen verhinderte noch immer das Weggehn des Fräuleins, und ihres jungen Gefährten.

„Ich hatte alles verlohren, begann Martin wieder, Vermögen, Freund, Muth und Hoffnung: nur meine Anne blieb mir noch: nur sie blieb standhaft, sie erhob mich wieder. Ich sammelte unser Weniges, ergriff die Hand dieser Theuern und sagte: folgst du mir? — Wohin diese Hand mich leitet, war deine Antwort, und wir gingen von dannen. Durch diesen Wald führte, nach mancher Tagereise, unser Weg; einsam seyn, von unsrer Hände Arbeit leben, uns allein angehören, diese Wünsche waren es, womit wir uns im Gehen unterhielten. Und doch wäre diese Hütte, dieser herrliche Hain, dieser Quell, der über die angrenzende Wiese sanft gewunden hineilt, von mir beynahe übersehen worden, so trüben Blickes wandelt' ich des Weges hin; aber Anne stand still, und

sah erstaunt umher, und weckte mich. Auch mich überraschte die heilige Abgeschiedenheit dieses verborgenen Aufenthaltes. Wir klopften an, aber leer war alles, doch kürzlich erst verlassen: so schien es. Auf dem Dache saß ein Paar Haustauben vertraut und sorglos.

Im Dorfe erfuhr ich, die Hütte, nebst Garten Wiese und etwas Holzung, sey von dem bisherigen Besitzer, Schulden halber, verlassen, und jetzt um geringes Geld feil; ich kaufte sie, besserte sie aus, und vergaß als Landmann bey Arbeit und Liebe die Qualen des Lebens.

Eine eigne Erscheinung reitzte gleich in den ersten Tagen unsres hiesigen Aufenthaltes unsre Neugierde. Täglich um die Mittagsstunde kam ein Mädchen im Gewande der Armuth, baarfuß, aus dem Walde hieher: die Kleine mogte zehn Jahre alt seyn. Behutsam näherte sie sich jedesmal der Hütte, setzte sich ihr gegen über unter jener großen Eiche, und betrachtete unser kleines Haus unter Thränen. Dann griff sie in die Tasche, und streute Brodkrumen und Korn auf den Boden. Sogleich flog das Taubenpaar, von ihr gerufen, zu ihr hin, und verzehrte die Gabe. Erhei=

tert stand die Kleine auf, und verlohr sich im Gebüsche. Eines Tages schlich ich leise zu ihr hin, und fragte sie um die Ursache ihrer Thränen. Es war die Tochter des vorigen Hausbesitzers, die Pflegerin dieses Taubenpaars, das ihre Aeltern bey ihrer Flucht zurückgelassen hatten. Der Vater dieser Armen, so erfuhr ich von ihr, arbeitete nun um geringen Tagelohn, die Mutter besorgte das dürftige Hauswesen, und fünf halbnackende Kinder, wovon Marie das älteste war. Die Kleine hing mit unaussprechlicher Liebe an dieser Hütte, und scheute weder schlimmes Wetter, noch drückende Hitze, um täglich ihren Lieblings-Aufenthalt zu besuchen.

Uns rührte des Kindes gefühlvolles Herz, so wie der Aeltern Unglück; ich ging hin zu diesen, und erbat mir die kleine Marie zur Erziehung. Ihre Gesichtszüge empfahlen sie sehr; ihr muntres Wesen erhöhte unsre Zufriedenheit, und ihr Fleiß war in allem, was ihr aufgetragen wurde, anhaltend. Als ein Mädchen von vierzehn Jahren glich sie der aufbrechenden Rose an zartem Reitz, sie glich einem Engel an Sitten-Reinheit und Unschuld, und gehörte doch recht eigent-

lich den Menschen an, deren Geschlecht durch sie verherrlicht wurde!

Ich schwärmte oft in süßen Hoffnungen über die Zukunft dieses seltnen Geschöpfes; ich hatte allen Fleiß auf sie gewendet, ohne sie von dem Pfade der Natur zu entfernen. Ich las in ihrer Seele, und diese war in ihren holden Augen: ich war ihr zweyter Vater, Anne ihre zweyte Mutter, mehr als Mutter. Aber zu bald sanken wir von der stolzen Höhe unsrer Hoffnungen herab.

Marie hatte die Blicke eines benachbarten Landjunkers auf sich gezogen, der oft hier vorbey durch den Wald ritt, oder fuhr. Er fand sie im Gebüsche, jenseits unsrer Hütte, wo sie esbare Pilsen sammelte. Als Marie nach Hause kam, rühmte sie des Junkers freundlichen Gruß, und hörte meine Warnungen mit kindlichem Dank. Sie hatte nichts Arges aus dieser Bekanntschaft, und auch ich fürchtete nichts für ihre und unsre Ruhe. Ich hatte Ursache, dieß zu bereuen.

Der Junker mußte Marie oft gesehen und gesprochen haben; sie verlohr ihre sonst so himmlische Heiterkeit, sie wurde schüchtern gegen uns, war zerstreut, einsilbig: wir sahen deutlich, daß sich etwas

Wichtiges mit ihr zutrage. Halb nur hörte sie meine Warnungen, und antwortete nur in Thränen. Eines Tages fand ich bey meiner Zurückkehr aus dem Dorfe mein Weib von Kummer tief gebeugt: ein schöner Wagen war bey unsrer Hütte, während meiner Abwesenheit, angefahren, Marie hatte sich ihrer Pflegemutter sprachlos an den Hals geworfen, sich dann von ihr losgerissen, und mit dem Junker entfernt. Weder von ihm, noch von ihr erfuhren wir weiter etwas. Einige Zeilen von der Hand der armen Marie, die sie in ihrer Kammer zurückgelassen hatte, entdeckten uns nur so viel, daß sie diesen Schritt gethan habe, um ihren Aeltern aufzuhelfen, denen der Junker Haus und Feld in einem von seinen Dörfern versprochen habe. Auch ihre Aeltern waren verschwunden.

Kurz darauf ward mir mein Wilhelm gebohren, ein spätes Geschenk meines guten Weibes. Ich stärkte seinen Körper durch Ordnung und Arbeit, ich entfernte alles, was seine Ausbildung stören konnte; seinen Geist nährt' ich mit dem Wissenswürdigsten, ich erfüllte sein Herz mit dem Glück der Unschuld und Tugend, und bin jetzt im Alter durch ihn belohnt. Er mag, wenn er will, seine Rechte auf einen größern Wirkungskreis

geltend machen, oder dieses stille Thal für seine Zufriedenheit hinreichend halten, so kann er wählen; er ist für beydes ausgerüstet.„

Der Regen verminderte sich indessen, das Rollen des Donners tönte aus der Ferne; Bertha stand auf, um in das Schloß mit ihrem kleinen Gefährten zurückzugehen.

Der Abend war schon auf den Fluren eingezogen: es sank die Nacht herab; der Regen schien bald ganz aufzuhören. Martin faltete die Hände, und erhob sie dankbar zu dem Urheber alles Guten, der auch im Gewitter Segen verbreitet.

Erlauben Sie, mein Fräulein, fuhr der Alte fort, auch jetzt einer alten Sitte getreu zu bleiben, unser Dankopfer nie ohne Gesang zu schließen. Bertha bat dringend. Wilhelm ergriff seine Harfe, die wohlverwahrt in der Kammer stand, und rührte mit Feuer ihre Saiten: er erhub die Zuhörer in reinere Gefilde. Seine melodische Stimme begleitete die sanfteren Accorde, in welche er nun überging.

Heilig, heilig ist der Herr!
Steig', o Lied, vom Weltgetümmel

Steige muthig auf gen Himmel,
Und dein Preis=Gesang sey er!
Mit dem tausendfachen Chor
Zahlenloser Millionen,
Die das weite All bewohnen,
Steig' auch du zu ihm empor!

Seinem Wink entstand das All:
Auf sein Wunder=Wort: es werde
Ward auf seiner schönen Erde
Keim und Leben allzumahl;
Freude kam auf seinen Ruf...
Streute mild mit zarten Händen
Ihre segenvollen Spenden
Auf die Welten, die er schuf!

Wohlthun ist des Höchsten Glück!
Liebe bleibet sein Bestreben;
Bis zu ihm kann sich erheben
Nur durch sie des Menschen Blick.
Ueberall herrscht ihre Spur:
Selbst wenn Gott vom Wolkensitze
Schleudert seiner Allmacht Blitze,
Waltet doch die Liebe nur!

Sein Gesang erfüllte die kleine Hütte mit Rührung.

Bertha hatte so noch keinen Abend verlebt: in ihren schönsten Träumen hatte sie nie das Glück eines solchen Aufenthaltes, des Umgangs mit solchen Menschen genossen. Hier fand sie Wirklichkeit, wo sie sonst nur ahndend gehofft hatte. Wie sehr empfand sie, daß diesen Stunden des Genusses kein rauschendes Gastmahl, kein glänzender Abendzirkel, vom üppigsten Reichthum angeordnet, das Gleichgewicht halten könne. Und in welchem Lichte stand Wilhelm vor ihr, als er sein Lied, ein Werk seines eignen Gefühls, geendigt hatte, und durch die höhere Röthe seiner Wangen verrieth, wie sehr er um Bertha's Beyfall besorgt gewesen sey. Sie dankte ihm gerührt: Wilhelm wagte den ersten Kuß auf ihre zarte Hand, die sie kaum verweigerte.

Bertha, die reiche Waise, stand in der Blüthe des Lebens: ihre himmlische Seele umflossen die reinsten Ebenmaße des Körpers; alles war Wohllaut an dem Mädchen. Und schön war Wilhelm, und tugendhaft, wie sie; die Weise beyder gefiel der Gottheit.

Begleitet von den besten Wünschen der Alten ging Bertha mit Eduard aus der Hütte hinweg; Wilhelm führte sie,

weil der Weg vom Regen schlüpfrig war. Er hatte eine Holzfackel zugerichtet, zur Leuchte in des Waldes Dunkelheit. Bertha ging stolz an der Seite des sehr einfach gekleideten Jünglings. Dieser Abend hatte eine weite Kluft zwischen ihm und ihr ausgefüllt.

In der Einsamkeit des Waldpfades wurde die Sorge um den Oheim wieder rege, und peinigte das zarte weibliche Herz. Wilhelm suchte sie zu trösten, indem er selbst in der Liebe des Oheims zu einer so theuern Pflegetochter einen Grund zu ihrer Beruhigung finden wollte. Bertha seufzte; sie wurde traurig: denn in Wilhelms Rede lag, ohne seine Schuld, ein Vorwurf gegen jenen, den sie nicht laut werden lassen wollte. Ihres Oheims ganzes Bild, in seiner Gefühllosigkeit und Härte, stand vor ihr: Thränen trübten ihren Blick. In diesem Augenblicke ahndete sie die Leiden ihrer Zukunft! Wilhelm sah diese kostbaren Zeugen des Kummers, und zitterte für das schuldlose Mädchen. Er verstand sie ganz. „Wer könnt' es wagen, die Stunden eines Engels zu trüben?" sagte er leise: „wer sollte nicht das Glück, ihnen nahe zu seyn, sehr hoch empfinden?"

Bertha drückte sanft seine Hand: Wilhelm führte

die Hand des Mädchens an sein Herz: jedes verstand des andern Blicke. So wandelten sie: die hellflammende Fackel erleuchtete ihren Pfad.

Aber ein tobendes Geräusche führte die beyden Glücklichen, welche, Hand in Hand geschlungen, auf den kühnen Flügeln geheimer Liebe weit über alles Irrdische hinausgehoben wurden, wieder zur Erde zurück. Sie standen lauernd stille. „Es ist der Waldbach,“ sagte Wilhelm, „den der Regen angeschwellt hat. Ein fester Steg führt über ihn.“ Sie gingen weiter. Hörbarer wurde das Getöse: selbst Wilhelm wunderte sich über dessen Stärke. Eduard schloß sich schüchtern näher an seine beyden Freunde an. Und nun standen sie nahe am Ufer. Der Fußsteig war durch des schnell angelaufenen Wassers Gewalt zertrümmert, und hinweggeführt. Die ganze Umgebung bezeugte, hier habe sich das Gewitter mit seiner ganzen Gewalt entladen. Große Steine waren losgerissen worden; mit der Wurzel ausgehobne Bäume erschwerten das Weiterkommen. Seitwärts standen Trümmer einer Eiche, die der Blitz zerstört hatte.

Wilhelm bebte für seine zarte Begleiterin: sein rüstiger Arm hob sie über Steine hinweg, welche sie

beschädigen konnten: nie hatte er eine werthere Last getragen. Nach ihr half er dem kleinen Eduard über die ausgeschwemmten Steine. — Aber wie können sie über den Bach selbst kommen? Der Steg ist zertrümmert: nur diese Trümmer starren ihnen entgegen, und der Bach, sein Gestade überschreitend, braußt zürnend auf. Wilhelm fühlte das ängstliche Beben seiner Gefährtin: Eduard schlug beyde Arme zagend um Wilhelm, bey ihm Schutz suchend. Wilhelm prüfte das Ufer. „Wir müssen hindurch, theures Fräulein," sprach er; „hier dürfen wir nicht verweilen. Eduard erwartet mich hier; in wenigen Augenblicken will ich auch ihn abholen."

Er hob das Fräulein auf: sie schlug bebend die Hände um seinen Nacken; mit stärker geschwungner Fackel drang Wilhelm durch das Wasser, und brachte die theure Beute wohlbehalten, und unbenetzt von der Fluth an das jenseitige Ufer. Freudig eilte er nun zu dem Kleinen zurück, der ihn zitternd erwartete. Er sprang mit dem Knaben wieder in den Bach: wars ihm doch, als drücke der Knabe stärker, als Bertha. Im Vorschreiten gleitet er aus, wankt, und des Wassers Gewalt reißt ihn seitwärts. Bertha sah die Ge=

fahr: sie hob ihre Hände gen Himmel: „Wilhelm, Eduard,“ rief sie angstvoll; „rette sie, heilige Vorsehung!“ Wilhelm gewann das Ufer, und stellte den Knaben vor das Fräulein. Die Zitternde sank in Wilhelms Arme: sie schmiegte die von Thränen feuchte Wange zärtlich an ihn: es waren Thränen um ihn geweint; beyder Entzücken war sprachlos, ihr Bund für die Ewigkeit geschlossen. Sie schloß den kleinen Eduard fest an sich, und drückt' ihm feurige Küsse auf, er war ihr jetzt noch werther, ihres Wilhelms Geschenk.

Im Weitergehn sprach sie zu Wilhelm: kein Schicksal trennt uns mehr; auch bey meilenweiter Entfernung sind sich uns unsre Seelen nahe. Keine Erden-Gewalt wird mir gebieten können, dich nicht zu lieben! Eine höhere Hand hat mich in deine Einsamkeit geleitet, wo ich finden sollte, was mir im Weltgetöse ewig verborgen geblieben wäre, reinen Einklang in meine Gefühle!“

Wilhelm seufzte. Der Raum, welchen bürgerliche Verhältnisse zwischen beyde geworfen hatte, schien ihm ungeheuer, undurchdringliche Abgründe dazwischen. Bertha verstand seine Seufzer. „Wilhelm, flisterte sie, ich habe Muth, die Winke der Vorsehung zu verehren, ihnen zu folgen. Erhebe dich zu hohem Ver-

trauen. In dein Schicksal hat der große Vater mein Glück eingewoben. Vielleicht sehen wir uns lange nicht, aber vertraue den Worten, die mein Mund nie einem andern aussprechen wird. Ich gelobt' es einst im feurigen Gebet zu Gott, nur eines tugendhaften Mannes Gattin zu werden; ich habe dich gefunden, und kann nur dir mein Gelübde lösen!"

Des Mädchens süße Schwärmereyen verscheuchten allmählich Wilhelms Besorgnisse, und zeigten ihm seines Glückes höchste Stufe in der Ferne. So näherten sie sich dem Ausgang aus dem Walde. Bertha versprach, durch einen alten Diener ihres verstorbenen Vaters Nachricht von sich zu geben, und von Wilhelm und seinen Aeltern zu empfangen. „In dem kleinen Hause am alten Burggraben, sagte sie, findest du diesen mir sehr getreuen Greis: mache mir durch ihn kund, was ich für deine Ruhe, und für deiner Aeltern Bequemlichkeit thun könne." Wilhelm antwortete mit einem innigen Händedruck, den Bertha erwiederte. Sie gelobten sich die unerschütterlichste Ausdauer, ob auch Jahre verstrichen, ohne daß eines das andre sähe. „Unser Herz, sagte Bertha, erhebt uns über Erden-

tand: unsre Liebe ist höherer Natur: einer milderen Sonne Abglanz; ewig, wie wir selbst, ist unsre Liebe."

So erreichten sie das Ende des Waldes. Eduard hatte es nicht überhört, daß noch immer, und wieder näher der Donner rollte, er hatte nicht übersehen, daß oft noch schreckliche Blitze die Luft durchkreuzten; er hatte seine Begleiter einigemal darauf aufmerksam gemacht, aber für sie war jetzt alles andre gleichgültig, ihre Gefühle schwärmten in fremden Gefilden, mit der Ewigkeit schöneren Blumen bepflanzt, von ihren mildesten Strahlen erleuchtet. Ein nahes Geräusch führte sie auch jetzt von ihrer Höhe wieder zur Erde herab. Es war Bertha's Oheim, der zornigen Blickes den Kommenden in den Weg trat. An des Waldes Grenze hielt sein Wagen. Er hatte von einigen Bauern im Dorfe erfahren, seine Nichte sey dem Eichwalde zugegangen, andre hatten sie vor Vater Martins Hütte gesehen; er schloß mit Recht, sie sey während des Gewitters dort geblieben, und fuhr aus, sie abzuholen. Aber am Eingang in den Wald ward er in einiger Entfernung von dem Fahrwege, die Fackel gewahr, und erkannte die Näherkommenden.

Ihn hatte der Baron von Wildheim begleitet, einer

von den dringendsten Bewerbern um Bertha's Hand, der gefährlichste für ihre jetzige Verbindung, da er, von ihr wegen seines schlechten Wandels verachtet, wohl einsah, er werde sich die Hoffnung ihres Besitzes nur durch Ränke erwerben, und sichern können. „Vielleicht machen wir eine bedeutende Entdeckung!“ flisterte er hämisch seinem Begleiter zu, als sie die Fackel erblickten, und im Gebüsche zu lauschen beschlossen. Der Oheim bog sich weit aus dem Gebüsche vor, um jede Bewegung der Kommenden zu beobachten, die ohne allen Argwohn waren. Als sie näher kamen; sein starrer Blick sie deutlich unterschied, ihre Hände verschlungen sah; da hielt er sich kaum: er ballte krampfhaft die Faust, und wurde mit Mühe von dem Baron zurückgezogen, der seinen Sieg vollständig sehen wollte.

Aber jetzt, da jene ganz nahe waren, jetzt sprang er hervor, wie ein Wüthender, faßte Wilhelm an der Brust, und riß ihn vom Arme seiner Nichte hinweg. Bertha's Sinne schwanden, sie sank ohnmächtig nieder, und ward von dem Baron aufgefaßt. Zorn erstickte die Worte des Oheims.

Ehe sich Wilhelm sammeln konnte, ward Bertha in Eile hinweggeschleppt, und in den Wagen gebracht.

Der kleine Eduard versuchte nach ihr in den Wagen zu steigen, aber ein harter Stoß von dem Oheim schleuderte den Armen zurück. Seine Klagen wurden sehr laut: er rief Bertha's Nahmen, klammerte sich an den noch offnen Schlag an, und ward endlich von seiner wiedererwachten Beschützerin in den Wagen gehoben. Dieser rollte fort. —

Worte drücken Wilhems Lage nicht aus: er stand wie vernichtet.

Von schnell veränderten Winden war indessen das noch nicht völlig entladne Gewitter zurückgeführt worden: heftige Donnerschläge erschütterten aufs neue die waldreiche Gegend.

Zwischen der Sorge um seine Aeltern und um Bertha war jetzt Wilhelms Seele getheilt: er beeilte seine Rückkehr. Den Wald durchströmten furchtbare Blitze: Schlag auf Schlag, immer näher und gefahrvoller tönte der Donner. Ein Schlag, betäubender, als alle andre, — und Wilhelm stürzte zu Boden: die Fackel entfiel ihm und verlöschte. Dennoch war er unbeschädigt geblieben, und raffte sich auf. Aber vor sich sah er schon die Wirkung jenes Schlags: er hatte getroffen, gezündet; in der Ferne röthete sich das Gebüsche. Der Brand mußte, so schien es, nahe seiner

älterlichen Wohnung seyn. Er eilt, er fliegt; kein andres Gefühl hat jetzt Anspruch an ihn, als die zärtlichste Kindesliebe. Jetzt stand er an dem freyen Grasplatze vor der Hütte: Gott, welche Empfindung — das Dach der Hütte stand in Flammen!

Wild sträubte sich das Haar des Erschütterten: Vater, Mutter, so tönte sein Klage-Geschrey; Vater, Mutter, hallte die Echo im Walde wieder, vernehmlicher in nächtlicher Stille. Keine Antwort von innen — er stieß gewaltsam die Thüre auf; das Zimmer war noch nicht von der Flamme ergriffen; es brannte noch die Lampe auf dem Tische. Aber, ach! wer schildert Wilhelms Empfindungen, da er über die Schwelle springt; im Lehnstuhle sitzt sein alter Vater, Mutter Anne neben ihm: beyder Hände fest in einander geschlungen im Gebet, beyder Haupt sanft auf die Brust herabgesenkt: beyde entschlummert im Todesschlummer. Der Blitz hatte das kleine Haus durchdrungen, und beyde getödet. So war ihnen jener letzte, heiße Wunsch des Lebens erfüllt, ohne Schmerz!

Wilhelm starrte diese Szene an: vergeblich rief er die Nahmen der Theuern oft, und immer lauter: sie waren sanft entschlafen zum ewigen Schlaf, den keine

Erdenträume beunruhigen, kein körperliches Erwachen stört. Wilhelm kniete nieder, laut jammernd, und benetzte ihre starren Hände mit Thränen und Küssen. Sanft streichelt' er beyde, und bat um einen einzigen Blick des Segens für seine künftige grauenvolle Laufbahn, um ein einziges Zeichen ihrer Liebe: vergebens — sie waren ihm auf ewig entrissen.

Eindringender Rauch ermahnte ihn nun, die Wohnung zu verlassen: im Gefühle seiner Pflicht hatte er die Besinnung wieder gefunden. Für Bertha wollt' er leben, da seine Aeltern in bessere Obhut und Pflege, als der schwache Mensch geben kann, übergegangen waren.

Er sprang auf; er rettete noch, was ihm am theuersten war, Vater und Mutter! Diese trug er heraus, und legte sie sanft auf das Gras unter der großen Eiche, dem Eingang gegenüber. Milde Luft umwehte Martins graue Locken, lispelte hörbar in den Wipfeln des Eichbaums, und der volle Mond trat aus zerrissenen, eilenden Wolken hervor, und streute milden Glanz auf die Ruhenden. Mit jenem letzten fürchterlichen Schlage schien der Kampf der Elemente befriedigt; der ganzen Natur die Ruhe wieder gegeben.

Wilhelm dachte nicht daran, sonst etwas zu retten; bald stand, bald kniete er wieder vor seinen theuern Leichen, und rief wieder, und klagte wieder unter Thränen.

Wer in einer solchen Lage allein steht, ohne Freund, ohne Trost, der ist unaussprechlich unglücklich! Kniend betete Wilhelm; gewiß in Augenblicken, wie diese, ist Gebet ein Labetrank im Leiden, ein Freund im Unglück, mächtiger oft, als Menschen Trost!

„Heil euch, ihr Vollendeten, so fleht' er, euch trennt nichts mehr! So wünschtet ihr ja, daß euer Ende seyn möge: so ward es euch gewährt. Aber den armen Wilhelm werden rauhe Stürme von euerm Grabe hinwegschleudern, wilde Wellen umhertreiben in der Welt: kein Vater, der ihn leite; keine Mutter, die ihn liebevoll ermuntre; keine Hütte mehr zu seinem Schutz — verfolgt von Höheren, geliebt von einem Engel, und unglücklich, wird er sein Leben vertrauern!“

Die Hütte brannte nun an allen Ecken; jetzt erst gedacht' er seiner Harfe, vielleicht zu spät: er nahte sich der Thüre noch einmal. Aber es war unmöglich über die Schwelle zu treten, und durch das Wohn-

zimmer in die Kammer zu bringen, wo sie stand. Vom Garten aus gelang es ihm, an das Kammerfenster zu kommen: er zerschlug es, stieg hinein, und fand nicht nur die Harfe unbeschädigt, sondern auch die Kammer selbst noch nicht von der Flamme ergriffen. Der Wiederbesitz des ihm theuern Instruments verdrängte die Gleichgültigkeit, worein ihn der betäubende Schmerz versetzt hatte; schnell nahm er Betten und Leinenzeug auf, und was er sonst in der Kammer fand, und warf es durch das Fenster in den Garten.

„So kann ich, sagte er zu sich selbst, euch, theure Entschlummerte, doch begraben lassen! Und du, Harfe, begleite du mich überall, wohin das Schicksal mich wirft. Oft hat dieser Harfe Ton das Herz der guten Aeltern im Gebet zum Himmel erhoben, oft ihre Stimme meine Akkorde begleitet: sie wird mir eine bleibende Erinnerung an jene Theuern seyn.“ -

Auf gerettete Bettstücke legt' er nun beyde Leichen, und verhüllte sie. Neben ihnen saß er, und durchwachte die mondhelle Nacht. Kein Schlaf drang in seine Augen; er war recht einsam. Umschwebt von den Geistern seiner Lieben verlor er sich in das Anschaun seines Innern, und aus den Trümmern seines

Erdenglücks erhob sich der kühne Gedanke, daß so viele Leiden, wie ihn jetzt darniederdrückten, nicht in die Laufbahn gewöhnlicher Menschen eingeflochten seyen, und nur wenigen zugetheilt werden, sie zu läutern, und durch Ausdauer empfänglich zu machen für höhere Freuden, die keine Sprache ermißt.

Dergleichen Gedanken beschäftigten ihn die Nacht hindurch, und, in der That, sie sind Menschen von seiner Art und Erziehung, und in solchen höchst traurigen Lagen durchaus nicht fremd, und werden bald einheimisch bey ihnen.

Bald aber bewährte der Morgen durch stärkeres Lispeln des Laubes, und durch den ersten blassen Schimmer am Horizont seine Ankunft. Der kühle Odem der Morgenluft waltete in den Saiten der Harfe, daß sie zu sanften Akkorden leise anschlugen.

Es kamen Bauern aus dem benachbarten Dorfe; sie hatten in der Nacht das Feuer gesehen, aber den einsamen Punkt nicht bestimmt erkannt, und trafen mehr zufällig als absichtlich die wahre Stelle. Wilhelm überließ es ihrem eignen Gefühle, die Größe seines Verlustes zu beurtheilen. Bey dem Anblick von Menschen erwachte sein Schmerz in seiner ganzen Stärke;

er konnte vor Thränen nicht sprechen; Zeichen vertraten die Stelle der Worte. Die guten Landleute umringten ihn gerührt — er saß noch immer bey den Leichen seiner Aeltern: am Baume lehnte die Harfe. Alle ermahnten ihn, die Stelle nun zu verlassen, und mit ihnen in das Dorf zu gehen, zu welchem das Haus im Walde gehörte. Sie machten Tragbahren aus Aesten, und legten die Leichen in Betten darauf. So trugen sie solche in das Dorf. Wilhelm wankte hinter ihnen her, die Harfe unter dem Arme; andre trugen das Bündel mit Leinenzeug und Kleidern, die er aus der Kammer gerettet hatte.

Der Zug erregte im Dorfe Neugierde und Theilnahme, Jung und Alt folgte nach. Der Amtmann nahm den Vorfall zu Protocoll, ließ die Leichen vom Chirurg beschauen, fand die Merkmale des Blitzes an ihnen, und hatte nun das Seinige gethan. Man begrub die Leichen am folgenden Tage.

Ein hölzernes Kreuz steht auf ihrem gemeinschaftlichen Grabe, darauf setzte Wilhelm die Worte:

Zwey redliche Gatten ruhen hier, denen ein Augenblick des Todes, und eine gleiche Art desselben zu Theil wurde, der Lohn für die seltenste

Treue im Leben. Ihr einziger Sohn trauert, denn alles verlohr er mit ihnen. Sein Leid störe nicht ihre Ruhe, denn auch sie seufzten oft unter der Bürde, die der Menschheit allgemeines Loos ist!

Düster brannte in Wilhelms Kammer die Lampe, ein treues Bild seiner Seele. Sehnsucht nach Vatertrost und Mutterliebe erfüllte sie, und doch fehlten seinen Augen lindernde Thränen. Ein leises Flistern machte seine Aufmerksamkeit rege, es war ihm, als schwebe seines Vaters Geist vor ihm, mit bedeutendem Blick. „Ich verstehe dich, Vater, rief Wilhelm, und streckte seine Arme aus nach dem Bilde seiner eignen Einbildung. Noch einmal duld' es, daß ich deinen Verlust beklage! Wie von freyen Stücken schlugen die Akkorde der Harfe an, er griff kühner in die Saiten; sanfte Klagetöne wallten durch die mitternächtliche Stille hin. In Worte, in Harmonien gingen seine Gefühle über. So klagte sein Lied:

Einsam wein' ich; — ach, sie haben,
Die kein Leid mir wiedergiebt,
Sie, die mich so treu geliebt,
Meine Aeltern mir begraben;

Meiner Jugend Jahre Glück,
Meines Lebens reiche Stunden
Sind auf ewig hingeschwunden,
Ach, mit ihrem letzten Blick!

Wie ein Rohr am See-Gestade,
Das der wilde Sturm ergreift,
Und zerknickt, noch eh' es reift,
Wank' ich nun auf meinem Pfade:
Meine Stützen sind dahin —
Fallen muß ich, und vergehen,
Stündlich fühlen, stündlich sehen,
Daß ich endlos elend bin!

Hat denn alles mich verlassen?
Ist verträumt des Lebens Traum?
Geb' ich keiner Hoffnung Raum?
Kann ich kein Vertrauen fassen?
Ist der Glaube nicht mehr mein?
Wird kein Stern mir wieder blinken?
Läßt die Liebe Liebe sinken?
Muß ich liebend elend seyn?

Liebe hält mich: bald erstreben
Muß ich Ruhe meinem Geist;
Die des Weltalls Hymne preißt,
Ew'ge Liebe heißt mich leben!
Ihre Hand hält mich allein:
Ihr nur folg' ich — sie verleihe
Mir die Kräfte; denn ich weihe
Mich zum Duldungsleben ein!

Das Eine.

Guter Rath an die Brüder.

Gesellschaftslied.

Mel. Hört zu, ich will euch Weisheit singen.

Hört zu, ich will die Kunst euch lehren,
Des Lebens Wonne zu vermehren,
Des Lebens Mühe zu zerstreu'n;
Seht her, es perlt mir Wein im Glase,
Mich leitet auf die rechte Strase
Der Wein, der Wein, der Wein,
Er flößt mir Weisheit ein!

Wer auf des Lebens Pilgerreise
Allein geht, kömmt oft aus dem Gleise,
Und stößt den Fuß an Stock und Stein:
Doch in Gesellschaft froh und munter,
An lieber Hand Berg auf, Berg unter
Blinkt rein, blinkt rein, blinkt rein
Des Lebens Sonnenschein!

Und wär's, und wandelte die Freude
Dem Günstling lächelnd an der Seite,
  Er kann sich doch allein nicht freu'n;
Was soll mit lebensfrohen Sinnen,
Der Einsame allein beginnen?
  Allein, allein, allein
Ist doch, und bleibt allein!

Es schleicht sich unnennbares Streben
Mit einer Sie vereint zu leben
  In jede Männer-Brust hinein:
Das Unnennbare zu erreichen,
Dieß Sehnen kann kein Arzt verscheuchen;
  Selbst Wein, selbst Wein, selbst Wein
Flößt keine Lindrung ein!

Doch hüpft dem Mann auf seinen Wegen
Die stillersehnte Sie entgegen,
  Will ihm Gefährtin, Freundin seyn;
Dann strahlt in hoher Freude Feuer
Das matte Aug': es sinkt der Schleyer,
  Und rein, und rein, und rein
Wird bald der Himmel seyn!

Und mögen den verbund'nen Frohen
Des Weges Mühen hart bedrohen,
Er achtet's nicht, ist nicht allein:
Er hegt das Eine treu im Herzen,
Das schützt und schirmt, und alle Schmerzen
Zerstreu'n, zerstreu'n, zerstreu'n
Und lindern kann allein!

Mit Rosen ist sein Kelch umwunden;
Im Tanz entschlüpfen ihm die Stunden,
Das Höchste, Herrlichste bleibt sein;
Was kärglich Menschen=Sprachen nennen:
Sein strahlend Auge wird's bekennen:
Erfreu'n, erfreu'n, erfreu'n
Kann Liebe nur und Wein!

Liebe und Ehe.

Aus einer in M. gehaltnen Rede.

von N.

Eheliche Liebe des Weibes entspringt aus Neigung des Herzens; die Gegenliebe des Mannes hat ihren Ursprung in den Forderungen der Vernunft. Dort ist ursprünglich Gefühl, hier Bewußtseyn der Pflicht. Durch Zartheit des Gefühls, und Schamhaftigkeit hat die Natur für Reinheit der weiblichen Liebe gesorgt. Die Veredlung des Naturtriebes bey dem Manne bis zur Liebe ist ein Werk der Vernunft: diese straft den Undankbaren mit Selbstverachtung. Reine Liebe macht eigentlich keinen Anspruch auf Gegenliebe, sie ist uneigennützig, wie die Tugend, und erscheint, wie diese, nur reiner noch, wenn sie unbelohnt bleibt. Liebe will Gegenliebe, nicht weil sie sonst keine Belohnung, sondern weil sie keinen Gegenstand hätte. Das Weib verliert sich ganz in dem Wesen des Geliebten: ihr Wille, ihre Wünsche sind die Seinigen. Ihre Ruhe stützt sich auf den festen Glauben an seine Treue,

ihre Tugend auf die Reinheit ihrer Liebe. Der Mann muß sich Achtung erwerben, um der Liebe würdig zu seyn: das Vertrauen des Weibes ist stark, weil Liebe kein Arges hegt; dagegen muß des Mannes Treue fest seyn, damit sein Wort stets als unverletzlich gelte.

Liebe ist des Weibes Stärke; wie unmännlich wär' es, sie durch Allein-Willen, und physische Gewalt beherrschen zu wollen? Da wo die Liebe alles giebt, muß der Geliebte alles für sie thun.

Hat einmal die Liebe Gegenliebe erzeugt, so ist die Vereinigung der Herzen vollendet. Es entsteht ein beglückender Austausch des wechselseitigen Vermögens. An dem männlichen Muth richtet sich weibliche Zartheit auf; aber des Mannes rauher Sinn wird glatt unter dem sanften Drucke der Liebe. An die männliche Würde schmiegt sich weibliche Anmuth, und mildert den strengen Ernst. An die Stelle des unbiegsamen Stolzes tritt die geschäftige Großmuth, und edles Selbstgefühl fordert den Gatten auf, durch Größe der Seele den Herzens-Ergießungen seiner Gattin die Wage zu halten.

Aus diesem edlen Wettstreite in geselligen Tugenden entsteht die eheliche Zärtlichkeit, der Triumph der

Liebe, Harmonie der Herzen, Einheit des Willens. Jede von den liebenden Personen will mehr geben, als empfangen, jede freut sich nur in der Freude der andern, in der Liebe der andern. Darum ist die eheliche Liebe heilig, denn willig und mit Neigung erfüllt sie ihre Pflichten. Gattenliebe vereinigt zwey Herzen zu einer sanft gen Himmel emporwallenden Flamme; Wollust wüthet gleich einem verzehrenden Feuer in einem krankhaften Körper, und zerfrißt seine Lebenskraft. Eheliche Liebe erhält das Leben in jugendlicher Frische, und sammelt und erhebt seine Kraft zu einem moralischen Zweck. Ruhig und stark, bis in den Tod unwandelbar, stets jugendlich, theilt sie der Seele dasjenige Licht, dem Herzen diejenige wohlthätige Wärme mit, worin Tugend gedeiht, reine Freuden des Lebens blühen, und die Menschheit sich in wunderbarer Schönheit entfaltet.

Wahre Liebe altert nicht, sie blüht jugendlich fort, und kennt keinen Wechsel. Aber woher denn so viele uneinige Ehen, die der Staat für aufgelößt erklären muß? Die Antwort wird dem Beobachter leicht. Es war nicht Ehe — es lag nicht Liebe, sondern unreine Absicht zum Grunde: eine Reihe von Vergehungen,

welche den Menschen entehren. Unter dem Deckmantel der Ehe verbarg sich das scheue Laster. Eine vollkommene Vereinigung der Herzen aufzulösen, ist keine Gewalt stark genug: die Zeit macht sie inniger, Unglück noch fester.

Nur verschenken aus Liebe kann das Weib ihr Herz: der höchste Preis, für welchen sie es verkauft, ist viel zu gering, denn sie erniedrigt dadurch ihre Person zu einer Waare: ihre Würde kann nur mit der Lauterkeit ihrer Hingabe an den Geliebten bestehen. Wär' es der bloße Reiz der Gestalt, der sie anzöge? Leicht verschwindet Körperschönheit: sie hat alsdann ihr höchstes sittliches Wesen einem Schein aufgeopfert. Ist es bloßer Sinnenrausch, der sie lockt? Liebe allein ist unwandelbar, der Sinn dürstet nach Veränderung. Ist es äußeres Glück, das ihre Wahl bestimmt? So war es nicht Liebe, die sich frey dahingab: der Vortheil war der schaamlose Kuppler, Lüge und Betrug haben ein unglückliches Opfer erbeutet. Zwey in einander geschlung'ne Hände lassen sich trennen, nicht aber zwey in einander verwobene Seelen. Mit der Liebe des Weibes gegen den Mann verbindet sich zärtliches Mitleid gegen ihr Kind; mit der Ge-

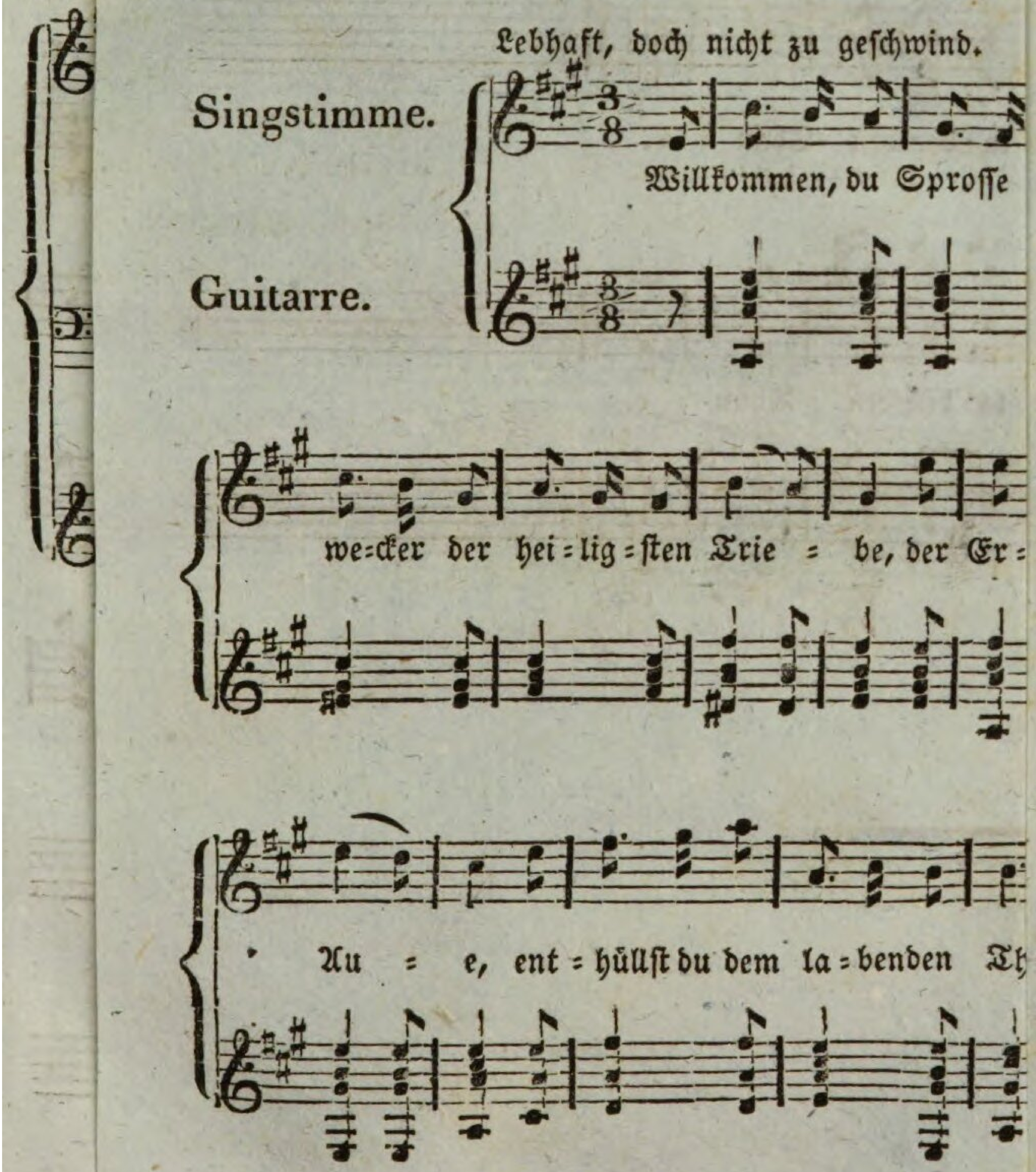
genliebe des Mannes gegen sein Weib, Vatersorge für den Neugebohrnen. In den Pfändern ihrer Liebe vergessen sich die Aeltern: dem vorher unbesorgten Jüngling wird Familiensorge theuer, er bekümmert sich thätig um häusliches Glück, er lernt entsagen, und seine Zufriedenheit in dem steigenden Wohlstand der Seinigen finden.

Du, der du deinen Glauben an die Menschheit, von Menschen selbst oft hart erschüttert, fast zernichtet fühlst; den das freche Laster auf der einen, und tückischer Eigennutz, der sich gern mit dem Schein des allgemeinen Wohlwollens überdecken mögte, auf der andern Seite, zum Menschenfeind, dich so unglücklich gemacht haben, daß du die Kraft reiner Tugenden läugnest; nicht auf das Schlachtfeld, wo die Pflicht für König und Vaterland blutet, will ich dich führen, damit dein Vertrauen auf Menschen wiederkehre; nicht zur nächtlichen Lampe des Mannes, der dem Staate dient; Ehrgeiz und Eigennutz haben nur allzu oft den größten Antheil an großen, gemeinnützigen, glänzenden Handlungen; ich führe dich in den Kreis einer liebenden Familie, wo du den Vater ämsig beschäfftigt für das Gedeihen seiner kleinen Schaar, und für die Zu-

friedenheit seiner Gattin findest, wo du die zärtliche Mutter, mit dem Säugling an der Brust erblickst. Mit Schmerzen hat sie ihn gebohren, sie weiß es nicht, ob er ihr je den süßen Mutternahmen zustammeln werde; sie rechnet auf keinen Dank, und doch weiht sie seiner Pflege ihre Tage, ihre Nächte. Wer in einem solchen Kreise keine Menschen findet, sucht sie überall vergebens.

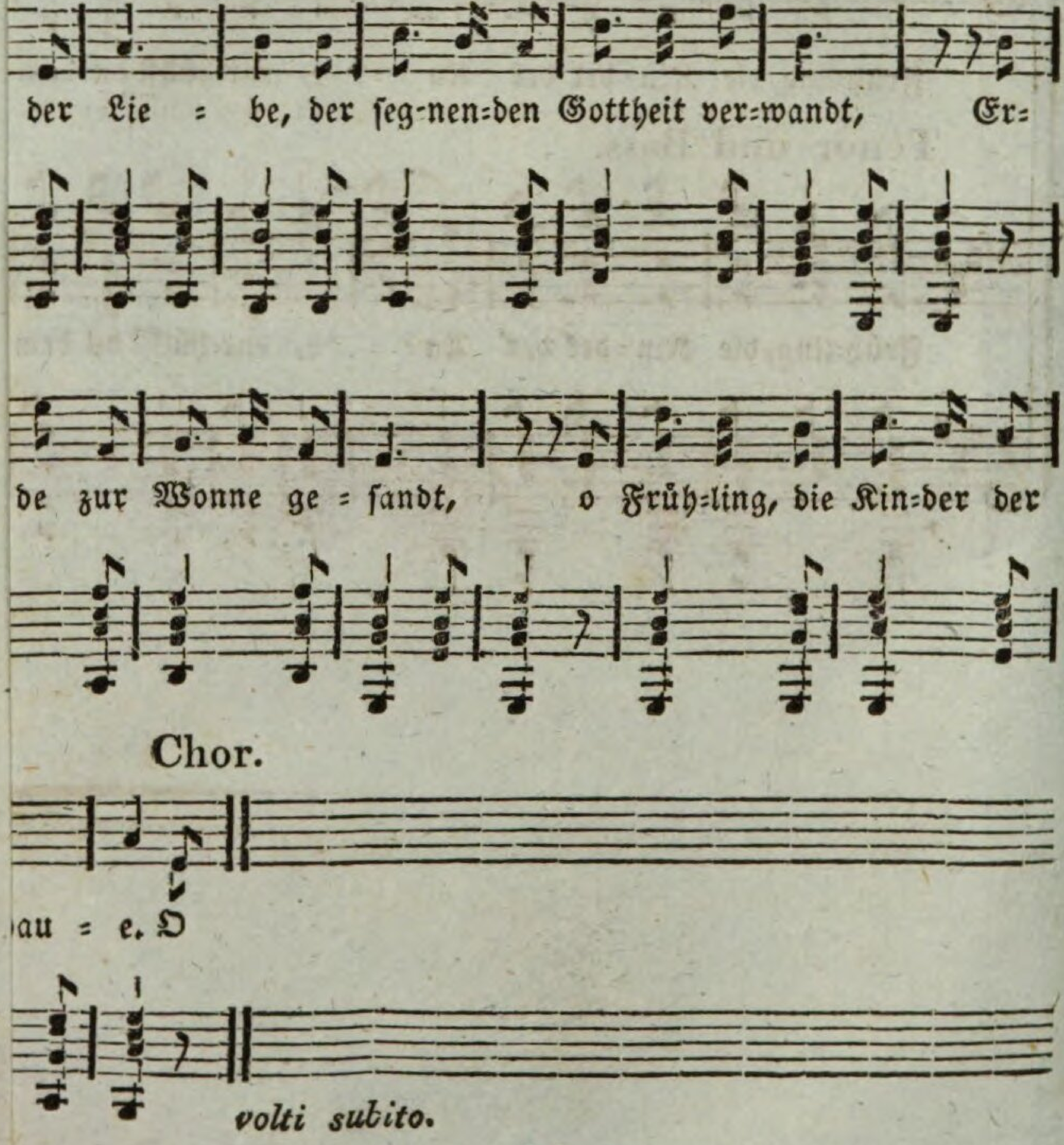
Zartes, argloses Mädchen, dein Schmuck ist Unschuld, Schamhaftigkeit dein Schutzgeist, Liebe dein Glück: an ihrer Hand wandle durchs Leben. Du kannst nicht lieben, ohne dich selbst zu achten: darum bewache dein Herz. Liebe ist ihrer Natur nach jungfräulich; nur die Ehe kann sie heiligen und krönen.

F r


Lebhaft, doch nicht zu geschwind.
Singstimme.
Guitarre.
Willkommen, du Sprosse
we=cker der hei=lig=sten Trie = be, der Er=
Au = e, ent=hüllst du dem la=benden Th

ühling.

A. Harder.



Frühling.

Willkommen, du Sprosse der Liebe,
Der segnenden Gottheit verwandt,
Erwecker der heiligsten Triebe,
Der Erde zur Wonne gesandt,
O Frühling; die Kinder der Aue
Enthüllst du dem labenden Thaue.

Ich sehe sie neu sich gestalten,
Die Schöpferin Mutter Natur;
Unnennbare Freuden entfalten
Sich auf der verherrlichten Flur;
Bald düftet in göttlicher Milde
Der blühende Baum im Gefilde.

Es regt sich der Säugling, und stammelt
Der Mutter sein fröhliches Seyn!
Und alles Lebendige sammelt
Genüsse der Gegenwart ein.
Wer mag es dem Leben verwehren
Die Wonne des Daseyns zu mehren?

Es wandelt am Arme der Treue
  Die Lieb' auf den Höh'n und im Thal;
Daß Leben sich liebend erneue,
  Sich mehre der Glücklichen Zahl:
Vom Athem der Liebe durchdrungen,
Wird Seele mit Seele verschlungen.

Es glänzen die köstlichen Thränen
  Der leise geahndeten Lust;
Es fühlet die Knospe das Sehnen,
  Zu öffnen die schwellende Brust;
Und auf den bethaueten Matten
Die Blumen mit Blumen sich gatten.

Bitte an die Natur,

für Lina.

Ha, gefangen! Sieh mit bangem Beben
  Kämpft der buntbeschwingte Flatterer,
Theure Lina, ringt mit Tod und Leben,
  Schwer verwundet von dem Mordgewehr!
Wilde Knaben, was befehdet ihr
Dieses lebensfrohe kleine Thier?

Abgerissen ist sein junges Leben!
  Nicht gelockt von milder Rose Duft,
Ruhst du, schöner Sylphe; nimmer heben
  Zephyretten dich in lauer Luft:
Nimmer labt dich in des Tages Schwüle
Blumenkost bey leichtem Flügelspiele.

Goß der Mensch mit schöpferischem Hauche
  Gold und Purpur auf die Flügel hin?
Wölbte Menschenhand sein Perlen-Auge,
  Führte zu den Blumen-Auen ihn;
Daß er, leichten Schwunges, froh und frey
Uns ein Strahlenbild der Hoffnung sey?

Morden kann der kalte Mensch, zerstören
Was der Allmacht Finger Heil'ges schuf;
Sich gefühllos zwingen, nicht zu hören
Des Geschöpfes leisen Todesruf.
Du, Natur, vernimmst den Jammerlaut,
Jedem Leid, und jeder Lust vertraut!

Schenke Lina deiner Weihe Stärke,
Leite sie auf lebenreicher Flur,
Daß sie dich im kleinsten deiner Werke
Fühle, Wunderschöpferin Natur!
Laß sie selbst im kalten Welt-Verein
Ihrer Würde froh, gefühlvoll seyn!

Zweyerley Wirkungen oder die Büsten.

Ein Herbsttag in Brenners Landhause

Auf dem Hofe seines kleinen friedlichen Landhauses stand Brenner im nachlässigen Morgen-Anzuge mit Eröffnung einer großen wohlverwahrten Kiste beschäftigt, welche, längst erwartet, so eben aus der benachbarten Stadt angekommen war. „Eile nicht, guter Anton,“ rief er seinem alten Diener zu, der die Freuden seines Herrn, den er als Knaben gepflegt, und durch des Lebens Labyrinthe bisher begleitet hatte, kannte und ehrte; aber Anton lächelte bey diesem Aufrufe zur Behutsamkeit, überzeugt, er habe nie mit größerer Sorgfalt ein ähnliches Geschäft begonnen.

Der Herbst hatte seinen Einzug auf den Fluren gehalten; schon dachten die Schwalben an die Reise, sammelten sich schon in großen Schaaren auf den hohen Dächern der Hofgebäude, und prüften den kühnen Flug; und im Hofe jagten sich gelbe Blätter der Lin-

den in leichten Wirbeln; der rege Morgenwind trieb freyes Spiel mit Brenners braunen Locken. Unruhig schob dieser die grüne lederne Mütze hin und her, und legte sie endlich ganz hinweg, als ein Hinderniß der Arbeit, der Frühkühle nicht achtend. Die Dinge, die da kommen sollten, füllten des Mannes ganze Seele, des Kunstkenners und Sammlers. Das war er: Mann von seltner, trefflicher Art, Bürger und Gatte und Vater, und Freund; allem Guten mit Wärme hingegeben, treugeliebt, und nur einmal liebend für die Ewigkeit. Kunstkenner auch von seltner Art, nicht oberflächlich, nicht am Kleinlichen hängend, wenn es glatt ist und schimmert, nicht mit Gepränge lobend, nicht unfreundlichem Tadel ergeben, wie es viele gibt im Vaterlande. Er huldigte der ächten Schönheit der Kunst, die das Herz erwärmt: und wo er sie fand, ergriff sie ihn muthig; er hing ihr an ohne Lerm, und ohne Wort-Reichthum. Als Sammler ward ihm und seinem mäßigen Vermögen der Wunsch nach dem Besitze geltender Kunst-Produkte nie lästig: er genoß, auch wenn es nicht sein war, wo er Gutes und Großes fand, und schöpfte daraus ohne Reue: er verdankte der Freundschaft und dem Glücke bey seinen

Sammlungen von Kunstsachen, womit Haus und Garten verschönert waren, mehr, als bedeutenden Geld-Aufopferungen. Heute vermehrte ein, mit der Kiste zugleich angekommener, Brief seines innigsten Freundes Willmann, der von weiten Reisen heimkehrte, und ihm darin die unerwartete Hoffnung gab, ihn noch vor Abend zu umarmen, das Uebermaaß und die Unruhe seiner Freude.

Brenners traute Gattin, die sanfte Amalie, war auch frühe aufgestanden, und sah am Fenster der ruheleeren Geschäftigkeit ihres Gatten mit Lächeln zu; und bald trat sie selbst heraus in den Hof im zierlichen Morgenkleide, herrlich und hehr, und warnte, besorgt um den geschäftigen Liebling, der Ödem der herbstlichen Luft mögte ihm schaden. Ihm zur Seite stand sie, und hing mit freudiger Gutmüthigkeit an den Blicken des Theuern, die ganz allein auf die nun bald geöffnete Kiste gerichtet waren.

Wenn ein ächter Kunstfreund dem Augenblicke so nahe steht, wo er zwey vortreffliche Büsten, die er noch nicht besitzt, als Geschenke der Freundschaft erhalten, und noch vor Abend den längst ersehnten Geber

selbst an sein brüderliches Herz drücken soll; wenn jetzt mit jeder erneuten Bemühung ein Nagel mehr von dem Deckel der Kiste, die jene verwahrt, losweicht, und endlich ein alter treuer Anton, in sich selbst lächelnd, den Deckel abnimmt, und den frohen Blick zu seinem guten unruhigen Herrn erhebt; wenn jetzt nur noch wenige Hüllen diesem den Anblick seiner neuen Reichthümer entziehen, er in Gedanken schon am Arme des wiedergegebenen Freundes seine Lieblingsplätze im Garten durchwandelt, und eine Stelle sucht und findet, welche dadurch verschönert werden soll; ein solcher Mann ist allzuglücklich in solchen Augenblicken, und der zu glückliche Sterbliche genießt nie ruhig!

Die Kiste war jetzt geöffnet, alle Hüllen und Verdeckungen waren abgenommen; Voltaire's Büste, Original eines der geschicktesten Künstler Frankreichs, in gebrannter Erde, lag oben auf, und zwang durch des Mundes hämische Züge den Umstehenden ein Lächeln ab. Anton hatte Voltaire's Bild nie gesehen; er lachte laut auf, und meinte in seiner Seeleneinfalt fest und treu, es sey das Bild des alten Kuchenbeckers in der Stadt, mit der großen Glatze, den die Jungen neckend

verfolgten, wenn er Kuchen feilbot; es könne im Garten auf den Bohnen= und Erbsen=Beeten gute Dienste gegen die Vögel leisten; so meinte er.

Aber Brenner hob entzückt die schöne, geistvolle Kunstarbeit in die Höhe, und setzte sie, in vortheilhafter Beleuchtung, den ersten Sonnenstrahlen zu, auf einer Bank nieder, stand vor dem Bilde, und schlang die Arme in einander, so fest, daß Amalie, die den herrlichen Auftritt im Stillen genoß, kaum ihren runden Arm mit hindurch drängen konnte; nur sein Auge sprach, sein Mund nicht. Aber Anton lachte noch immer, nur behutsamer, um die Betrachtungen seines Herrn nicht zu unterbrechen. Er räumte indessen neue Hüllen aus der Kiste hinweg, die den weitern Inhalt verdeckten.

Endlich sagte Brenner: „es ist viel Ausdruck in dem Kopfe; Geist und Kraft, und loser, leichter Witz! Die Natur hat den Kopf zu Warnung und Lehre gebildet, und Anton mag immer lachen, und Amalie lächeln; ich bin meinem Freunde den vollsten Dank für seine Gabe schuldig!“ So sprach er, und jetzt drückt' er Amalie sanft an sich, und küßte sie froh. Aber Anton rief: „noch einer, und ein weit schönerer;

er sieht unsrem seligen Herrn Pastor so ähnlich, wie ein Ey dem andern; wenn ich den ansehe, kann ich nicht lachen!" Er hob den schweren Kopf aus der Tiefe der Kiste heraus, und trug ihn neben Voltaire auf den Stein.

Es war Rousseau's Büste von der nämlichen Meisterhand. „Der gute Jean Jacques! Friede ruht auf seiner Stirne, Leutseligkeit und Menschenliebe umschweben seinen Mund: da ist nichts Ungezähmtes, Ueppiges, Wildes im ganzen Gesichte!" So freute sich Brenner, und Amalie mit ihm. Und sie sagte: „dem Bilde kann ich recht gut seyn: mehr als dem andern. Rousseau sieht so aus, wie ich mir ihn dachte, den großen Beschützer und Retter der Jugend, den Wiederhersteller mütterlicher Rechte und Belohnungen." Die guten Leute geriethen in eine Art von Begeisterung, und Anton stand dabey, und hörte aufmerksam auf alles was sie sprachen; und da sie des Lobes so voll waren, nahm er bescheiden die Mütze ab, und betrachtete den Kopf des Dulders mit Ehrfurcht, als wär' es der selige Herr Pastor, dessen Andenken ihm noch im Grabe theuer blieb.

Ein neuer Auftritt unterbrach sie. Brenner fühlte

sich von zwey männlichen Händen, die ihn vom Rücken her umschlangen, die Augen zugedrückt. Er erschrack: Amalie lachte, und Anton sprang jubelnd im Hofe umher. Brenner bebte unter dem Druck der zitternden Hände des Fremden. „Es ist Willmann,“ sagte er rasch, und ward losgelassen, und im Sturme an das hochklopfende Herz des lang entbehrten Freundes gedrückt. Willmanns Brief hatte den Freund getäuscht, und so gab diese Ueberraschung ein herrliches Fest. Lange, sprachlos umarmten sich beyde, und Thränen der Wonne flossen ohne Scheu über die Wange der Männer herab; sie fanden sich ganz so wieder wie vor zehn Jahren, wie vor ihrer Trennung, und diese zehn langen Jahre schwanden nun in ein Nichts hin vor ihrer Seele; sie durchlebten sie jetzt, genießend, auf einmal in dem Zeittropfen eines Augenblicks: sie gehörten niemand auf der Welt an, als sich selbst.

Ruhigere Empfindungen machten dem Freudenrausche Platz, aber in Wonne schwimmend suchten und fanden sich immer noch ihre Blicke, und weilten an einander in seliger Trunkenheit.

Willmann küßte der schönen Gattin seines Freundes voll Ehrerbietung die Hand, er dankte ihr für

die glücklichen Tage, welche sie seinem Freunde gewähre; er entschuldigte seinen raschen Willkomm mit den Empfindungen der Freundschaft, die, den Gefühlen der Liebe gleich, in einer solchen Nähe eben so schwer, als jene zu bezähmen seyen.

Amalie hatte von dem Freunde ihres Gatten, von diesem Willmann, den sie noch nicht persönlich kannte, viel erwartet, und freute sich herzlich, da sie fand, daß er ihre Erwartungen rechtfertige. Lächelnd widerlegte sie seine Entschuldigungen; sie räumte ihm frühere Ansprüche und Rechte an den Gatten ein, als sie habe; sie bat ihn die Theilung derselben zu genehmigen, und nun faßte sie den Arm des Gatten, und erinnerte an das Frühstück im Hause; und an Brenners andern Arm fest angedrückt, ging Willmann in freudiger Unruhe. Anton schritt bedächtlich voraus, die beyden Büsten an den Seiten angestämmt, vor ihnen her tragend. So traten sie in das einfache, reinliche Wohnhaus.

August und Karl, Brenners köstliche Knaben von fünf und sieben Jahren, hüpften ihnen aus ihrer Kammer entgegen, und standen überrascht stille, als sie Antons kostbare Last, die beyden großen, weißen Köpfe

gewahr wurden. Auch von ihnen ward Voltaire mit Lachen empfangen, und beyde übersahen sogar den fremden Herrn, der an des Vaters Arme ging, über der Aussicht zu neuen Genüssen, welche dieser Zuwachs an Kunstseltenheiten ihrem lieben Vater und dem ganzen Hause bereiten würde. Alle Erzählungen, wozu jener in den kommenden Winter-Abenden den Stoff in der Betrachtung dieser beyden Neu-Ankömmlinge finden würde, schwebten vor der jugendlichen Phantasie: sie hüpften nach einem leichtem Gruße an Willmann, trillernd vor Anton her, und zogen ihn am Kleide der Thüre zu.

Auf diese Weise wurde der Einzug recht festlich, und Anton ging, der Ehre, diese Meisterwerke zu tragen, eingedenk, stolz hinter den Knaben her, die, gleich Opferknaben der Alten, tanzten und sangen. Erst im Hause fand die Freude der beyden Freunde Worte, die ihr bisher mangelten. Während Amalie das Frühstück zu ordnen ging, durcheilten beyde, Hand in Hand, die Zimmer des Hauses, und verweilten bey manchem Denkmale von Willmanns Freygebigkeit, das er während seiner Reise gesandt, und womit Brenner seine Wohnung verschönert hatte. Willmann mußte

gewaltsam den Lobpreisungen der Dankbarkeit Einhalt thun, die sich vom Munde des Freundes ergossen. Immer kam dieser auf die Worte zurück: auch dieß verdanke ich Dir. Dieß brachte N... und R... mit einer Zeile von deiner Hand aus Rom, jenes aus Paris, aus London, aus Brüssel!

Willmann bat vergeblich, und trocknete ein paarmal das Gesicht ab, dessen Glut er fühlte.

Wie reinlich und einfach war das Frühstück, das Amalie indessen bereitet, und aufgetragen hatte! Die frohe Gesellschaft umlagerte den Tisch, und der heitre Scherz wich nicht von ihrer Seite. Da mußte Willmann erzählen von den göttlichen Alpen der Schweiz, bewohnt von Mäßigkeit und Sitten-Einfalt; von Savoyens beeisten Berg-Kolossen, von Roms sieben Hügeln, von Tivoli's zaubervollen Wasserstürzen, und von Herkulanum und Neapel. Stunden entschwanden, der Vormittag enteilte, und Brenner hatte noch nicht satt gefragt, nicht genug gehört, Willmann nicht satt geantwortet.

Amalie riß sich ungern aus dem Zirkel dieser Glücklichen los, um den genügsamen Heerd nicht zu versäumen, und die Knaben standen voll reger Aufmerksam-

keit bey dem Vater, und unterdrückten oft kaum eine Erklärung = fordernde Frage.

Zum Mittagsmahle wurde Amaliens jüngere Schwester, Caroline, die bey dem alten Vater, einem Beamten aus der Nachbarschaft, lebte, erwartet; allein sie kam nicht, und Amalie schien um sie und den Vater besorgt zu seyn.

Gleich nach Tische ward der Aufstellung der beyden Büsten eine wichtige geheime Berathschlagung gewidmet. Niemand als Anton und die beyden Freunde sollten damit beschäftigt werden, und die Neuheit der Gegenstände sollte die andern überraschen. Das war bald entschieden, daß Voltäre in einem der besten Zimmer des Hauses aufgestellt werden, Rousseau, der Freund der Natur, im stillen Gartenthale seinen Platz finden müsse. Anton trug diesen; ihm war es, als säh' er einen alten Bekannten, und so murmelte er bisweilen etwas zwischen den Zähnen, das wohl heißen mogte: „wer du auch seyst, du mußt ein guter Mensch gewesen seyn, weil Herr Brenner und seine Gattin dir Ehre erweisen: darum bin auch ich dir gut von ganzem Herzen, und will dich beschützen gegen Raupen und Spinnen im Sommer, und im November gegen

die heftigen Regengüsse durch sicheres Obdach, und kein Bauerknabe soll dir Leides zufügen, so lange du im Garten stehst."

Hand in Hand wandelten die Freunde durch des kleinen Thales sanfte Krümmung hin, welches sich seit acht Jahren, durch Brenners Fleiß und Naturliebe in einen Garten verwandelt hatte. Bequeme Wege leiteten in zwanglosen Beugungen über frische Grasplätze, an einzelnen Blumenstücken vorbey, durch Gebüsche mannichfaltiger Stauden, eben so reich an düftenden Blüthen, als verschieden an Farbe und Form. Der Weg senkte sich: eine Gruppe von Pappeln am sanften Abhange schloß den einfachsten Ruhesitz in kühle Schatten. Diese Stelle war höchst anziehend durch Einsamkeit und Aussicht in die Ferne. Wenige Schritte tiefer erreichte der Weg das Ufer eines Sees, der den heitern Himmel, und die Pflanzungen des jenseitigen Gestades, wie ein reiner Spiegel, zurückgab. Die schöne Wasserfläche, durch Klarheit mehr, als durch Umfang auffallend, bog sich an mehreren Stellen, umfloß einzelne Theile des Grundstücks, dehnte sich dort aus, zog sich hier in engere Ufer zurück, und verschwand dem Auge, im Schoose dunkler Erlen, die an der westlichen Seite

bis in das Wasser hervortraten. Hier wohnte Ruhe: nur der liebliche Ruf der Goldamsel, die in diesen Laubschatten Schutz und Nahrung fand, unterbrach die Stille; denn ohne zu sprechen standen die beyden Freunde, und feyerten diese Feyerstunde der heiligen Natur! Ueber die jenseitigen Gebüsche hinweg, und da und dort durch ihre Oeffnungen und Absonderungen hindurch schwärmte das Auge weit hinaus über Kornfluren und Felder, gegen Norden zu von einem erhabnen Amphitheater kostbarer Rebengebirge kaum und ungern aufgehalten; gegen Westen durch nichts beschränkt, sich in duftende Ferne verlierend, wo an heitern Tagen die Felsenkette des Schwarzwaldes, sichtbar wurde. Raschen Ganges durcheilte ein schiffbarer Strom die fruchtreichen Gefilde, an den schwarzen Mauern einer alten Stadt vorbey, wie ein silberner Gürtel die blaue Ferne umwindend, oft sich verbergend, oft wieder sichtbar, und des ganzen Gemäldes Schönheit überall erhöhend.

Erst nach mehreren, der Gegenwart ganz gelebten, Minuten hatte die Zukunft wieder Ansprüche an die beyden Wandelnden, und da erst drängte sich auch ihr Blick von den Reitzen der nahen Umgebung in das große, weite Schauspiel der Ferne hinaus, wie mit

frischer Kraft zu größerer Anstrengung ausgerüstet. An dieser Stelle hatte einst Brenner Amalien seine Hand angeboten, Treue der Braut gelobt, hier der Liebe ersten Kuß empfangen; und hier fühlte er jedesmal, so oft er verweilte, wie belohnend es sey, nie wankend, mit sich selbst im Frieden zu leben, des Beyfalls seines innern Richters werth! Für diese beglückende Gefühle dankbar, hatte er in dem Pappelkreis einen Stein errichten lassen, in der Form eines einfachen runden Altars. Ein Bündel Stäbe umschlang das Fußgestelle, und der obere Theil war, unter einer breiten Platte, von einem Kranz von Epheu und Rebenlaub umschlungen. An die Seite waren die Worte eingegraben: der ländlichen Freude! Denn nur von dieser Gottheit, der Unschuld und dem kindlichen Sinn verschwistert, erflehten Brenner und Amalie an jedem Morgen das Glück des Lebens; an dem Heerde dieser Laren waren sie beyde Priester, keiner Sühnopfer bedürfend, denn reines Herzens waren beyde. Nur in reinen Herzen wohnt ländliche Freude!

Auf diesem Altare ward Rousseau's Büste aufgestellt, und nun erst hatte die ganze Stelle ihre rechte Beziehung: überall war Einklang zum Ganzen, fern

und nahe: Rousseau wohnte jetzt hier, er, der Liebling der Natur, noch in des Lebens letzten Augenblicken so sehr begünstigt, auch da nicht aus ihren sanften Armen gestoßen. Vom Blumensammeln kam er des Morgens in die ländliche Wohnung zurück, die ihm Freundschaft am Pappelsee in Ermenonville erbaut hatte; noch dufteten die wohlriechenden Kinder des Frühlings in seiner Hand; seinen Körper ergriff Schwäche, sein Geist erhob sich, mit dem ersten Sonnenstrahle, wie auf Adlerflügeln, zu der Quelle des Lichts: mit leiser Berührung lößte die Natur das Band des Lebens.

Beyde Freunde äußerten im nähmlichen Augenblicke den Wunsch, hier die Büste aufzustellen. „Dieser herrliche Platz sey ihr geweiht,“ sagte Willmann; und im gleichen Augenblick hatte sie schon Brenner von Antons Arm genommen, und aufgestellt.

Sie vollendeten ihre Wanderung durch den Garten. Ueberall in seiner Anlage zeigte sich Brenner als den Liebling der Gottheit, deren Gegenwart auch ohne Altäre hier überall fühlbar wurde. Willmann genoß unbeschreiblich, und rein: ihm war bey mancher Laube, bey mancher schnell veränderten Aussicht auf und über

den See warm ums Herz; er fühlte sich von Rührung durchdrungen, wenn Brenner der seligen Stunden gedachte, die ihm das Pflanzen, und die Pflege seiner Bäume, bey Amaliens ermunternder Mitwirkung, und bey Vaterfreuden gewährt habe. Die ganze Masse des Seltnen und Erhabenen, die er auf seinen weiten Reisen gesammelt, in sich gesogen hatte, schien ihm keineswegs Befriedigung für ein ganzes Leben so gewiß verschaffen zu können, als die frohen Sorgen und Geschäfte des Gatten und Vaters im Bunde mit den begeisternden nahmenlosen Freuden dieser reinen Verhältnisse. Er wurde einsilbig, stille — Brenner drückt' ihn zärtlich an seine Brust.

„Ich verstehe Dich, Bruder," sprach er, Du fühlst die Gegenwart jener Gottheit; auch für Dich hat ihr Füllhorn Schätze, die Du bisher nicht kanntest; und ist es einer werth, den sie bereichere, so bist Du es."

So erreichten sie das Wohnhaus wieder, von Mutter und Kindern erwartet. Nach Tische sollte alles, was lebte, den Platz besuchen dürfen, wo Rousseau's Büste aufgestellt war: jedes rieth, und keines den wahren; und Amalie ahndete, daß sie nur dort stehen

könne, wo sie stand. Aber sie sagte nichts: sie schlang sich zart dem Gatten um den Hals, den Kuß der Liebe erneuend, den sie einst dort, den ersten, gegeben hatte.

Anton sollte, wenn die Stelle gefunden wäre, daselbst den kleinen Abendtisch bereiten, und dort wollten sie, weil der Tag so heiter war, verweilen, so lang' es die kühlere Abendluft erlaubte. „Wohl, sprach Anton vorlaut, aber der Wind, der vom Teiche her an dem Abhange hinstreift, wo die Pappeln stehn, wird kein Licht zulassen, und sie zeitig genug wegtreiben!“ Brenner winkte ihm; Anton fuhr erschrocken gegen den Mund mit scheuer Geberde; aber das Geheimnis war verrathen, und selbst die Knaben lachten über die vergebliche Sorgfalt.

Voltäre's hämisch freundliche Büste ward nun von Brenner hinweg getragen, und in einem schön meublirten, mit geschmackvollen Tapeten behangenen Zimmer, auf einem einfachen weißen Fußgestelle niedergesetzt, worauf, in Hoffnung einer ähnlichen Erwerbung bisher eine Blumenvase ihre Stelle gefunden hatte. An den Fenstern des Zimmers rankten fruchtbare Reben mit schwelgerischem Wuchse, und eine Fenster-Oeffnung war von ihren Zweigen ganz überflochten, und

durch sie drängte sich das reifende Gold der Beeren an starken Rebschossen bis in das Zimmer herein, und hing einladend zwischen dunkeln Laubkränzen herab. Nahe dabey stand die Büste, ihres Platzes nicht unwerth.

Brenner freute sich, gedankenvoll vor dem neuen Bewohner des Zimmers stehend. Willmann, Amalie, und die Knaben störten seine Betrachtungen. Sie billigten alle die Wahl dieses Standpunktes. „Er hat bey Reichen und Vornehmen und Mächtigen des Bösen viel gestiftet, sagte Brenner, aber unsrem Hause wird er nicht gefährlich werden.“

Willmann. Euch allen ist Voltäre nicht gefährlich. Er lächelt; er kann nicht schaden wollen. Guten, festen Menschen hat er nie geschadet.

Amalie. Wenn am Fenster die Trauben reif sind, will ich die schlankste Rebe abschneiden, und als Kranz um seinen kahlen Scheitel legen; von ihm ab wollen wir Früchte pflücken, so lange welche daran sind, und dabey lachen und froh seyn.

Aber Brenner war wie in Ahndungen versunken: die andern alle scherzten über sein ungewohntes stille seyn, und über seine Bedenklichkeiten. Sie standen

vor der Büste, die noch nicht befestigt war, und bey leiser Berührung wankte. Brenner rückte sie da und dort hin, um ihren Standpunkt zu sichern, und Willmann legte Stückchen Holz unter, aus gleicher Absicht. Die Knaben standen auch davor, unwillig über den Mangel an Mitwirkung bey dieser Arbeit. Noch immer wankte das schöne Bild. Gott! ein unvorsichtiger Druck von Brenners Hand bracht' es auf dem schmalen Fußgestelle aus dem Gleichgewichte; mit Getöse stürzt das Bild herab, zerschellt im Fallen, beschädigt Willman am Fuße, und den Knaben Karl an der Stirne. Beyde bluten. Die Trümmer des neuen artistischen Reichthums liegen auf der Erde. Das ganze Haus ist in Bewegung: Amalie beschäftigt sich bey Karl, die Wunde mit Wasser zu reinigen. „Gott Lob, sagt sie, noch ging es gut: einige Linien weiter links, und der Schlag hätte den Schlaf berührt, und vielleicht tödlich getroffen!“ Brenner führte seinen Freund in das nächste Zimmer, um dort seines Fußes zu pflegen. Dieser hinkte stark. Die Wunde war schmerzhafter durch die Empfindlichkeit des leidenden Theils, als bedeutend.

Eine halbe Stunde verging im Tumult, bey ei

und a b e r, ehe man sich wieder fassen konnte, und Alt und Jung wieder fröhlich lachten.

„Ich habe dem Schächer nichts Gutes zugetraut, sagte Anton, indem er die Ruinen des erhabenen Hauptes auffammelte: sein Lachen hatte nichts herzliches: ihm konnt' ich nicht gut seyn. Nun haben wir und er den beschiednen Theil.“

Schweigend sah ihm Brenner zu. „Guter Anton, sprach er lächelnd, vornehme Gäste sind nicht für uns, und Prachtbüsten taugen nicht in unsre Zimmer. Laß uns den bescheidnen Blumentopf wieder an seine Stelle rücken, der hat noch keinen beschädigt, und verwahrt und vertheilt gewissenhaft die duftenden Schätze aus unsrem Garten, die wir ihm anvertrauen.“

„Siehe da, sagte Anton, die ganze Vorderseite des Gesichtes ist unbeschädigt! Eine schöne Larve! Herr, machen Sie mir ein Geschenk damit. Wie hämisch sie mich anblickt; in meiner Kammer will ich die Larve zum Andenken aufbewahren.“ Brenner winkte lächelnd, und Anton nahm diesen zufällig wohl erhaltenen Vordertheil des Kopfes mit sich hinaus in seine Kammer. Dort wußt' er mancherley auf eigne Art gegen den Delinquenten vorzubringen, nahm ein Mes-

ser, und bohrte mit sorglicher Kunst ein Loch in die Mitte der Stirne, zog ein Band durch die Oeffnung, und hing das gelungne Meisterwerk seines Witzes an dem Riegel des einzigen, sich einwärts öffnenden, Fensters seiner Kammer auf. „Da hänge, sprach er, und grinze mich alle Morgen an, du hämischer Knabe!“

Dem alten Anton war dieses unmodische Urtheil seines einfältigen Verstandes zu verzeihen!

Der Abend nahte: es war ein sehr schöner Herbstabend. Die Gesellschaft hatte ihre erste Stimmung wieder gefunden, und ging nun in den Garten, Arm in Arm; Karl hatte eine Binde um den Kopf, Willmann hinkte ein wenig. Unter den Pappeln am See, wo Rousseau stand, wollten sie das Vergangne vergessen, und die Gegenwart genießen. Nur sie ist es werth, daß man sich um sie bemühe! Siehe, eine neue Scene überraschte die Fröhlichen. Rousseau's ehrwürdiges Haupt war mit einem Kranze von frischen herbstlichen Blumen umwunden. Niemand errieth die Hand, welche dem Vergötterten dieses erste Opfer gebracht hatte. Ein sanfter Schauer bewegte alle Anwesende: schweigend sahen sie einander an, jedes dem andern

den Vorzug des tieferen Gefühls einräumend, und dankbar dafür. Keines von ihnen war der Thäter.

Aber im nahen Gebüsche lachte eine liebliche Stimme, und das holde Mädchen sprang, weiß gekleidet, wie eine Nymphe, hervor, die Urheberin dieser angenehmen Ueberraschung, Amaliens schöne, sehnlich erwartete Schwester. Ihre Neckerey belohnte der zärtlichste Schwesterkuß.

Caroline, so hieß dieses achtzehnjährige, zartgebildete Mädchen, von den Grazien hoher Unschuld umflossen, wie im leichten Tanz (mit des Dichters Worten) durch das junge Leben hinschlüpfend; Caroline war von jener Seite des Sees her, die dem Fußwege, den sie gewöhnlich ging, näher lag, in den Garten, und so auch an die Stelle gekommen, wo Rousseau's Büste stand. Fremd, aber erfreulich war ihr dieser Anblick. Sie erkannte den Schüler der Natur, den Meister der Heloise, nach Zeichnungen, die sie früher gesehen hatte. Manchen süßen Traum der Zukunft verdankte sie seinen Schriften: oft hatte sich ihr Geist mit Rousseau emporgeschwungen in die kühnen Thäler der Schweiz, und zu den Felsen von Meillerie; ein Blumenkranz sollt' ihn jetzt für diese Freuden belohnen.

Den flocht' sie mit zarter Hand, und so eben war die Arbeit fertig und der Greis bekränzt, als sie die Freunde von ferne kommen sah; da verbarg sie sich muthwillig, ihr Erstaunen ahndend.

Willmann fühlte ganz den Werth dieses süßen Spiels einer unverdorbenen Natur: Carolinens Anstand überraschte, ihre blühende, anspruchlose Zierde rührte ihn.

Man kann die halbe Welt durchwandert, in Westen und Osten, in Süden und Norden weibliche Schönheit gesehen und bewundert, und doch das prunklose Geschöpf vergeblich gesucht, nirgends gefunden haben, zu dem man sprechen mögte: laß uns Hand in Hand durch das Leben gehn! Man kann auf den Höhen des Aetna die himmlischen Reize der Gegend, und das heilige Meer angestaunt; an den zarten Ufern des Genfersees, wie Matthison, geschwärmt; am Sturz des Anio wie Gmelin empfunden; im Chamounithale zu den Füßen des Montblank der Allmacht des Unsichtbaren in sprachlosem Entzücken gehuldigt; am Loch=Lomond:

Wo Schäfer gehn, und reiche Heerden blöcken,
Auf weichem Gras, am blumenreichen Strand,

Und muntre Dirnen hüpfen zwischen Hecken,
Den glatten Eimer in der Hand —

sich, und dem Freund, und der Geliebten eine gastfreye Hütte geträumt haben, und doch auf vaterländischem Boden, im stillen einfachen Wiesenthale, das nur ein kleiner Bach mit sanftem Murmeln durcheilt, eine Stelle finden, wo man von unsteten Wanderungen ausrastet, seine geträumte Hütte wirklich baut, Schatten um sie her pflanzt, Buchen und Linden und Pappeln, und eine Laube von Reben, und dann dem Freunde ruft und der Geliebten, und vertraut zu beyden spricht: es ist hier gut seyn, laßt uns hier Hand in Hand leben und wirken, und die große weite Welt, und ihre Mühen und ihre Hoffnungen, ihren Undank und ihre Leiden vergessen!

Das fühlte jetzt Willmann; und mit geheimer Freude beobachtete Brenner den tiefen Eindruck, welchen Caroline auf seinen Freund machte.

Wenn er diese Stufe des Glückes noch erreichen, Amaliens Schwester als seines einzigen allbewährten Freundes Gattin sehen sollte, alsdann glich keine Erdenseligkeit der seinigen. Sein lebhafter Geist bildete schon jetzt das ganze schöne Gemälde aus. Er durch-

lief in Gedanken die Güter der benachbarten Besitzer, wovon eines der wohlgelegensten sollte verkauft werden; dort sollte sich Willmann ansiedeln, dort Schatten pflanzen und Lauben, und Altäre weihn, und dort den ersten bräutlichen Kuß der Liebe von Carolinens Lippen erbeuten. Kein Tag sollte vergehn, wo nicht eines das andere besuchte, keine Woche, wo nicht beyde Familien wenigstens einen Tag sich ganz allein in froher Vereinigung lebten, es blühe der Lenz, oder es lade der Sommer in kühle Schatten ein, es locke der Herbst mit süßer Frucht, oder es verhülle des Winters Schneedecke die Gefilde.

Jetzt ging er einsilbig, nachsinnend an Amaliens Seite auf dem Rückwege nach dem Wohnhause; indeß Caroline am Arme Willmanns in einem, beyden wichtigen, Gespräche ihren innern Werth entfaltete, und durch feines Gefühl bey Gegenständen der Natur und des Menschenlebens, welche ihre Unterhaltung berührte, ihren Begleiter immer mehr anzog, und durch eine glückliche Mischung von Heiterkeit und Ernst festhielt. Willmann fing in diesen Augenblicken an neu zu leben: er wählte die weitesten Umwege im Garten, um die süße Vergessenheit seiner selbst zu verlängern: er

sah jetzt und hörte jetzt nur Carolinen, überzeugt, sie sey es, die Holde, zu welcher er, der Durchwandler von fast ganz Europa, sprechen mögte: Laß uns im ländlichen Blumenthale Hand in Hand leben und wirken.

Der Abend erhöhte und vermehrte die Freuden dieses würdigen Zirkels. Jedes trug nach seinen Kräften dazu bey. Caroline spielte Clavier und sang, und nachher erzählte Willmann von Rom und Neapel, von Paris und London, und dann scherzten sie wieder über Voltäre's Fall, und über den Schaden, den sein Kopf, nicht heute zum erstenmale, für Jung und Alt bereitet habe: und alle gingen in Antons Kammer mit lautem Lerm, und besahen die Züchtigung, die der noch übrige Theil erlitten hatte, und sein schmäliges Hängen am Fenster.

Wie schön, wie reich an nahmenloser Freude war der Abend!

Willmann ging mit seinem Freunde auf sein Zimmer, während die Frauen ihre Gewalt und Rechte in der Küche übten, die reinliche Kochschürze Carolinens Reize mehr erhob, als störte, und die kurzen Aermel des den Geschäften gewidmeten Hauskleides, ihren

vollen schneeweißen Aermen die vortheilhafteste Freyheit gaben. So schwebte und hüpfte die liebliche Gestalt, kaum von irgend einem Rufe aufgehalten, ihrer Würde, als Köchin, eingedenk: denn das hatte sie Brennern schalkhaft zugesichert, daß er heute nichts zur Abendkost haben sollte, als was sie zubereitet und verderbt habe.

Willmann umarmte seinen Freund still und innig, als sie auf dessen einsamerem Zimmer waren. „Du Glücklicher, sprach er gerührt, hilf Du mir, daß auch ich es werde!“ Brenner drückt' ihm schweigend die Hand; er durchsuchte einige Papiere, die auf einem Pulte lagen; eines zog er heraus, und gab es seinem Freunde. Es war der Anschlag eines kleinen Freygutes, kaum eine Stunde Weges von dem seinigen entfernt, das für eine sehr mäßige Summe feil geboten wurde. „Kaufe dieß Gut, sprach er, heyrathe Carolinen, und werde glücklich. Mahle Dir selbst, wie schön Du willst, die Freuden, die uns erwarten: Du wirst sie dir nie schöner mahlen, als ich selbst.

Willmann. Ja, Freund, seit ich Carolinen sah, sind wenige Augenblicke entscheidend für mich gewesen: ja, ich liebe sie. Beschwöre Du sie bey dem

Glücke deines Freundes, daß sie sich wenigstens die Mühe nimmt, mich näher kennen zu lernen. — — — Des Wanderns bin ich müde. Du kennst mein Herz, sprich offen; glaubst Du, daß mich Caroline lieben, und durch meine Liebe glücklich werden könne?

Brenner. Und das vorgeschlagne Landgut?

Willmann. Morgen laß uns das Gut besehen, und wenn nur sie den Aufenthalt daselbst mit mir theilen will, so wird es leicht zum Paradiese für mich.

Wenn sich die Liebe eines Mannes, wie Willmann war, und so schnell bemeistert, so übt sie ihre volle Gewalt an ihm, und das Feuer, welches sie anfacht, und zur Flamme aufbläst, ist viel heftiger und verzehrender, als das, welches ihr im Busen des Jünglings so leicht von selbst entgegen lodert. Ihm war, als habe er lange geträumt, als erwacht' er jetzt erst, und fände Mühe, die Traumbilder zu verwischen, welche wie zweifelhafte Gestalten vor seinen Augen schwebten. Es war ihm, als beträte sein Fuß eine neue unbekannte, an neuen Formen reiche Gegend zum erstenmale; als zagte sein Schritt, des Pfades noch nicht kundig. Er zweifelte ernsthaft, ob Carcline seine kühne Liebe erwiedern könne und dürfe.

Brenners leichter Sinn bracht' ihn wieder in das Geleise, und nachdem die Freunde sich noch wegen des Gutes und dessen Ankauf weiter besprochen hatten, rief sie Carolinens liebliche Stimme zum Abendessen. Wer könnte, nach dem vorhergehenden, zweifeln, daß sich der kleine Kreis dieser guten Menschen, so nahe beysammen, glücklich gefühlt habe? Jedes eiferte um den Preis der guten Unterhaltung, und so weckte ein froher Gedanke den andern. Willmann und Caroline kamen sich näher. Es ist nicht das erstemal, daß bey einem fröhlichen Abendessen eine Heyrath geschlossen ward!

Caroline wieß Brenners, nach der Väter Weise, rechtlich gestellte, Anfrage und Werbung für Herrn August Willmann, mit geziemender Bescheidenheit an ihren Vater: aber Brenner und Amalie waren von dessen Einwilligung so überzeugt, daß sie sich mit dieser Antwort nicht begnügen konnten. Caroline umarmte ihre Schwester; ihr feuchtes Auge begegnete schüchtern Willmanns Blicken, und verweilte bey dem ängstlich-froh Harrenden. Er drückte gerührt ihre Hand; — sie sank in seine Arme.

Der Tag war reich an seltsamen Begebenheiten gewesen; der Abend hatte ein Paar rechtliche Menschen durch Liebe vereinigt; auch selbst der Nacht fehlte es nicht an Auszeichnung. Es ist kein Mährchen, — es giebt solche Tage im Menschenleben. Als ob Voltäre's rastloser Geist mit seiner Büste in dieses Haus eingezogen wäre! Zwar hing sein Bild schmählig in der Kammer; aber seine Rolle war selbst um Mitternacht noch nicht ausgespielt.

Ruhe lag auf den Feldern: die Nacht durchzog mit leisen Schritten die Welt: die fröhlichen Genossen trennten sich unter Küssen, und wenn auch, die Knaben und Anton ausgenommen, die Uebrigen des Schlafes Lockungen noch länger widerstanden, so war doch um Mitternacht kein Auge mehr im ganzen Hause, das sich gegen seine Gewalt gesträubt hätte.

Seit zwey Monaten hatten große Kriegsschaaren diese Gegend durchzogen, und schon warnte der Ruf vor einigen frechen Gesellen, welche die Sicherheit der Wege störten, und nächtliche Einbrüche wagten. Diesmal belauerten sie im nahen Walde die Stunde der Ruhe in Brenners Hofe, um ihn auszuplündern.

Zwar hatte Anton den muthigen Philax seiner Kette entlassen, und der wandelte rüstig in dem Hofe vor dem Eingange des Hauses umher, wachsam wie der Vogel der Minerva, seiner Stärke und Kühnheit bewußt. Auch hatte sich Anton selbst die entlegenste Kammer des Hauses, welche mit ihrem einzigen Fenster auf den Garten, dem Walde zu, stieß, zum Schlaforte gewählt. Diesen Punkt ersahen sich die lüsternen Räuber zu ihrem Angriff.

Die Mühen, Schrecken, Freuden des Tages hatten auch bey Anton die Macht des erquickenden Schlummers erhöht; er lag sorglos, und schnarchte, als sich auf einmal das Fenster leise zu öffnen begann. Aber das Band, woran Voltaire's Larve hing, verhinderte die gemächliche Eröffnung. Die Unbekannten zauderten nicht lange, es zu lösen; einige Schnitte nur — es sprang auf; aber Voltaire's Vorderkopf fiel mit Lerm, zertrümmernd, auf die Erde herab.

Anton erwacht: er fährt besonnen auf, greift nach den Pistolen, die neben ihm am Bette hängen, und schießt blindlings gegen die Eindringenden, die aber in größter Eile fliehen. Ein zweyter Schuß verfolgt sie.

Das ganze Haus wird wach. Ein schreckliches Erwachen! Blaß, bebend eilen, dringen alle in Antons Kammer. Der stand da am offnen Fenster, beyde Gewehre in der Hand, große Augen umherrollend, in Erwartung eines neuen Angriffs. Fast kleiderlos stand er da: kaum gab er auf alle Fragen Antwort. Er erzählte, kaum verständlich, was er von der Sache wußte und nicht wußte.

Voltaire hatte das drohende Unglück abgewendet.

Da umstellten die sämmtlichen Hausgenossen den nun wieder gefaßten, wieder bekleideten, treuen Anton, und ließen die Geschichte oft von ihm wiederholen, sich der sonderbaren Rettung erfreuend.

Sie nahmen die heiligen Trümmer des Philosophen auf, der, erst Unglück bringend, und dafür bestraft, nun ohne Rache ihnen so viel Gutes gewährt hatte, und als Opfer für ihre Sicherheit zu Grunde gegangen war. Jetzt hatte sogar Anton für diesen wenigen Trümmern Ehrfurcht: auch er billigte den auf der Stelle einstimmig gefaßten Schluß: daß sich Voltaire's Büste um dieses Haus wohl verdient gemacht habe, daß eine schöne Vase erkauft, und in derselben der

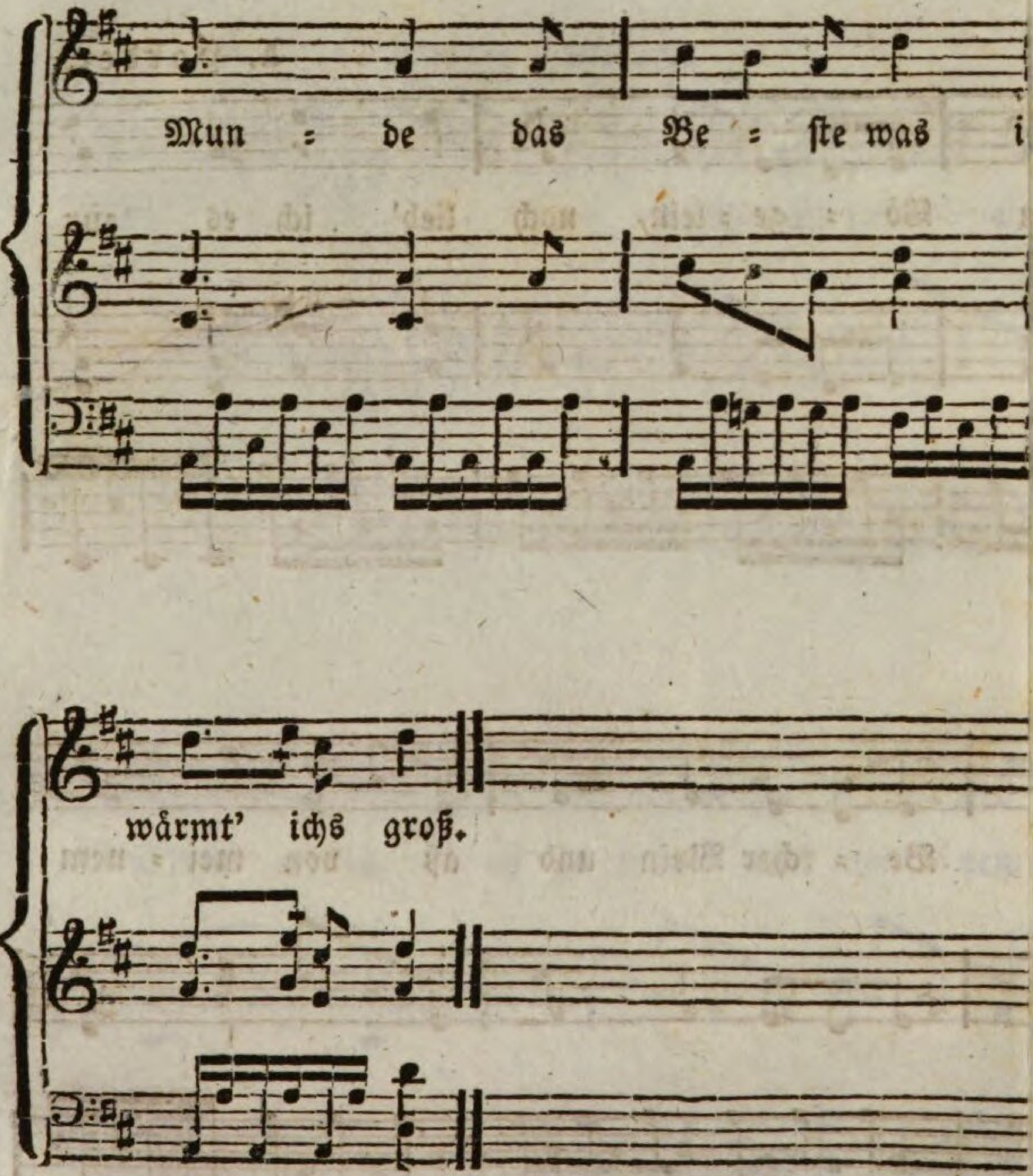
Ueberrest des lächelnden Gesichtes zu ewigen Zeiten sorgfältig aufbewahrt, solche statt des Blumentopfs in dem schön tapezirten Zimmer aufgestellt, und alljährlich bey der Wiederkehr dieses Tages mit frischem Rebenlaub bekränzt werden sollte.

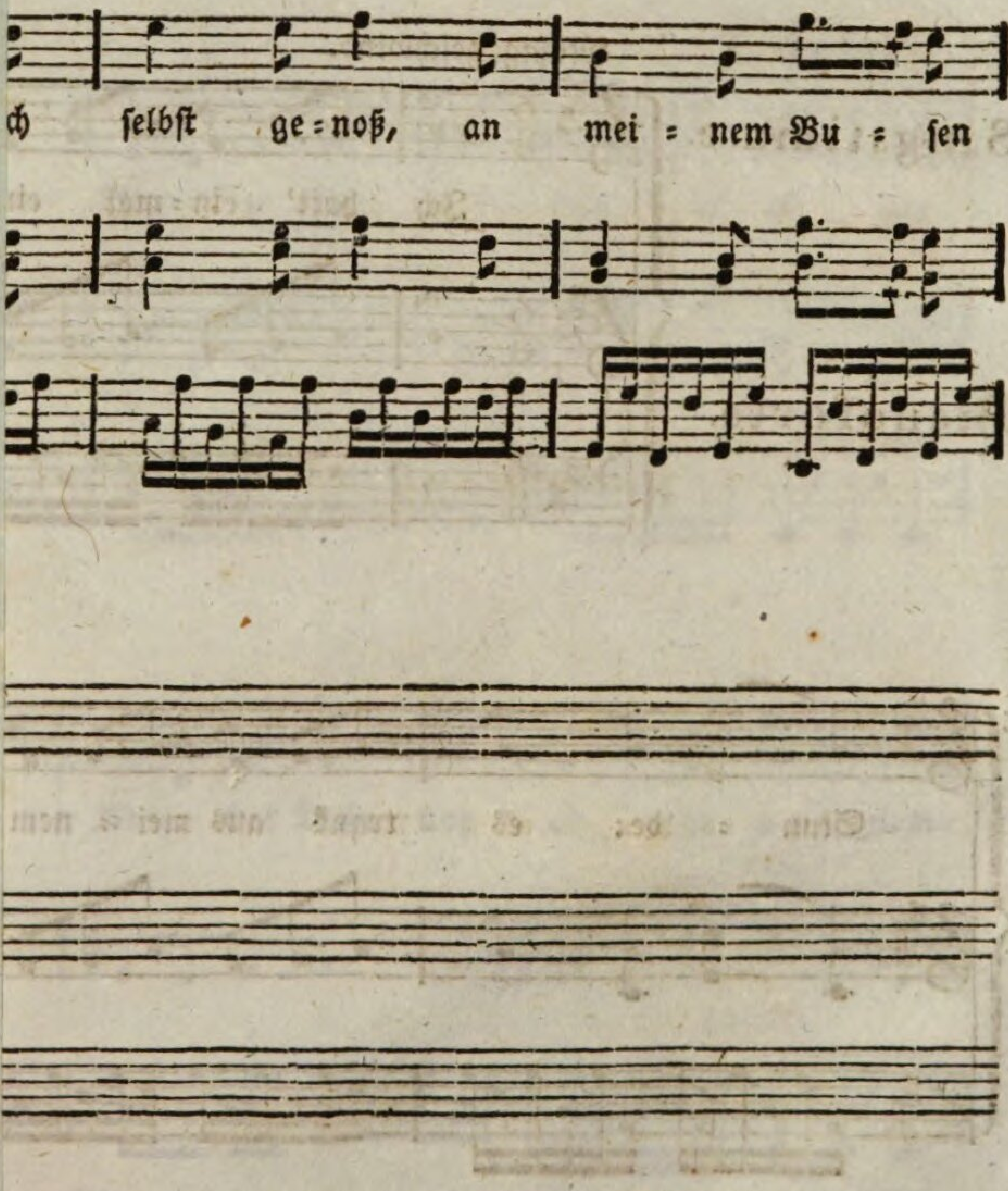
Lina's Vogel.

Ich hatt' einmal ein Vögelein,
Noch lieb' ich es zur Stunde:
Es trank aus meinem Becher Wein,
Und aß von meinem Munde
Das Beste, was ich selbst genoß;
An meinem Busen wärmt' ich's groß.

Wenn früh die liebe Sonne schien,
So schwang es sein Gefieder,
Und hüpft' im Bauer her und hin,
Und trillte Morgenlieder,
Und kam der Mittag bang und schwül,
So deckt' ich es mit Zweigen kühl!

Es sas vertraut auf meiner Hand,
Und ordnete die Schwingen,
Und sing, den Kopf mir zugewandt,
Gar lieblich an zu singen;
Mich zog der kindlich-fromme Sinn
Zu dem geliebten Sänger hin.


Mun = de das Be = ste was i
wärmt' ichs groß.


ch selbst ge = noß, an mei = nem Bu = sen

Mir wurde heimlich wohlgemuth
Bey'm Vögelein so milde:
Ich hüpfte, wie ein Lämmchen thut,
Auf blumigem Gefilde,
Und oft mit lieblich=süßem Schmerz
Drückt' ich den Sänger an mein Herz.

„Sollst länger nicht gefangen seyn,
Dir wird im Zimmer bange:
Fleuch aus ins Grün; ich harre dein,
Nur weile nicht zu lange!"
Ich lies mein Fenster offen stehn —
Und soll ihn heut noch wieder sehn!

Liebestraum.

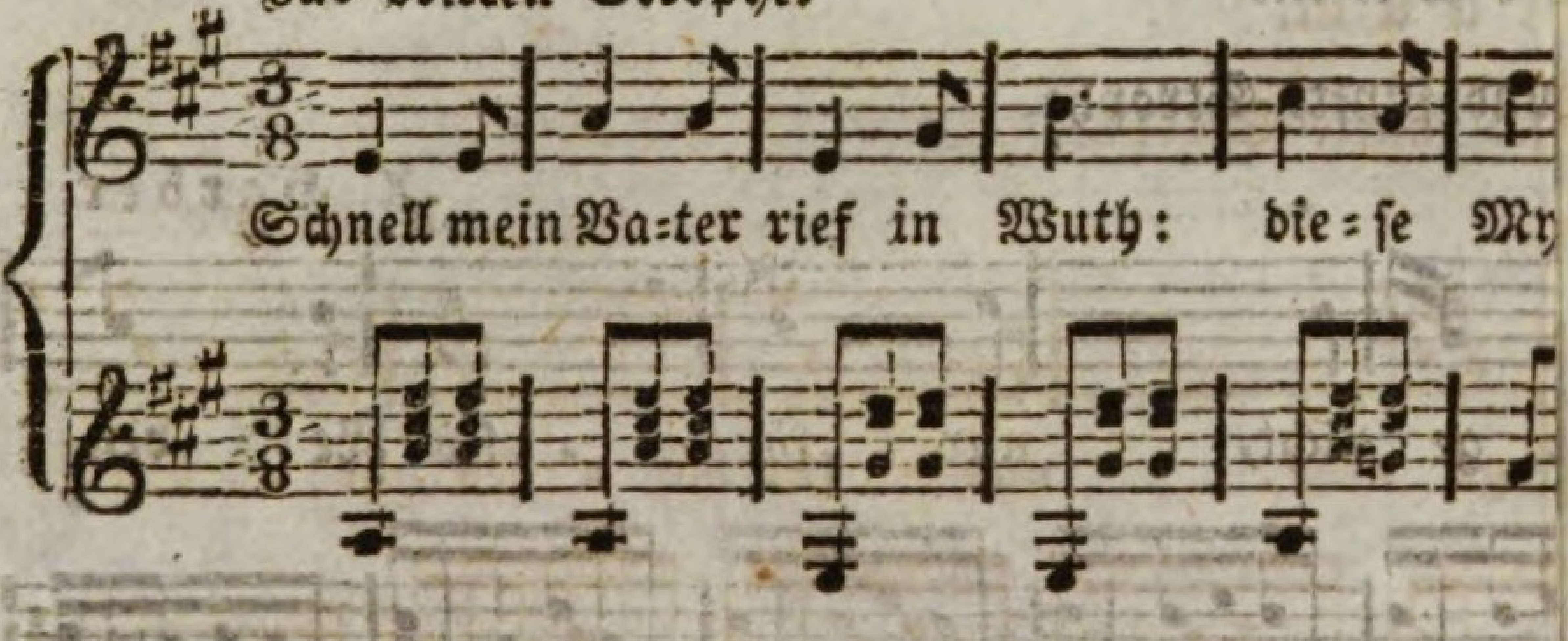
Guter Jüngling, zage nicht!
Nur für dieses Leben können
Menschen unsre Liebe trennen,
Weiter reicht ihr Können nicht!

Am Kamin, so träumte mir,
Schmückt' ich bey des Feuers Glanze
Mich mit einem Myrthenkranze,
Stand voll Wonne neben dir!

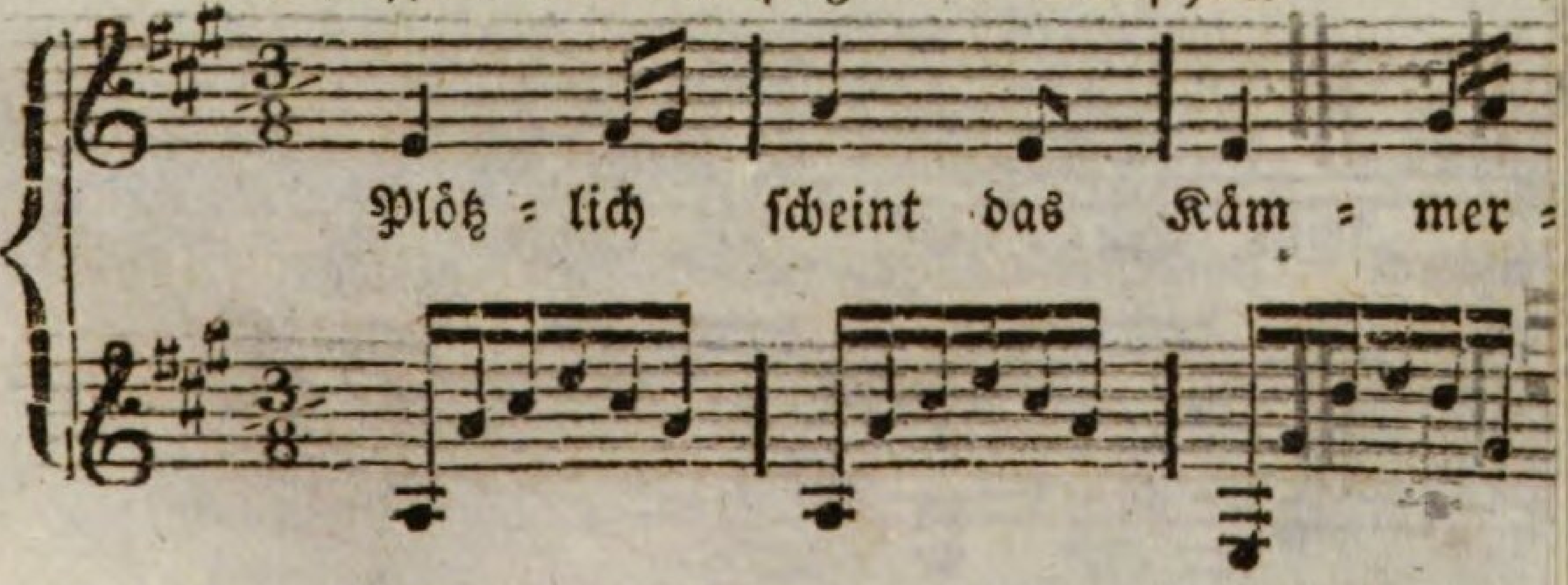
Schnell mein Vater rief in Wuth;
„Diese Myrthe zu erringen
Soll dir nimmermehr gelingen:“
Warf mein Kränzchen in die Glut!

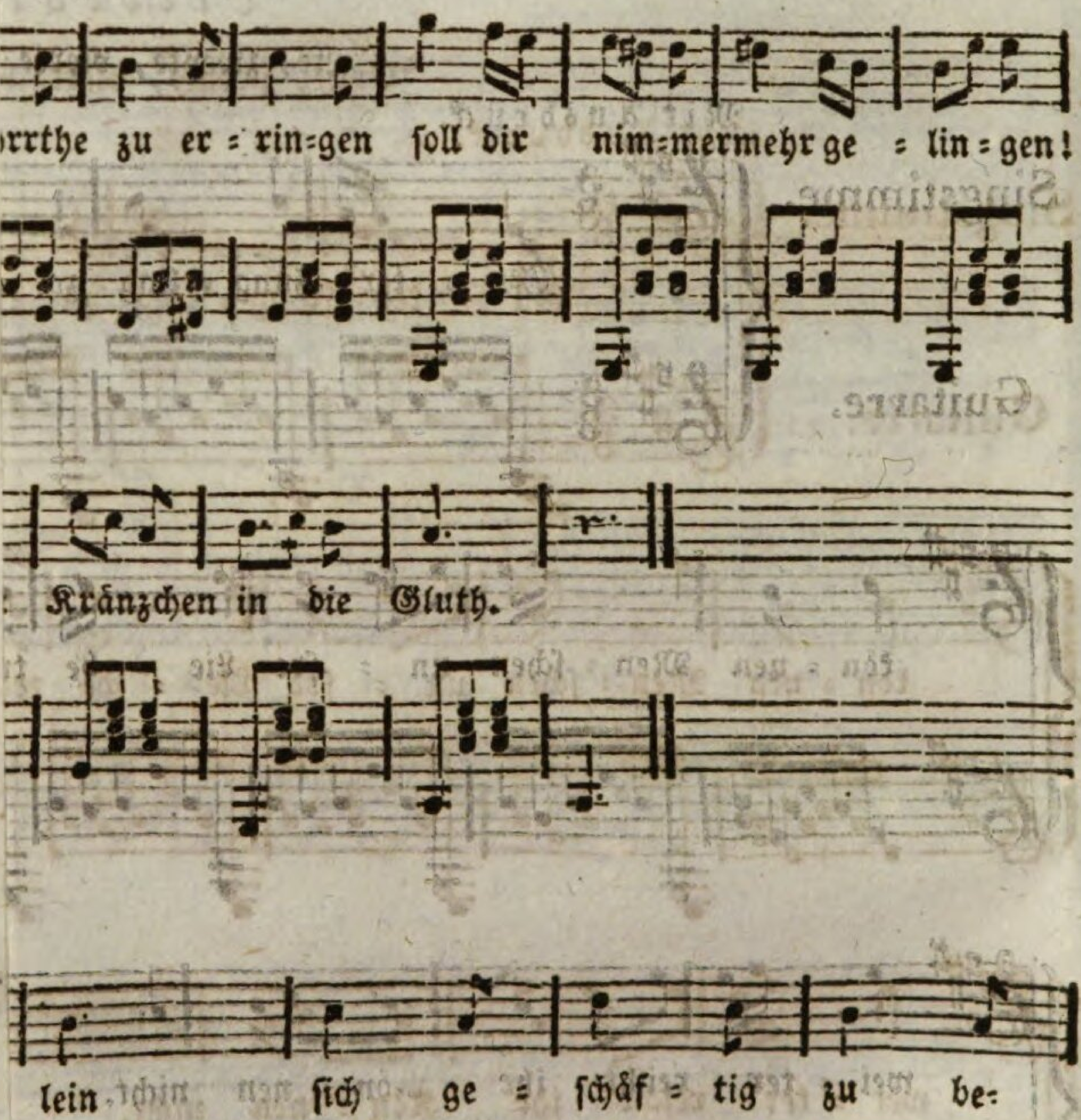
Aber, Wunder, wie's hinein
In die Flammen tauchet eben,
Bleibt es über ihnen schweben,
Luftig, wie ein Heilgenschein!

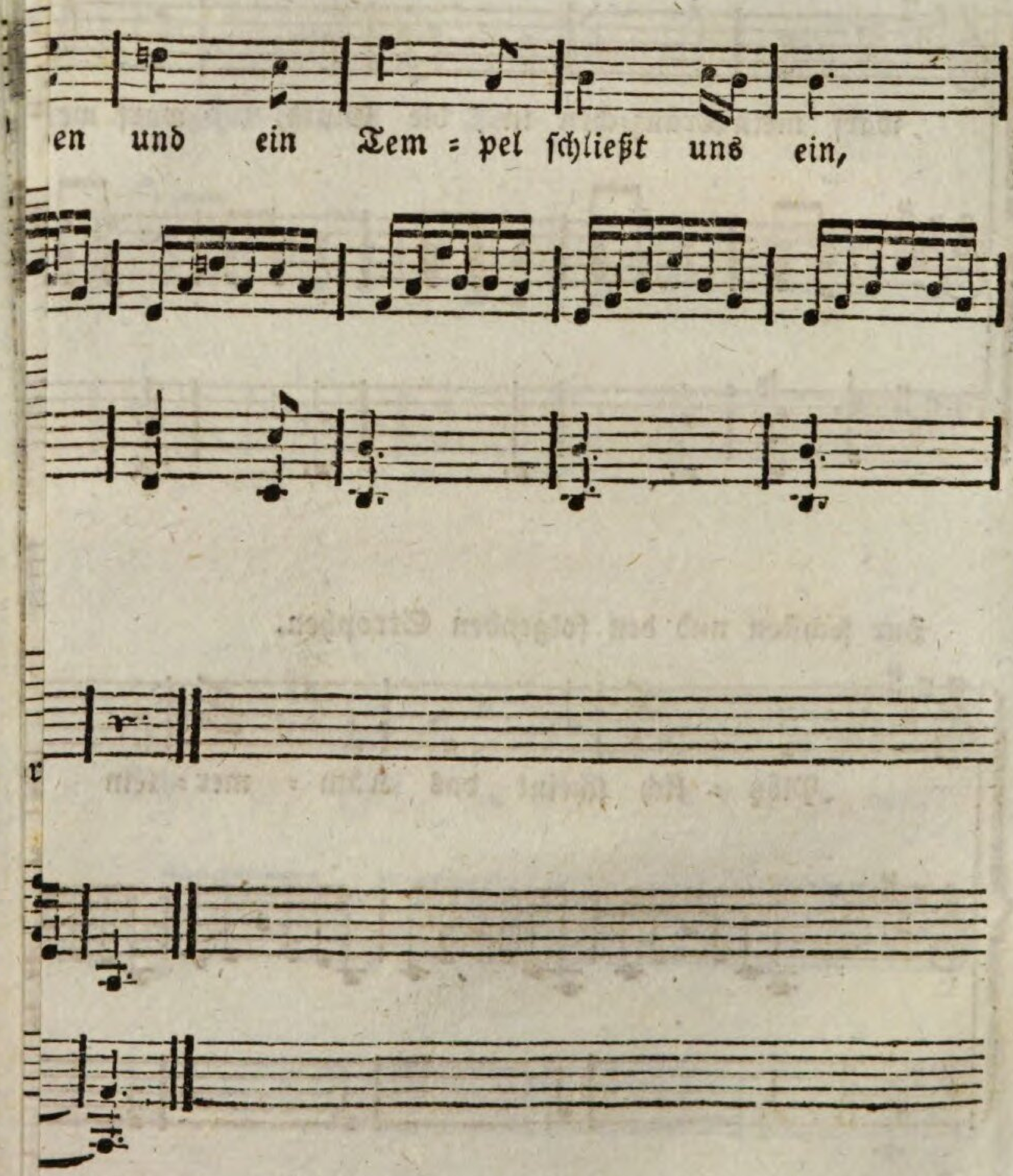
Zur dritten Strophe.



Zur sechsten und den folgenden Strophen.




rrthe zu er = rin=gen ſoll dir nim=mermehr ge = lin = gen!
Kränzchen in die Gluth.
lein ſich ge = ſchäf = tig zu be=


en und ein Tem = pel schließt uns ein,

Tausend wilde Funken sprüh'n,
Und die Flamme flattert höher,
Allgewaltiger und näher,
Doch — mein Myrthenkranz bleibt grün!

Plözlich scheint das Kämmerlein
Sich geschäftig zu beleben,
Zu erweitern, zu erheben,
Und ein Tempel schließt uns ein!

Der Kamin wird Hochaltar:
Nur die Flammen, immer kühner,
Und der Kranz, doch immer grüner,
Beyde sind unwandelbar.

Und von Aetherglanz umwallt
Schwebt daher aus lichter Weite,
In der Unschuld zartem Kleide,
Eine himmlische Gestalt!

Naht sich uns mit ernstem Schritt,
Führte dich und mich zusammen,
Hob den Brautkranz aus den Flammen,
Und bekränzte mich damit.

„Er ist ewig!“ rief des Lichts
Milder Engel — „ist dort oben
„Ewig schon für dich gewoben,
„Und zerstören kann ihn nichts!“

Und wir schwebten, leis’ und hehr,
Von der Erd’ empor gewunden;
Unser Tempel war verschwunden,
Unser Engel war nicht mehr.

Und der Sternenhimmel hing
Ueber uns in stiller Feyer,
Unser Busen hob sich freyer,
Und die Endlichkeit zerging.

Einmal schaut’ ich noch hinab,
Und es floß die letzte Thräne,
Denn mein Vater — welche Scene! —
Lag auf seiner Ida Grab!

Aber im Triumph hinauf
Schwebten wir, die Vielgetreuen,
Ueber Welt- und Sonnenreihen
Zu der Liebe Heimath auf!

Ständchen.

Mitternacht umhüllt die Flur;
Rauhe Stürme heulen:
Alles ruht; bey Liebe nur
Will nicht Ruhe weilen.
Kann nicht länger rasten hier;
Einzige, zu dir, zu dir
Reißt mich heil'ge Liebe.

Dornen hemmen meinen Weg,
Ritzen Füß' und Hände,
Schwindelnd windet sich der Steg
Ueber Felsenwände:
Was sind Dorn und Klippe mir,
Herrliche, wenn ich zu dir
Liebedürstend eile!

Wirthlich strahlt dein stilles Licht
Auf den Pfad mir nieder;
Deckt der süße Schlaf noch nicht
Deine Augenlieder?
Strebt dein ewig treuer Sinn
Nach dem fernen Gatten hin,
In der Geisterstunde?

Am lazurnen Himmelszelt
Schimmern nah und ferne,
Eine diamantne Welt,
Millionen Sterne;
Ach in deinem sanften Blick
Glänzt getreuer Liebe Glück
Heller, als die Sterne.

Rausche minder, Morgenwind;
Zirpe leiser, Grille;
Weckt nicht ihr geliebtes Kind
Aus des Schlummers Stille;
An des Säuglings Wiege sitzt,
Lauschend auf den Arm gestützt,
Heil'ge Mutterliebe.

Schlummre ruhig, schlummre süß;
Mutterliebe werde,
Knabe dir zum Paradies
Auf der trüben Erde!
Wenn sie selbst dich leben lehrt,
Knabe, sey der Lehre werth,
Liebe nur ist Leben!

Sehnsucht.

An Glycerion.

Beym Gelispel des West, der unter Blumen spielt,
Leicht beflügelt, wie du, nah dem beschilften Strand,
Den die friedliche Eyder netzt,
Wandl' ich einsam, und denke dein!

Und dein freundliches Bild waltet, und hüpft und schwebt
Vor dem sehnenden Blick, zart wie der Abendhauch,
Der die Gipfel der Halme beugt,
Holdes Mädchen, dein schönes Bild!

Hüpft im leichten Gewand, welches die Unschuld liebt,
Die auf ländlicher Flur, sorglos, im Blumenthal,
Sich die Knospe der Rose bricht;
Theures Mädchen, dein Ebenbild!

Wie es lächelt, und glüht unter dem Blumenkranz!
Mädchen, sahst du es nicht, als dich mein Auge fand,
Wie, verlohren in Wonne, mir
Ahndung warnend den Busen hob?

Fleuch die schwindelnde Bahn, fleuch die geschminkte Lust
Freudearmen Gepränges: gieb deiner Pflegerin
Der Natur dich zurück, und sey
Ihrer höchsten Geschenke werth!

Durch die Liebe gelockt, werde des Mannes Stolz,
Den dein Herz sich erkohr, der an der Häuslichkeit
Fest=Altare den Opferkranz
Jeden Morgen gerührt erneut!

Fern von Städte=Geräusch spendet den Lieblingen
Gern die milde Natur dauerndes Erdenwohl,
Aehrengold und der Rose Duft,
Und den Schlummer am kühlen Bach!

Zarte Sorgen, und Muth; Regen und Sonnenglanz,
Und des schönen Gefühl, das uns gen Himmel hebt;
Fester Treue verschwiegnen Kuß,
Und der lächelnden Kleinen Schaar!

Zweymal Hochzeitschmaus.

Erzählung.

Also sey es bestimmt, dem Bräutigam werde gewähret,
Wie er sittsam es bat: nach sieben Tagen und Nächten
Krön' ein ländliches Fest der Liebe geheiligtes Bündniß:
Ihm entgegen aufs Land, dort find' er der Wünsche Gewährung!
Freundlich lächelnd und sanft zur liebenden Tochter gewendet,
Sprach der Vater dieß Wort, und faltete sonder Verweilen
Wieder zusammen den Brief, den heut mit beflügelter Eile
Hatte gesendet der Freund, der rühmlich geachtete Doktor;

Denn seit Monaten schon entfernt ihn vom Städtchen
Geschäftsdrang.
Siegreich kam er zurück mit nimmer zu stillender
Sehnsucht,
Daß ihm bräutlich geschmückt die holde Luise be=
gegne.
Aber die Gattin erbebt. Luisens Wangen er=
glühen;
Sittsam senkt sie das Aug, das himmelblaue, zur
Erde,
Und die Nadel entfällt den fleißigen Händen des Mäd=
chens.
Sachte, sachte mein Kind, erwiedert dem Gatten
die Gattin,
Solch ein wichtiges Werk, wie könnt' es mit Eile
bestehen?
Vieler Sorge bedarf's, und vieler Hände Bewegung,
Mancher Schritte fürwahr zu dem und zu jenem, und
manches
Klugen Wortes und Raths, bevor sich die festlich
geschmückte
Braut nun zeigt am Altar, uns allen ein köstlicher
Anblick.

Stets doch eilet der Mann, und übereilet sich gerne,
Nicht bedenkend die Müh'n, die seiner Gedanken Erfüllung
Bringt der bedächtlichern Frau, die immer die Ehre des Hauses
Und den Anstand erwägt, den öfters die Männer versäumen.
Nicht zum Ruhme fürwahr erkläng' es im Städtchen, es habe
Eilends das einzige Kind, die holde Luise, Herr Ehrhard,
Den sie preisen mit Recht den geltendsten Kaufmann im Orte,
Zum Altare geschickt! — Die liebliche Tochter erhob sich;
Leise ging sie hinweg, sie konnte nicht länger verweilen
Schamerröthend; es rief die Küche das wirthliche Mädchen. —
Doch mit eifrigem Wort verfolgte die Mutter der Rede
Eilenden Strom, nach Gebrauch: o Väterchen, prüf' er nur ernstlich,

Und bedenk' es genau, was sprächen die Vetter und Muhmen,
Fehlte der köstliche Schmaus, nach löblicher Weise der Väter!
Lächelnd Herr Ehrhard darauf: — er hatte der fleißigen Rede
Willig geliehen sein Ohr, und alles bedächtlich erwogen. —
Daß des Festes Gehalt den Wünschen der Liebe genüge,
Keines Glanzes bedarf's; es schimmert die bräutliche Fackel
Heller als Demant und Gold; die Glücklichen lieben die Stille.
Drum sey ferne von uns, und von dem Feste der Tochter
Eitles Städter-Gepräng; durch ländliche Eintracht beflügelt
Hebe der ruhige Geist sich in dem Gefühle der Freude,
Die von Geräusch sich entfernt, und nur in dem engeren Kreise
Aechter Freundschaft verweilt. Sie würzt das bescheidene Kelchglas,

Schmückt es mit Blumen und Laub, und lockender dampfen die Schüsseln,
Welche sie kunstlos besorgt, und fröhlich den Fröhlichen darbeut.
Gerne geb' ich es zu, so sprach die Gattin, ich lobe,
Lieb' und ehr' es an dir dieß gnügsame Wünschen und Wollen,
Das Dir theuer und treu des Hauses bescheidene Freuden
Immer erhielt, und Dich der liebenden Gattin und und Tochter.
Oft im stillen Gebet verehr' ich es dankbar, und preise
Mein beschiedenes Loos; nicht allen ward gleiches gewähret,
Daß dem biedern Gemahl auch noch nach Jahren die Hausfrau
Stets genüge, sein Sinn nach Aenderung nimmer gelüste,
Ihm das alternde Band der Ehe nicht lästig erscheine.
Ueberall ist es fürwahr in unserem Städtchen nicht Sitte,

Denn ich vernehme so oft im Freytags-Kränzchen die laute,
Schmerzliche Klage darob, und preise mich glücklich im Herzen.
Und sie streichelte sanft Herrn Ehrhards Wangen, und sagte:
Nicht entzweyn soll uns nun des Töchterchens Eheverbindung;
Gerne geb' ich Dir nach — doch könnte Dein Wille bestehen
Mit den Wünschen der Frau; so wär' es mir doppelt erfreulich.
Von Luise geführt, die herzlich dem Kommenden hold war,
Trat Herr Walther herein, des Bräutigams alternder Vater.
Allen war theuer der Greis: sie nannten ihn zärtlich willkommen.
Und es rückte sogleich Luise den Lehnstuhl zurechte,
Seinen gewöhnlichen Sitz, dann ging sie ein wirthliches Frühstück
Schnell zu bereiten für ihn, obgleich er die Mühe verbeten.

Aber Herr Ehrhard darauf: zwar ist mir die Nähe des Freundes
Stets erfreulich, doch heut hat wahrlich der Himmlischen einer
Dich geleitet hieher, dem Freunde zu mächtiger Hülfe,
Denn nicht länger fürwahr besteh' ich mit Ehren im Kampfe.
Schalkhaft sprach er dieß Wort; Frau Ehrhard drohte bescheiden
Mit dem Finger. Sie selbst erzählete, wie sie gewohnt war,
Und sie sagte beherzt: es mag nun Herr Walther entscheiden;
Ihm vertrau' ich mich ganz, er wird es mit Weisheit beenden.
Leicht, entgegnet der Greis, ist nicht zu entwickeln der Rechtsstreit;
Auch erschein' ich mir hier nicht unbefangen; Entscheidung
Würde mir schwer, doch erlaubt, den streitenden Theilen den Ausweg
Zu erleichtern durch Rath, so gut ich vermag ihn zu geben.

Jenseits des Stroms am Gestad, von Linden und Buchen umwaldet,
Liegt im Schoose der Ruh das glückliche Weilbach; es rühmen
Leckre Städter mit Recht die köstliche Milch und die Butter,
Obst und Garten-Gewächs, die Beute der trefflichsten Auen,
Die der Landmann uns bringt; auch wallet und wandelt am Sonntag
Fleißig die Menge hinaus, und kehret in fröhlicher Mischung
Abends wieder zurück, denn schön ist die Lage des Dorfes:
Liebend umwindet der Strom mit silbernem Gürtel die Auen.
Nicht entfernt ist der Weg, und werth ist dem Doktor vor allen
Dieses freundliche Dorf, dort ward ihm die Mutter gebohren.
Auch der Pfarrer des Orts, der brave Magister Sebaldus

Ist der Meinige längst durch heilige Rechte der Freundschaft;
Und der Doktor, ich weiß, — Luise selbst wird es bejahen —
Scheut nicht den längeren Weg, damit er in Weilbach uns finde.
Von der Liebe bekränzt, von Freuden der Zukunft umgaukelt,
Kehr' er am Abend zurück, der glücklichsten Sterblichen Einer.
 Also Herr Walther — Fürwahr, erwiedert in Eile die Hausfrau,
Nimmer hätt' ich gedacht, auch hier mich verlassen zu sehen;
Denn der treffliche Rath, der hier uns ertheilt wird, zum Siege
Hebt sich Herr Ehrhard durch ihn: es ist entschieden, und gelte!
Tadeln will ich es nicht, daß also der Mann sich dem Manne
Anschließt, rüstig ihn schirmt, und selbst sich verehret im andern!

Gönnt mir kurzen Verzug, entgegnet Herr Walther, ich habe
Nicht beendet den Satz; das Beste behielt ich noch inne.
Aber mit freundlichem Blick naht sich Luise dem Alten,
Ihm zu kredenzen das Glas von köstlichem Malaga sprudelnd,
Etwas Konfekt, wie sich's ziemt, ward gleichfalls geboten; da sagte
Lächelnd Herr Ehrhard: ein Glas des perlenden Weins zur Erholung,
Nimm es muthig zur Hand — im Feuer der Rede vergessen
Steht und lockt es umsonst, die stärkenden Düfte verrauchen!
Und es stießen sogleich die Männer vertraulich zusammen,
Leben Bräut'gam und Braut! Es mischte voll Freude die Mutter
Ihre Wünsche darein, und lieblich erklangen die Gläser.

Leicht sich neigend verdankt Luise die Wünsche der Frohen.
Kam ich doch ab vom Gespräch, so sagte der Greis, und beeilen
Muß ich das Uebrige nun, um wieder die Freundin zu trösten,
Die sich, verlassen von mir, und ungerecht selber mich wähnet.
Trefflich hat sich auch hier die Mode-Gelahrtheit verbreitet,
Die uns, irr' ich mich nicht, Geheime-Rath Göthe gegeben:
Ungerecht bleiben die Männer! Es bracht' uns der Doktor das schöne
Buch in Almanachs Form, und herrlich erfreut' es uns alle;
Nun bemerk' ich es erst, wer draus sich das Beste gefaßt hat!
Ladet, treffliche Frau, zur Hochzeitfeyer der Tochter
Vetter und Muhmen, es sey die ganze Verwandschaft erbeten,

Hoch sich zu freuen mit uns; wir finden sie Abends, vom Dorfe
Fröhlich kehrend zurück, im Gasthof zum goldenen Adler.
Dort bereitet das Mahl, dort schwinde die Nacht unter Jubel,
Und das jüngere Volk erhebe sich muthig im Tanze.
Sitzen wir Andern indeß umher in buntem Gemische,
Uns erinnernd mit Lust der lange verschwundenen Zeiten,
Wo noch rascheres Blut, die strozenden Adern durchrollend,
Und der Takt der Musik uns nimmer zu ruhen erlaubt hat;
Mancher verschmähet auch nicht die festlich markirte Polnoise,
Sonst gerühmt in der Welt, und hochgeachtet bey Frohen,
Eh noch der englische Schritt die Sinne bezaubert, den jetzo

Schottland wieder verdrängt, das Hüpfen die Tänzer gelehrt hat.
Freue sich mit uns die Stadt, so war's in den Tagen der Väter,
Und so sey es auch jetzt, und mir vergönnt (wenn ihr anders
Würdig des Amtes mich glaubt, und seinen Geschäften gewachsen)
Alles zu ordnen nach Brauch, denn solches gewähret mir Freude.
Also Herr Walther. Ihm reicht des Freundes theure Genossin
Billig die Hand, und erhebt mit mancherley Rede den klugen,
Sinnigen Rath; es bezeugt ihr Wonne-strahlendes Auge
Deutlich den Frieden der Brust: die andere beut sie dem Gatten,
Zärtlichen Blicks, und ein Kuß wird ihrer Zufriedenheit Siegel.
Und es eilte nach Haus der biedere Walther, dem Sohne

Gleich zu verkünden den Schluß der fröhlich geendigten
Sitzung.
Tief im Innern erregt, von Zweifel und Hoffnung
ergriffen,
Saß im Gemache die Braut; nach wenigen Tagen den
theuren
Einzig Geliebten zu sehn, den allzulange ver-
geblich
Aus der Ferne zurück die glühende Sehnsucht er-
flehte;
Ihm dann eigen zu seyn, und nimmer sich von ihm zu
trennen,
Ob ihm lächle das Glück, ob finstere Stunden ihm
drohen,
Sein auf ewig vor Gott — sie konnte den Drang der
Gefühle
Kaum erfassen, der jetzt im innersten Inneren
wogte.
Allzu nahe fürwahr — im ungestüm klopfenden
Busen
Rief es Besorgniß ihr zu; doch konnte Luise nicht
zürnen,

Daß der Vater dem Freund der Probezeit Leiden verkürze;
Aber die steigende Glut der Wange verwieß ihr die Nachsicht!
Und der heutige Brief — ihn hatte der Vater gelesen,
Sie nicht selber gesehn; und nicht ein einziges Wörtchen,
Wie sie sonst tausende fand, von glühender Sehnsucht ergossen,
Brächte dieß Schreiben an Sie? Vermogte der harte Geschäftsdrang
Dieß zu entschuldigen? Nein, es konnte Luise das Räthsel
Nimmer lösen — der Gram beschleichet die himmlische Seele.
Bräutchen, muthig empor; zum Pulte des Vaters — im Innern
Such', und find' ihn aufs neu den wonnegewährenden Einklang
In den Gefühlen des Freunds, und deinen eig'nen Gefühlen;

Nur drey Schritte zum Pult — so flistert ermunternd die Neugier
Leise der Braut — und entfernt sind Vater und Mutter; was zaudert
Deine niedliche Hand voll Kühnheit den Pult zu eröffnen?
Wink des Schicksals — ihn ließ der Vater zum erstenmal heute
Ungeschlossen zurück! Es öffnet Luise mit Zittern,
Und entfaltet das Blatt, und Freude befeuchtet ihr Auge,
Denn ein Briefchen an sie steckt listig im Innern verborgen.
Säume nicht, glückliche Braut, es mögte der Lauscher erwachen!
Spare den heimlichen Kuß auf diese Zeilen, und was dir
Freude sonst noch gebeut, den Druck an den schwellenden Busen,
Und entsauge dem Blatt den köstlichen Honig der Liebe!

Dank dir, redlicher Karl, den heißesten Dank für die Gabe,
Freude gewährt sie mir mehr als Demant- und Perlen-Geschmeide:
Denn der Gegenwart Glück, die Hoffnung der kommenden Jahre
Hebt sie mir schöner empor; dem Spiegel der Zukunft entstrahlet —
Also sagt mir mein Herz — das Bildniß der glücklichsten Gattin.
Karl, ich weihe mich dir; dein wirksam lebendiges Leben
Werde verherrlicht durch mich, und nimmer geling' es der Sorge
Dich zu beschleichen; mit Muth entpflück' ich dem Dornen-Gebüsche
Düftende Blumen für Dich, der treuesten Liebe Verheißung!
Also Luise; doch jetzt erblickt sie erröthend den Vater!
Unbemerkt stand er schon längst der lieblichen Träumerin nahe;

Aber ein inniger Kuß verbürgt ihr des Guten Verzeihung.
Ward mir Glücklichen noch das Höchste gewährt, in dem Wunsche
Meines Herzens so ganz den Wünschen der zärtlichsten Tochter
Zu begegnen, von ihr der feurigsten Liebe Geständniß
Selbst zu vernehmen! Die Schaam bewacht es mit Sorgfalt; in stiller
Kammer entwindet es sich dem Busen, ihm selbst ein Geheimniß.
Ruhig seh' ich sie nah'n die Jahre des Alters; es ist mir
Hoch gelungen, denn reich an bleibender Wonne des Lebens,
In der Häuslichkeit Schoos, erscheint mir die Zukunft der Tochter.
Dein Gefühl ist das Pfand der nimmer verwelklichen Freude!
Mög' es sich standhaft und rein im Herzen der Gattin bewahren;

Möge das Flitter-Gepräng des ärmlichen Lebens der großen
Cirkel ewig umsonst das heilige Feuer zu tilgen,
Ewig umsonst, sich bemühn, das mächtig im Busen dir lodert!
Also segn' ich dich heut! Es ruhe der Segen der Eintracht,
Theure, Luise, bey dir! So sagte der Vater — es drängt sich
Ihm in den schirmenden Arm die Tochter, und weint vor Entzücken.

Flüchtig enteilet die Zeit: im Drange des Wollens und Wirkens
In der Wünsche Gebiet verhallt unbemerkbar ihr Fittig!
Tage schwanden dahin, es hatte die siebente Sonne
Sich erhoben; mit Lust blickt Ehrhardts verständige Hausfrau
Auf die Siegerin hin, der gelung'nen Geschäfte sich freuend.
Gönne dir endlich einmal ein Stündchen der Ruhe, gelassen
Sehe der heutige Tag dich, theure Gefährtin; ich fürchte,
Morgen bedarfst du der Kraft, um alles besonnen zu enden.

Schwand nicht die Woche dahin? Dich trieben gewaltige Sorgen
Rastlos umher: an dich selbst gedachtest du nimmer, für andre
Gutes ersinnend. Es ist, so hoff' ich nun alles in Ordnung,
Daß der morgende Tag auch dir sich in Wonne verkläre!
Also Herr Ehrhardt. Gerührt erwiedert die treffliche Gattin:
Rechn' es mir höher nicht an, als ich es mir selber bestimme,
Dieses geschäftige Nichts, womit der entwichenen Woche
Tage mir schneller entflohn: mich selbst zu vergessen gelang mir
In der Geschäftigkeit Drang; ich mußte den Kummer betäuben,
Der mir die Seele fürwahr mit geschärfterem Stachel verletzte!
Geht sie nicht Morgen von uns, die theure Luise? Dem Gatten

Folgt sie: wir bleiben allein; es drängen sich Pflichten und Rechte,
Fremd ihr, zwischen uns ein, und nicht mehr gehört uns die Gute,
Einziggeliebte, wie sonst: es warten der Sorgen und Leiden
Viel' auf die zärtliche Braut, und öfters vermißt sie die Mutter!
Zu zerstreu'n dies Gewölk, das mächtig die Seele verdüstert,
War mir Beschäftigung Noth: es ist mir gelungen, ich habe
Alles erwogen in mir, und sehe sie Morgen den regen
Mutter-Armen entflieh'n, nicht ohne Thränen, doch ruhig!
Eins nur kümmert mich jetzt: es scheint sich in Wolken die Sonne
Zu verhüllen: auch fiel gewaltiger Regen; ich fürchte
Feindliches Wetter für uns, und schlimmen Weg für den Doktor!

Leichtlich ließe fürwahr die Sache sich nimmer verschieben;
Denn mit der Hülfe des Freunds, des redlichen Walthers, gelang mir
Alles nach Hoffen; es sind die Gäste geladen, und stattlich
Dampfet ein köstliches Mahl, so wie es der Kasse des ersten
Kaufmanns im Städtchen geziemt, im goldenen Adler uns morgen
Lockend entgegen. Es sind die Kutschen besorgt, und mit Anstand
Kann sich zeigen die Braut, so wie es die Mode verordnet.
Ist doch ein trefflicher Koch der Gastwirth zum goldenen Adler,
Wählt mit Klugheit, und weiß das Beste zu schaffen, auch wenn es
Selten und theuer noch ist: Gewöhnliches hat doch ein jeder
In der Küche zu Haus, und jeder erwartet beym Schmause

Nicht mit gemeinem Gericht den Gaumen zu kitzeln.
Desgleichen
Ist sein Keller so reich wie einer im Städtchen. Der
beste
Drey und achtziger wird, so ist es geordnet, in
langer
Reihe schmücken den Tisch, und perlend im Glase
den Gästen
Muth verleihen und Lust: es lobt ihn ein jeder —
doch fehlt auch
Nicht des fremden Geschlechts balsamisches Naß, der
Burgunder
Erster Sorte, der Wein von rheinischen Reben ge-
keltert,
Nicht der fahlere Most aus Frankreichs Kreide-Ge-
birgen,
Der mit kühner Gewalt den Kerker zu sprengen be-
müht ist.
Also hat es der Freund geboten, ein Kenner der
Weine.
Tagelang übet bereits ganz neue Sonaten und
Tänze

Unser Herr Stadt-Organist; es läßt sich viel Schönes erwarten.
Möge der Himmel uns nur zur fröhlichen Fahrt nach dem Dorfe
Freundliches Wetter verleihn; das andre gelingt uns, ich weis es.
Sprach's mit eifrigem Muth Frau Ehrhard: es dankt ihr der Gatte,
Redlich spendend und laut das Lob für die gute Besorgung.

Aber mit trägerem Schritt sah, fern von der Heimath, der Bräut'gam
Seine Stunden entfliehn: ihm war's, als verweilten sie länger,
Glühender Sehnsucht zum Trotz, seitdem er vom Vater die Kunde
Nahen Glückes erhielt, in kostbaren Zeilen vom Bräutchen
Selbst bestätigt: ihm schwebt das himmlische Bild der Getreuen
Stets vor dem trunkenen Blick: bald ist sie auf ewig sein eigen!

Doch es zögert die Zeit: zu eng' wird das einsame
Stübchen,
Und die Beschäftigung selbst versagt ihm den Frieden
im Innern,
Auf Fascikel und Blatt erblickt er den Nahmen
Luise!
Morgen — es treibt ihn hinaus in grünender Wälder
Umdachung,
Dort in der Einsamkeit Schoos, vom kräftigen Leben
umschwirret,
Bey der Quelle Geräusch, die von dem bemooßten
Gesteine
Sanft hernieder sich senkt, der blumigen Auen Er=
frischung,
Von dem Freyheits=Gesang befiederter Wälderbewoh=
ner
Lieblich umtönt — dort allein wird ihm die Wonne ver=
ständlich,
Welche sein Wesen durchglüht: er lernt das Entzücken
bemeistern,
Und harmonisch erscheint die zögernde Eile der Stun=
den.

In das schimmernde Grün der ewiglich blühenden Jugend
Kleidet Phantasus ihm die Zukunft: er weidet im Stillen
An dem Gebilde den Geist, und ringsum verschwindet die Erde;
Höheren Wesen verwandt, bestrahlet die himmlische Liebe
Mit dem unnennbaren Glanz des Schönen sein irdisches Daseyn!
Rollt nicht der Donner von fern, und zücken nicht flammende Blitze
Zwischen dem Laube hindurch? Verstummt nicht das Waldlied? Enteilen
Nicht die Sänger besorgt vor dem rüstig erwachenden Sturmwind?
Tief in sich selber versenkt, verlohren in innre Beschauung,
Ahndet der Bräutigam nicht den rascheren Gang des Gewitters,
Das vom Abend sich naht in lauttriumphirender Kühnheit.

Siehe, die Sonne verbleicht, und zögernd verweilet der letzte
Glühende Strahl an dem Fels, des Waldbachs Woge vergoldend.
Ueber dem Einsamen schwebt das hehre Gewitter: des Donners
Zürnende Stimme gebeut auch ihm, sich in Eile zu sammeln.
Nacht wird aus Tag; er entflieht: geschlängelte Blitze bezeichnen
Den unsicheren Pfad, im Dunkel des Waldes gefahrvoll.
Jetzt entströmet die Flut belasteten Wolken, vergeblich
Ist des Eilenden Flucht: es drängt sich beschäumtes Gewässer
Wild von Gebirgen herab, und wälzet Zerstörung und Schrecken
Ueber das friedliche Thal; der Pfad wird verschlungen, es drohen
Neue Gefahren dem Freund der schönen Luise. Durchschauert

Von dem strömenden Naß, ermattet von Streben und Eile,
Kömmt er endlich zurück bey'm kühleren Hauche des Abends,
Und ein freundlicher Traum, so wie er die Redlichen heimsucht,
Wischt ihm die Sorgen hinweg, im Arme des stärkenden Schlummers.
Seltsamer Ahndungen voll erforschte Frau Ehrhard am Abend
Spät noch des Wetters Gehalt, und rückte mit sichtbarer Sorge
Hierhin und dorthin den Stuhl: sie hatte nicht Ruhe — zur Kammer,
Dann zur Küche, zum Saal, dann wieder ans offene Fenster.
Dumpf und schauerlich tönt das ferne Gewitter, so sprach sie,
Jenseits des Stroms im Gebirg — von wannen der Bräutigam morgen
Kömmt — entladet es sich: von eilenden Blitzen zerrissen,

Thürmen die Wolken sich auf, als wollte der Himmel in Flammen
Sich verzehren; es zückt vom grauen Gebirge herüber
Unablässig und schnell, und hoch auf streifen die Zacken.
Mög' es sich schadlos zerstreun, die harrenden Saaten erquickend!
Aber voll Sorge vernahm Luise die Rede der Mutter,
Und ein Seufzer entwand sich für den Geliebten der Ferne
Ihrer redlichen Brust — Gebet, das die Gottheit erhöret!
Jetzt entströmet die Flut dem dunkelnden Schooße der Wolken;
Oed' und leer ist die Stadt, laut schallet der stürzende Regen
In den Gassen, es heult aus den Drachen am Thurme der Sturmwind.
Zeigt sich das Wetter — so sprach Herr Ehrhard — am kommenden Morgen

Also gewaltig, wie jetzt, dann hat uns die Hoffnung betrogen,
Und wir feyern ihn nicht, den herrlichen Festtag der Liebe,
Denn unfahrbar wird leicht die Straße, besonders nach Weilbach.
Jählings erstarket der Strom, wenn sich im Gebirge der Regen
Häufig ergoß, umsonst sind dann die Versuche der Durchfahrt.
Also der Vater. Es war im wirthlichen Städtchen gar Mancher,
Und gar Manche, die wohl zur nehmlichen Stunde, wie Ehrhard
Dachten und sprachen, schon jetzt die kostbare Mühe bedauernd,
Auf den festlichen Tag der holden Luise verwendet.
Aber die Mutter, besorgt, erwiedert: es strömt mir der Regen
Allzugewaltig herab; ich traue dem Sprichwort: gestrenge

Herrn regieren nicht lang; es hat es Erfahrung bekräftigt.
Und so hoff' ich denn auch, es führe der Morgen uns wieder
Freundliches Wetter herbey, damit nicht der Doktor vergeblich
Uns erwartet im Dorf, selbst weiter zu reisen verhindert.
Deute das Wort mir nicht falsch, doch kann ich es billig behaupten,
Daß wir jetzo besorgt den stürzenden Regen belauschen,
Hoffend und harrend, und so die Mitternacht schlaflos uns findet,
Dran ist die Neuerung schuld: die Sitte der früheren Zeiten
War doch löblich und schön. Erst wurde der Nahme des Brautpaars
Laut verkündet dreymal am Sonntag von heiliger Kanzel;
Feyerlich zog nun die Braut, erröthend im Hochzeit-Gewande,

Von den Gespielen geführt, mit sittsamer Freude
zur Kirche,
Und es leuchtete schön das Kränzchen der grünenden
Mirthe.
Rings umher stand das Volk, es sammelten alle Be=
kannte
In der Kirche sich dann, die theuren Verlobten zu
sehen,
Und in stillem Gebet, in segnenden Wünschen erhob
sich
Bey dem festlichen Ton der Orgel, und unter dem
Danklied
Höher der Geist, es beschlich der Rührung Thräne
die Wangen.
Wohl that's dem Herzen der Mutter, im Städtchen
der Heimath die Theure,
Die sie gebahr und erzog, zu zeigen im Glanze der
reinsten
Jugendzier am Altar, gelobt von den Nachbarn und
Freunden.
Mogte dann strömen das Naß des Himmels, es konnte
den Weg doch

Bahnlos nicht machen: Gefahr stand nicht zu befürchten:
— und lange
Sprach man im Städtchen noch oft und froh von der festlichen Hochzeit.
Andere Zeiten — es sagt's Herr Ehrhard — und andere Sitten,
Andre Gefühle sogar, die oft wie die Mode sich ändern!
Beßre? Vielleicht, denn es glaubt ein jeder das Beste vom Neuen.
Jeder vermeidet nun gern das Aufsehn! Der stilleren Freude
Sanftes Beglücken, es galt sonst minder, als jetzo: man wollte
Prunken in Gold und Geschmeid', es mußte die schmetternde Tuba
Laut ertönen vom Thurm, damit es dem Zug an Beschauern
Nicht gebreche, die Braut von allen bewundert sich sehe:
Als ob's heute noch wär', umschwebt mich die glückliche Stunde,

Die mir dich einst am Altar, Geliebte, zur Gattin gegeben;
Heiter umschwebt sie mich noch: du hast mir die Pfade des Lebens
Treulich mit Rosen bestreut, und keines der Bilder verlöscht mir,
Dort gesammelt — es war ein Dienstag — die Sonne bestrahlte
Schöner die Welt -- uns umgab ein Cirkel von lieben= den Freunden.
Alles geschmückt, und bereit: es nickte das Kränzchen der Mirthe
Lieblich von hoher Frisur, an der sich der Meister im Haarputz
Meisterlich hatte bewährt: es glänzte das Locken = Ge= bäude.
Cheangeant Taffent dein Kleid mit Blumen. -- Noch un= verletzt hängt es
Dort im reinlichen Schrank, ein sprechendes Denkmal der Zeiten --
Sehr ward die Spitze gelobt, die dreyfach gereiht als Manschette

Um den Arm sich dir wand, und unten in Zacken herab=
hing;
Weit war der Umkreis und groß die Reihe der künstli=
chen Falten.
Mich auch ruf' ich mir leicht im Pomp vor die Augen
des Geistes.
Selbstgefällig und stolz erblickt' ich im Spiegel das
schöne
Seladongrüne Gewand mit goldenen Treßchen berän=
dert,
Und den seidenen Schmuck der Weste, die tief zu den
Knieen
Nieder sich zog, wie mit Neid die röthlichen Hosen
verdunkelnd.
Auch den spitzigen Thurm der künstlich gekräußelten
Haare,
Die am Nacken behend das strotzende Beutelchen auf=
nahm.
Breites, gewässertes Band entwand sich ihm seitwärts,
die Schultern
Ueberschreitend, und ward am Busen mit Sorgfalt
geheftet.

Unter dem Arme nur strotzt' der Hut mit Treffen, und wagt' es
Nicht zu besetzen das Haupt: so wollt' es die Mode! Gewichtig
Stak am Busen der Straus, mit gelber Citrone; des andern
Schmucks zu geschweigen: es war so manches mit Feinheit zu ordnen,
Was jetzt keiner bedenkt. Der Zug ward gerichtet, und langsam
Schritt man die Straßen hindurch; vom Thurm ward geblasen; mit bloßem
Haupte stand gaffend das Volk, und zeigte mit Fingern auf jeden.
Ei, wer mögte noch jetzt den Becher der Sorgen und Mühen
Vorher schlürfen, den sonst die Mode gemischt und mit Strenge
Jedem Glücklichen bot, der kühn den Weg zum Altare
Sich gebahnet, und froh der Hoffnungen schönste gewährt sah.

Recht als wär' es ihm gut, ein Sinnbild der kommenden Tage
Lehrreich vor sich zu sehn, daß immer mit Freude der Sorgen
Reihe sich rüstig vereint, und alles erkauft wird auf Erden.
Nimmer weiß er's vorher der Jüngling, an Blumen-Gewinden
Führt ihn die Jugend voll Lust, und selbst seinen Leiden gebricht noch
Heimliche Süßigkeit nicht: er mögte sie ewig empfinden.
Fortan ändert sich viel; da war es ersprießlich und weise
Gleich beym Eintritt zu sehn des künftigen Lebens Bedeutung,
Und mit festlichem Schritt voll Ernst zu beginnen das Ernste.
Nein, ich tadle dich nicht; doch schien es mir löblich, den Wünschen
Unseres Freundes gemäs die Feyer des Festes zu ordnen.

Nur die Einzige ward uns milde vertraut, unsrer Liebe
Köstliches Pfand, und uns werth, so wie das Leben uns werth ist –
Ihr auch ist theuer, ich weiß, das freundliche Weilbach: sie füget
Gern sich dem Wunsche des Freund's: doch sey es dir heilig gelobet,
Hindert des Wetters Gewalt die Feyer des Festes, erscheinet
Morgen uns bahnlos der Weg, und steigt das gebirgische Wasser,
Dann wird im Städtchen allhier der Festtag der Liebe gefeyert,
Und nach altem Gebrauch der biederen Väter ertheile,
Schön geschmückt, am Altar der Heimath, das Bräutchen ihr Jawort!
Fügen wird sich dann auch der Doktor, ich will es bewirken.
Also sprachen vertraut die liebenden Aeltern; nur fernher

Rollt' und seltener schon die Stimme des hohen Gewitters:
Matter nur zücket der Blitz; es rieselt der Regen: von milder
Kühlung gerufen erscheint der Schlummer, der Ruheverspender.

Morgen erwachte! Mit ihm, der Frühste von allen,
erhob sich
Schnell der Bräut'gam, und rief den Diener; es
schien ihm der Alte
Viel zu lange bereits dem Schlaf zu vertrauen, denn
noch war
Nicht der Klepper bestellt; der Mantelsack harrte der
Fülle:
Und schon graute der Tag — da schallte sein Ruf
durch des Alten
Einsame Kammer; doch still war's ringsum, es regte
sich niemand;
Leer das Bette; der Greis, der treuesten Knappen
getreuster,
Längst im Stalle: das Pferd schon redlich besorgt,
und mit Sorgfalt

Ausgeschmückt, und gezäumt, und alles Gepäcke geordnet.
Und es sagte zugleich, indem er den englischen Sattel
Auf den Rücken dem Roß mit kräftigen Riemen befestigt,
Einsam sich wähnend, der Knecht: so bleibe denn wacker und thue
Heute was recht ist und gut, damit wir ihn bald zu der schönen
Braut hinbringen, die heut voll zärtlicher Sorge den Theuren
Froh erwartet: der Weg ist schlecht durch den Regen, und weit auch
Unsere Heimath entfernt, drum magst du dich sputen, denn heute
Gilt es, wie nimmer es galt. Ich habe den Haber verdoppelt,
Denn es geziemet dir heut ein rascherer Trott, und so willig
Sonst der Doktor dich schont, heut würde der Sporn dich verwunden,

Wolltest du zaudern, denn mehr bedarf es der Eile, wie jemals.
Flügel wünscht' ich dir heut, dem milden Gebieter zur Wonne,
Den ich mit Lieb' und voll Dank durchs Leben als Diener begleite.
Mögliches fordert er nur: ich weiß es, selbst heute noch heischt er
Das Unmögliche nicht, wie mancher der Herren es jetzo
Wohl versuchet — es sind nicht alle gelassen, wie er ist!
Wiehernd stampfte das Pferd. Es fühlte der Greis auf der Schulter
Sanften Schlag, denn ihm stand der Doktor im Rücken, er suchte
Den Getreuen im Stall, und dankt' ihm mit freundlichem Handdruck.
Schon in Ordnung? Er sprach's; kaum grauet der Morgen, doch schlecht ist —
Also scheint es — der Weg, vom nächtlichen Regen durchknettet!

Kühlung verbreitet der Tag; auf, laß uns die muthigen Rosse
Gleich besteigen, und fort — daß Vater und Bräutgen uns heute
Nicht vermissen, und nicht Besorgniß die Freude verdunkle!
Kundig entgegnet der Knecht: bis hieher ist alles gelungen,
Auch noch ferner gelingt's, denn unter dem Schutze der Gottheit
Wandelt mein trefflicher Herr, und werther ist keiner des Glückes,
Welches ihn heute bestrahlt; nur eins macht mir Unlust, ich will es
Nicht verhehlen, der Strom, der, nahe bey Weilbach, von diesem
Friedlichen Dörfgen uns trennt! Mich schrecket das wilde Getöse,
Welches der Waldbach erhebt, der hinter der Pfarre dahineilt.
Leise nur rieselt er sonst, ein schwächliches Wasser, doch heute,

Gleich nach Mitternacht, hob sein Grimm sich, er
droht nun mit hohen
Schlammigen Wellen dem Strand, dem tiefen, sich
kühn zu entreissen,
Stärker an Kräften nunmehr, das Thal zu ver-
schlingen. Und also
Fürcht' ich, es habe der Strom sich auch erhoben,
und werde —
Nahen wir ihm — den Weg zum freundlichen Dorf
uns erschweren.
Aber der Doktor darauf — ihm wollten die
Worte des Alten
Nicht behagen — o Freund, verscheuche die Grillen,
und laß dich
Nicht verdüstern durch sie: wir feyern im Leben nur
einmal
Solche Stunden, wie heut; wer würde der Sorge
sie weihen,
Kennt er des Augenblicks Werth? So hoff' ich, es
werde dein Frohsinn,
Der dir das Alter auch noch, wie früher die Jugend,
bereichert,

Froh mir entführen die Zeit, des Weges Beschwerde vermindernd;
Und mit erheitertem Blick erreichen wir zeitiger Weilbach.
Ueber den Strom führt ein Weg, auch wenn ihn gebirgischer Regen
Höher schwellet, der Muth, den Liebe gewähret und Sehnsucht;
Ihn verfolgen wir kühn, er wird uns zum Ziele geleiten.
Warnend mit Kopf und mit Hand, vollendet der Alte die Rüstung,
Und der früheste Strahl der Fürstin des Tages erblickt sie
Weit vom Hause, voll Lust die dampfenden Auen durchtrabend.
War nicht der Schlummer entfernt von deinem Auge, Luise?
Untreu floh er dich heut, der freundliche Sorgen-Verscheucher!
Hüpfte nicht rascher dein Blut? Wars nicht in der einsamen Kammer

Viel zu einsam dir heut? Und drängt sich des kommenden Tages
Deutung nicht kühner heran? Es schweben die Bilder der Zukunft
Hüpfend, gestaltlos, dir vor, gleich luftigen Elfen im Mondlicht!
Kühlung verbreitet der Hauch des wieder erwachenden Tages,
Da gedachte der Schlaf die Augen der seufzenden Schöne
Endlich zu fesseln, er winkt dem lieblichsten Traum, ihr zu nahen.
Aber zu spät — ein Geräusch verscheucht ihn, und eilends entfliehet
Weichem Lager die Braut: denn wach sind die liebenden Aeltern.
Aber es hatte der Freund Herr Walther so frühe des Hauses
Ruhe gestöret, er war's, der pochend den Einlaß verlangte,
Seinem Amte getreu, das Fest und die Reise zu ordnen.

Also säumt' er auch nicht; denn schon stand der Kutscher gerüstet.
Unsere Damen, er sprach's bey'm freundlichen Eintritt, erheischen
Etwas längere Zeit bis alles gefügt ist, und jedes
Körbchen bepackt und bewahrt, und man sich denn endlich dem Wagen
Ohne Bedenken vertraut — so hab' ich es immer erfahren,
Wagt' ich mich einmal im Jahr, gewöhnlich um Pfingsten, mit meiner
Seeligen Hälfte hinaus — Mit Nichten, entgegnet ihm Ehrhard
Hier nicht also; mit Recht muß hier diese Rüge verstummen.
Nicht die Gattin ist hier die Zögernde; gegen mich selber
Richte den Stachel, denn mir behaget das Zaudern; stets bleibt mir
Das noch übrig, und jenes, ich mögte gern alles beenden,

Um mit freyerem Geist die freye Natur zu umfangen,
Die sich dem Reisenden beut. Doch heut' ist es anders, es rasten
Heute die Sorgen; so froh hat selten ein Tag mich gesehen,
Und gerüstet ist längst die treue Regentin des Hauses.
Also die Männer. Doch jetzt eröffnet die Thüre der Kammer
Sich; Luise, geführt von zärtlicher Mutter, betritt nun
Auch das Zimmer: so frisch, so jugendlich herrlich, so reitzvoll,
Und so würdig geschmückt vom einfach weißen Gewande,
Im Erröthen so mild, daß schöner als heute sie keiner
Je gesehn, und mit Lust verweilte der Blick an dem Mädchen.
Aber es trocknete schnell und kaum bemerkbar die Mutter

Sich die Thränen vom Aug', die kostbaren Thränen der Freude;
Und sie sagte vergnügt: von allem entging mir kein Wörtchen
In der Kammer, was hier Herr Walther zum Gruße den Damen
Ausgespendet: es klang nicht eben erbaulich; erworben
Hat er den innigsten Dank von Allen, ich will ihn nicht schmählern.
Wahr ist, der sorglichen Frau bleibt immer noch etwas zu ordnen,
Eh sie den Wagen besteigt; die Körbchen und Schachteln vergißt sie
Selten, beschweret auch wohl den Sitz und die Herrn auf den Sitzen,
Aber für sich nicht allein, vielleicht nur gar wenig zum eignen
Vortheil bepackt sie sich schwer, sie kennet die Schöpfungs-Gebieter,
Weis, was behagt, und beliebt, und wie sich ein jeder doch gerne

Pflegt, und Manches verlangt selbst auf der Reise was nimmer
Fehlen, und nahe seyn soll, im Koffer nicht füglich zu bergen.
Ei, wie gefällt es so wohl, wenn dann sich die Körbchen und Schachteln
Oeffnen, der köstliche Wein sich zeigt in den reinlichbeflochtnen
Flaschen, gebratenes Huhn, und etwas Gebäcke zum Imbiß
Lockt, wann im ärmlichen Dorf, beym Zwischenfutter der Pferde
Aus beschmuztem Gefäß das saure Getränke sich darbeut,
Und der glühendste Durst sich kaum es zu kosten erlaubet.
Dann erst erndet den Dank die sorgliche Gattin, und minder
Zornige Blicke bekömmt der Korb und die Schachtel — Doch stille,
Denn ich habe dies nur vom Hören = Sagen erbeutet.

Und die reisenden Herrn — was wird nicht erfordert? Die Pfeifen,
Nebst dem virginischen Blatt im kühlen Behälter; — im Freyen
Düftet noch einmal so süß das köstliche Pfeifchen, so heißt es —
Stahl, und Zunder, und Stein; die Tabacks-Dose bey Leibe
Nicht zu vergessen; den Stock; die Brille; das lederne Mützchen;
Nicht, in Marokin-Band, die Hülle, worin oft Geheimniß
Mancherley Art sich versteckt — doch stille, damit sie nicht zürnen!

Lächelnd gab sie dies hin — Es lachten die Männer; Herr Walther
Hielt den stattlichen Bauch; dann küßt' er voll Reu der gestrengen
Freundlichen Richterin Hand, und unter den fröhlichsten Scherzen
Ward Chokolade gereicht in kostbaren Tassen aus Meissen.

Aber es rollte daher der Wagen, und Mutter und Bräutchen
Wankten erblassend — am Arm des künftigen Vaters verließen
Beyde das Zimmer gerührt; dann blickte Luise noch einmal
In ihr stilles Gemach, den Tempel der sittlichen Tugend,
Rein, wie sie selbst, und vertraut mit kleinen und größeren Freuden,
Auch mit Sorgen und Müh'n, die selbst nicht die Jugend verschonen.
Sprachlos schied sie davon; es schwammen die Blicke, sie sagten
Deutlich ein sanftes Lebwohl, und rasch ward die Kutsche bestiegen.
Schaukelnd eilte sie hin, die Straßen entlang, die noch ruhten.
Nicht so hastig, mein Freund, begann Herr Walther zum Kutscher,
Was ich dir sagte, behalt', und laß nicht die Rosse gewähren:

Wir erreichen das Ziel, auch wenn du gelassener eilest!
Langsamer trabten sogleich die muthigen Rosse; mit Eifer
Griff in die Zügel der Knecht. — Nicht fern von dem Thore des Städtchens
Prangt mit grünem Staket, und Pforten von eisernem Stabwerk,
Schön nach alter Façon, durch künstliche Lauben und Hecken
Ausgezeichnet, auch sonst mit manchem Gebilde des Meissels
Stattlich geschmückt, und berühmt, Herrn Walthers freundlicher Garten;
Vorn das zierliche Haus, masiv, mit Säälen und Zimmern
Alten Geschmacks, doch bequem — ein väterlich Erbe, voll Schonung
Stets bewahret, wenn gleich von neuerer Mode getadelt.
Schon vom Weiten erhob Frau Ehrhard die Linden-Alleen,

Und das schimmernde Schmelz des Laubes nach nächtlichem Regen;
Schön ist der Garten des Freund's, so sprach sie, die Zierde der Gegend;
Achtbar bleibt mir der Sohn, der so die Freuden des Vaters
Treu beschützt, und nicht leicht, was jener erschaffen, zerstöret!
Wär's nicht, entgegnet darauf Herr Walther, gefällig, im Garten
Abzutreten? Es bleibt uns Zeit noch genug für die Dorffahrt;
Besser trocknet der Weg. Mit heiterem Nicken bejaht es
Gleich die liebliche Braut: ihr Vater genehmigt den Antrag.
Rasch hin lenket der Knecht, es rollt durch die offenen Pforten
Flüchtig der Wagen, und hält am Ende der Linden-Alleen
Wo sich ein Pavillon hebt, von mächtigen Pappeln umsäußelt.

Kränze von Blumen und Laub umflatterten Fenster
und Thüre,
Und im Innern des Saals wogt fröhliches Leben. Es öffnet
Weit die Pforte der Greis, sich an dem Erstaunen erfreuend,
Welches die Freundin ergreift, und schnell sich des Bräutchens ermächtigt,
Da die Grazien=Zahl der treuen Gespielen entgegen
Ihrer Umarmung sich drängt, und Küsse voll Feuer ihr darbeut.
Aus den Vertrautesten nur bestehet der sorglich gewählte
Cirkel: es hatte der Greis dies alles im Stillen geordnet,
Und ihm wurde dafür die Fülle des Danks von den Freunden.
Du auch fehltest hier nicht, des Bräutchens geachteter Lehrer,
Der du voll Treue das Herz der Guten, und rein von des Truges

Flecken ihr zartes Gefühl dem Edlen und Schönen bewahrtest!
Golden erscheint mir der Tag, — so sagtest du, — segenverspendend
Naht sich die Gottheit; denn rein und schön ist, Luise, dein Wandel.
Nimmer fehlet das Glück dem, der es im Herzen bewahret;
Jeden Morgen entkeimt es neu dem Bewußtseyn der Treue!
Innig dankt ihm die Braut, denn tief in der innersten Seele
Glühet ihr Dank: ihn bezeugt das himmlische Auge des Mädchens.
Aber es sagte behend Frau Ehrhard zu Walther: ich mögte
Zürnen, könnt' ich es nur, daß auch nicht ein Wort im Vertrauen
Von dem Allen mir ward. — Mich also zu täuschen! — Ich werde
Nimmer vergessen die List! Ein freundlicher Schlag mit dem Handschuh

Zeugt von der Tiefe des Grolls, und von des Kampfes Gefahren.
Reich an Sentenzen ist stets Herrn Ehrhards verständige Hausfrau.
Leicht wird geendet der Krieg, ein Handkuß besiegelt den Frieden.
Zu den Tischen im Saal lockt, zierlich geordnet, ein Frühmal;
Obst in Körbchen; Confekt; in goldberänderten Gläsern
Malaga's öhligte Kraft; es nippen die Frohen, und klingen.
Schüchtern erröthet die Braut. Bey Scherzen enteilet ein Stündchen.
Froh, wie ein Göttergenoss' ist Walther, beschäftigt der Freuden
Fülle zu spenden: ihn mahnt Herr Ehrhard nicht länger zu weilen,
Daß den rascheren Sohn die freundliche Hoffnung nicht täusche.
Vorgefahren! gebeut Herr Walther — drey Kutschen erwarten

Die Gesellschaft; zuerst wird Walthers Carosse bestiegen
Von der lieblichen Braut: ihr folgen die Freundinnen. Also
Siehet der trunkene Blick des Dichters die Göttin der Liebe
In der Grazien Reih'n: ihm wandelt der Wagen zur Muschel
Schnell sich; im weißen Gespann erblickt er die blendenden Schwäne.
Rasch hin eilet der Knecht: ihm hatte Herr Walther verheißen,
Zu geleiten die Braut: es folgten die übrigen Wagen
Muthig: vertheilt war darin in buntem Gemisch die Gesellschaft.
Aber zum Doktor zurück — der mit dem getreuesten Knappen
Ferne Thäler durcheilt, von Hoffnung und Wonne beflügelt!
Stets gedachte des Freund's das Bräutchen im Stillen, und öfters

Ward sein Nahme genannt in der zarten Versammlung der Mädchen.
Scherzend durchschweiften sie nun noch einmal die früheren Tage,
Wo Luise zuerst, sich selbst noch ein Räthsel, der Liebe
Süße Leiden empfand, und aus der Gespielinnen reinem
Mitgefühle sich Trost, und labende Hoffnungen schöpfte.
Was die Holde sich selbst kaum zu gestehn sich erlaubte,
Ahnden durften es doch die Freundinnen; klar und verständlich
War für sie nur der Blick, verschwiegner Empfindungen Sprache!
Selige Zeiten, es schmiegt an euch der Erinnerung Wonne
Sanft und bleibend sich an; so nahe verwandt mit der Gottheit
Fühlt sich nimmer der Mensch im Laufe der kommenden Jahre!

Ohne den warnenden Wink des besser erfahrnen Begleiters
Hätte der Doktor — zu rasch den Blick nach dem Ziele geheftet —
Seinem dampfenden Roß auch nicht ein Stündchen bey goldnem
Haber zu rasten vergönnt; — Herr, sagte der Alte, wir traben
Als vom Sturme gejagt; doch ob wir das Dörfchen erreichen,
Wo die Braut am Altar uns festlich erwartet, ich mögt' es
Fast bezweifeln: nicht Mann, nicht Roß kann die fliegende Eile
Länger bestehen, erschöpft muß Athem und Kraft sie verlassen.
Also beschlossen sie denn ein Stündchen der Ruhe zu geben.
Hart am Weg in dem Wald ehrwürdiger Eichen und Buchen
Steht, von Wiesen umgrünt, die einsame Wohnung des Försters;

Müden Wanderern ist erfreulich die Ladung am Eingang:
In den Lauben umher erquicket ihn kühles Getränke,
Billigen Preises; voll Lust entbeut ihm den schäumenden Becher
Försters einziges Kind, die freundliche Hanne, von allen
Hochgerühmet, und längst der heimliche Seufzer von Vielen.
Laut war heut in dem Haus die Freude: vom Hörner-Getöse
Klang der Saal, es ertönt von Wagen und Rossen der Vorplatz.
Bänder flatterten hoch an allen Mähnen, auf allen
Hüten prangte der Strauß, am Rocke die farbige Schleife,
Und vom Weine beseelt erhoben die Knechte sich jauchzend.
Försters Hanne, die Braut, ward heute mit Pomp von dem Bräutgam

Heimgeführet: es sah der Doktor das zärtliche Girren,
Und die Blicke voll Glut, und Hannchens im Stillen bethräntes
Auge: gezwungen erhört sie heute die Bitten der Aeltern.
Reichthum an Gütern und Geld, doch Armuth an besseren Gaben
War des Bräutigams Loos; sich Liebe zu kaufen vermogte
Nicht sein goldener Schatz — was kümmerte Liebe den Wüstling?
Ach! Der ahndende Blick des kommenden Jammers umnachtet
Hannchens freundliches Aug': sie folgt, wie das Opfer zur Schlachtbank.
Nicht geheuer ist's hier: es schleichet ein feindlicher Dämon
Trüb' und tückisch umher, so sagte der Doktor; nicht ferne
Haußet der Köhler, du weißt; dort laß uns verweilen: es störet

Dort den stillen Genuß erfreulicher Ruhe kein Unbild!

Weiter trabten sie nun, und tiefer im Walde verborgen
Zeigte die Hütte sich bald: es hieß sie der Köhler willkommen,
Und besorgte sogleich die Rosse, doch führt sie der Alte
Erst gemächlich umher, damit nicht die Glieder erstarren.

Freude, sonst heimisch allhier, war ferne geflohen, des Köhlers
Trübes Auge verrieth den Kummer im Innern, er eilte
Seufzend zur Hütte zurück. Ihm folgte der Doktor; in Thränen,
Mit entstelltem Gesicht so fand er die wackere Hausfrau.
Krank und schwach war ihr Gruß; es schmiegte sich, Tröstung verheißend,
Lieb' und Unschuld im Blick, sanft an die Betrübte der Enkel.

Wie so anders, als sonst! so sagte der Doktor voll Mitleid;
Welkt im Alter euch noch die Blume der Freude so sorglich
Stille gepflegt? Wie so froh erblickt' ich euch sonst in der Hütte!
Kräftig stand euch der Sohn zur Seite, die Zierde des Hauses
Er, und die Tochter — o sprecht, wo weilen sie beyde? Gedenken
Werd' ich des Augenblicks stets, wo einst mich, im grausenden Winter
Nächtlich Verirrten, der Sohn zur wirthlichen Hütte geleitet;
An dem schirmenden Heerd fand Rath und Hülfe der Fremdling.
Froh erblickt' ich bey euch die Stätte der häuslichen Wonne.
Schütze die Kinder, o Gott, so flehtet ihr Beyde, dann neiden
Wir den Begüterten nicht, den Hohen, den Mächtigen — Unser

Ist dieß Haus, und dieß Feld; zwar klein, doch Genügsamen gnügt es.
Reißt die Wunde nicht auf, entgegnet der Köhler — es war einst
Wie ihr es rühmet; entflohn sind diese Tage, der Nordsturm
Knickte den mooßigten Baum, zerstreut sind die schattenden Aeste.
Kinderlos seht ihr uns jetzt — wir haben die Tochter begraben,
Und den liebenden Sohn, die Stütze des Alters, es zog ihn
Unser Fürst an den Rhein — dort kämpft er, und nimmer erblicken
Wird dies Aug' ihn — ach! bald verschließt es der ewige Schlummer.
Dieser Knabe nur blieb: das Abbild der Tochter — sein Anblick,
Seine Stimme, sein Kuß erneuert das Bild der Verlohrnen.
Lieben müssen wir ihn den freundlichen herrlichen Knaben,

Doch den, der ihn erzeugt, den Mörder der Tochter, ihn hassen
Heißt uns der bittere Gram. — Ihr saht ihn — heut führt er im Glanze
Seines Glückes die Braut, des Försters Hanne, zur Kirche!
Weh mir! Vergiftend betrat er unsere Hütte; der Tochter
Reitz entflammt' ihm die Brust: er schwur ihr die heiligste Liebe,
Nannte sie Braut, und betrog das schwache Mädchen. In Jammer
Ließ sie der schändliche Mann: sie gab uns den Enkel: die Ruhe
War mit der Unschuld dahin — so sank sie von Leiden vernichtet
Frühe zum lindernden Grab. Wohl hat sie geendet — wir bleiben,
Diesem Knaben zum Schutz. Dieß sprach er, und drückte voll Feuer
An sich das liebliche Kind, es träufelten Thränen der Wehmuth

Auf den Kleinen herab, der liebend den Vater umhalßte.
Haltet den Knaben nur fest, so sagte der Doktor, umschlungen;
Haltet am Glauben nur fest, er werd' es einst reichlich vergelten.
Laßt nicht sinken den Muth, laßt nichts das Bewußtseyn euch rauben,
Höhere Weisheit allein verwebe das Schicksal der Menschen.
Hoffnung bleib' euch ein Stab, es werd' einst erwachen der Morgen,
Wo das reinere Glück, das bleibende, krönet den Dulder.
Und den liebenden Sohn — ihn wird euch die Gottheit beschirmen,
Daß, mit Ehre geschmückt, er heim zur Hütte sich wendet.
Seht, schon ruhet der Kieg, es wandeln gefürchtete Waffen
Sich in Friedens-Geräth: bald kehren die Schaaren zurücke,

Und vergessen, verwischt sind dann die Leiden der
Trennung.
Dankbar drückt' ihm das Paar die Hände zum
Abschied. Enteilet
War das Stündchen der Rast: es wurden die Pferde
bestiegen,
Sinnig trabten sie hin — in tiefen Gedanken der
Doktor!

Rüstig rollten hinweg die Wagen der Städter, aus allen
Tönte freundlicher Scherz; es schwand bey Frohsinn Laune
Schneller die Zeit: kaum bemerkt naht sich das ersehnete Weilbach.
Näher dem Strome gewahrt Herr Walther verheerende Spuren
Von des Gewitters Gewalt, entwurzelte Bäume, zerrissnes
Bauland: schlechter erscheint die sonst gepriesene Strase.
Sollt' uns, spricht er besorgt, der Strom nicht die Freude verderben?
Nicht zum erstenmal ward ein fröhliches Völkchen gezwungen,

Fast im Anblick des Dorfs sich wieder zur Heimath zu wenden.
Allzurasch fährt der Knecht mit Braut und Gespielinnen vorwärts.
Was ich ihm sagte — verweht hat alles der liebliche Frühwind.
Brav ist er sonst, und geübt, ein stattlicher Meister im Fahren;
Mag er uns bahnen den Weg — wir folgen; Sirenen-Gelispel
Macht ihn vergessen die Pflicht, es geht ihm nicht besser, als andern!

Also folgten sie kühn dem muthigen Wagenbeherrscher;
Doch den rascheren Lauf des weißen Gespannes erreichte
Keiner der andern: es spornt die Ehre den wackern Gesellen.

Heftig braußte der Strom, die Pfeiler der Brücke bedrohend:
Ueppig hatte die Fluth das flache Gestade betreten,

Schwach nur, doch war es zu sehn, sie würde sich weiter ergießen.
Nicht erschreckt ward der Knecht: es wateten sorglos die Rosse
Sonder Gefahr hindurch — nun rasch zu der Brücke; gewonnen
Ward das Blumen-Gestad der dörflichen Aue von Weilbach.
  Banger Schrecken erfüllt die älteren Freunde, sie nähern
Spät, und behutsamer sich; schon drängt dem erfahrneren Auge
Die Gewißheit sich auf, es werde die Fülle des Wassers
Bahnlos machen den Weg zur fröhlichen Heimfahrt. Ein fester
Entschluß ist schwierig — es wankt die Meinung! Er soll es mir büßen,
Dieser schlemische Knecht, — begann Herr Walther zu drohen —
Eilt mit den Mädchen dahin, als wär' es verbotene Waare!

Zögern dürfen wir nicht; noch eh wir die Töchter erreichen,
Wehrt uns die schwellende Flut — ich kenne dies Tosen — die Rückkehr.
Doch so schnell sie sich hebt, so eilends verschwindet sie wieder.
Also voll Eifer der Greis; es winken die andern ihm Beyfall.
Nach den Mädchen! — voll Muth und Hoffnung erreichten sie Weilbach.
Hoch geschmücket erschien, den Gästen zum freundlichen Willkomm,
Gleich der Pfarrherr am Thor des weiten Gehöftes, es hielten
Hier die Kutschen; er selbst enthob die Gesellschaft den Sitzen,
Jedem auf eigene Art das frohe Willkommen bestätt'gend.
Achtsam führt' er sie gleich die zweymal gescheuerten Treppen
Seines Hauses hinan, zur oberen Stube, den Gästen

Aus dem Städtchen geweiht, die häufig den Pfarrherrn beehrten.
Festlich glänzt' es allhier, es war kein Stäubchen im ganzen
Hause zu sehen, so rein und trefflich geordnet erzeigt sich
Alles, denn also befahl's der brave Magister Sebaldus.
Tief und ehrfurchtsvoll neigt in seltsamer Beugungen Fülle,
Die das Haus ihm bestellt, dem alten Magister, Brigitte;
Wenig nur jünger wie er, nun mit ihm veraltet an Jahren.
Denn er hatte sich nie zu freundlicher Ehe bequemet,
Schon zufrieden damit, für Andre den glücklichen Knoten
Fest zu schlingen nach Brauch. Und jetzo begann er voll Freude,
Zu Herrn Walther gewandt: wem anders verdank' ich die Ehre

Dieses Tages, als dir, du trefflicher Jugend = Genosse?
Nimm den getreuesten Kuß, so wie ich vor Zeiten in Jena
Deinen Lippen ihn bot, wo friedlich ein Stübchen uns beyde
Faßte, nimm ihn zum Dank für diesen erfreulichen Einfall!
Nur verschmähe mir nicht, mit Madam Ehrhard im Hause
Heut zu gebieten — denn heut gehöret das Ganze den Freunden.
Hatten wir Jünglinge doch in SaalAthen alles gemeinsam,
Wo mit dem Nahmen Orest und Pylades unsre Bekannte
Hoch uns ehrten! Es schloß Herr Walther den Freund in die Arme,
Und besiegelt' aufs neu den Bund aus den Zeiten der Jugend.
Hätt' ich doch heute mir nie die Freude vermuthet — es sagte

Dies der Pfarrherr — der Fluß, der Weg! er warnte bedenklich. —
Hier ist gut seyn, versetzt ihm scherzend Herr Ehrhard, wir bauen
Unsre Hütten allhier; so mag der gewaltige Strom dann
Toben und dräuen; es wird bald wieder der Zürnende ruhig!
Nur den fehlenden Sohn, vermisset voll Sorge der Vater;
Ihn die liebende Braut, und daß er noch immer zu kommen
Zögert, — mit Sorgen erfüllt dies Zögern die ganze Gesellschaft.
Jedes bestrebt sich, den Druck im Innern zu bergen; vor allen
Hebt den sinkenden Muth der brave Magister Sebaldus,
Und Brigitte, bemüht, daß nichts zur Erfrischung ermangle.
In der Küche gebeut, damit sie die Sorge verscheuche,

Ehrhards wirthliche Frau, es bleibt ihr das Bräutchen mit ihren
Holden Gespielinnen nah; den Herren und Damen im Zimmer,
Wird ein Kärtchen gereicht, ein Solo beschäftigt sie eifrig.
Höher hebt sich der Strom, es drängen sich Wellen an Wellen,
Und voll Kühnheit ergeußt das Wasser sich über die Ufer.
Jenseits des Dorfes noch mehr, von wannen der Bräutigam herkömmt.
Fern schon ahndet der Knecht des sinniger eilenden Doktors
Die Gefahr, doch er schweigt. — Sie folgen der Strase zum StromArm,
Wo in trockener Zeit auf Kieseln das seichte Gewässer
Rießelt, für Wanderer, selbst zu Fuß, nicht schwer zu durchwaten.
Rasch ergreifet den Zaum der Doktor, voll Staunen, denn selbst noch

Ueber das Beete hinaus war heute das Wasser ergossen.
Mit verfinstertem Blick ermaß er die Breite; denn drüben
Schimmert im sonnigen Strahl der Kirchthurm von Weilbach aus hohen
Linden empor, er vernimmt der Glocke Geläute, der Heerden
Frohes Brüllen im Gras auf blumiger Aue, des Hirten
Muntern Gesang — ist so nah, und kann doch den Raum nicht gewinnen,
Der sich zwischen ihn drängt, und von der Geliebten ihn trennet.
Freund, so spricht er, gieb Rath, was soll ich beginnen? Ich kehre
Nimmer zurück; bekannt ist längst mir die Furth, und vertrauen
Darf ich dem Rosse mich ganz. — Voll Eifer entgegnet der Alte:
Mich bedünket, es giebt die Lage der Dinge den besten

Rath — wir kehren zurück! Obgleich vor Erstaunen und Schrecken
Fast erstarrend, verbleibt mir doch, das Beste zu prüfen,
Noch Besinnung genug! Wir reiten in Eile von hinnen;
Denn das finstere Aug' — es deutet auf irgend ein Wagstück,
Das mir Grauen erregt! Nicht achtet der Doktor des ernsten
Wortes Gehalt, er gebeut dem Roße, den Sporn in der Seite,
Trotzend den Fluthen. Ihm fällt voll Kraft in die Zügel der Alte.
  Nein, ich lasse nicht ab — beym Himmel, so ruft er, ich fürchte
Weder Droh'n, noch Gewalt — dem theuren Gebieter, des bravsten
Vaters einzigem Sohn, mir früh schon als Knabe vertrauet,
Darf auch jetzt nicht umsonst erfahrneres Alter sich nähern.

Furchtbar strömet die Fluth; sie reißet das Roß und den Reiter
Mit sich verderblich hinab! — Es rettet der Muth den Beherzten,
Sprach der Doktor. Wohl auf! Und willst du nicht folgen, so bleibe,
Denn ich wag' es allein! Es soll mich die Braut nicht vergebens
Drüben erwarten! — Es bebt dem Alten die Thräne vom Auge!
Nimmer weich' ich zurück, so ruft er, ich sehe des Unglücks
Hand sich strecken nach dem, den stets meine Seele geliebt hat;
Nimmer weich' ich zurück: mir hat ihn der Vater vertrauet,
Solches Herzeleid soll durch mich dem würdigen Greise
Nicht entstehen! O Herr, ist je mir, in Tagen der freyern
Raschern Jugend, Gefahr hinweg zu wenden gelungen;

Hat es die Treue verdient, daß man ihrer Leiden nicht spotte;
O so werde mir jetzt zum Lohne die Bitte gewähret,
Schnell zu wenden das Roß, und höherem Willen zu folgen,
Der dem menschlichen Muth gewaltige Grenzen gesetzt hat.
Wendet, so fleh' ich, das Roß; Ihr kommt nicht hinüber, ich sehe
Nicht den Jammer mit an. So sprach er. Es faßte der Doktor
Traulich des Biederen Hand, und schweigend verließ er das Ufer,
Oefters schauend zurück, bis endlich die Spitze des Thurmes
Hinter den Linden verschwand, und nicht mehr die Glocke gehört ward.
Kunde hatten bereits die harrenden Freunde, gefahrvoll
Sey die Furth; es vermehrt sich um den Geliebten die Sorge.

Doch Beruhigung bringt ein Bote: der brave Magister
Hatt' ihn gesendet an Strand, er kam mit der Bothschaft, es seyen
Beyde Reiter am Strom erschienen, und endlich nach mancher.
Prüfung wieder hinweg in des Waldes Umdämmrung gezogen.
Ruhe brachte dies Wort; es war nun entschieden, für heute
Keine Trauung! man lacht, und jedes erneuert den Vorsatz,
Fröhlich zu enden den Tag, so wie man ihn fröhlich begonnen.
Frau Brigitte besorgt am Abend, so gut es die Wohnung
Ihres Gebieters erfaßt, das nöthige Lager, und spät erst
Unter neckendem Scherz deckt labender Schlummer die Gäste.
Nicht im Städtchen wie hier! Dort sammelt sich festlich geschmücket

Die gebetene Schaar von Freunden und Nachbarn im goldnen
Adler, es schimmert in Luft die stattliche Reihe der Gäste.
Blendend leuchtet der Saal: sechs Lustres ertrotzen dem großen
Hoch sich wölbenden Raum um Mitternacht Helle des Mittags.
Lockend dampfte das Mahl, es harrten versiegelte Flaschen
Ihrer Erlösung; es harrt so mancher Poete des Beyfalls,
Den sein Hochzeit-Gedicht, so wie er es fordert, ihm einbringt,
Und voll Ungeduld wird im Stillen manch wohl stylisirter
Glückswunsch oft wiederholt, damit er dem Kopf nicht entschwinde.
Schon ist alles bestaunt, was neueste Mode von neuster
Kleidung und Putzwerk erzeugt, und immer noch fehlet das Brautpaar.

Boten kommen und gehn: es flistert schon dieses und jenes
Die Gesellschaft sich zu, bis endlich der Gastwirth zum goldnen
Adler, ein zweyter Oedipp, erscheinet, das Räthsel zu lösen.
Herrn und Damen, nach Stand und Würde geachtet, es sey mir
Dieses Wörtchen erlaubt, wir werden das Brautpaar wohl schwerlich
Heute schauen — der Strom, ich spreche, der Strom hat die Heimkehr
Heute verboten; es ist nicht selten des Etwas erfolget.
Also vernahm ich auch heut von Bauern, es stehe die Brücke
Nicht zu passiren, und noch ist wenig das Wasser gefallen.
Schöne Damen und Herrn, so will ich denn bitten, es möge
Nun nicht länger der Dampf von köstlichen Schüsseln vergeblich

Winken zum Tisch, nicht umsonst der perlende Wein sich verkünden!
Dies der Wirth, und sogleich besetzen die Gäste den schönen
Trefflich geordneten Tisch: es düften Gewürze, den Gaumen
Kitzelt das leckerste Mahl, den Flaschen entsprudelt der Necktar.
Von dem Orchester herab erschallen Sonaten und Chöre,
Die der Herr StadtOrganist voll Kunstsinn erschaffen, und vorträgt.
Laut wird die Freude nunmehr, denn ohne das Brautpaar zu sehen
War im Städtchen noch nie ein Hochzeitgelage gefeyert.
Scherzend neckten sich nun die fröhlichen Gäste; der losen
Worte gab es genug, und lautes Gelächter durchschallte
Den verherrlichten Saal. Zwar fern waren Bräutchen und Bräut'gam,

Doch fehlt Amor nicht hier, nicht leises Geflister der Liebe,
Schalkhaft strafender Blick für heimlich entwendete Küsse.
Amor waltet im Saal, der Kühne; mag Hymen auch fehlen!
Eitel ist Hoffnung — umsonst hat Röschen und Liuchen und Minchen
Sieben Tage bereits die kleinen Geschenke belächelt,
Die ihr Muthwill' ersann, das Bräutchen am Tische zu necken;
Kinder-Mützchen, und Kleid, das liebe Register des ersten
Hausbedarfs, wenn sich schön der ehliche Segen entwickelt!
All die Bänder umsonst, voll langer und kürzerer Verse,
Mit didotischer Schrift im neusten Geschmacke gegeben.
Wie mit Nadeln zerfleischt den Dichter das Schwinden der Hoffnung

Heute noch werde sein Witz bestaunt von der ganzen Gesellschaft.
Nein, er bezähmet ihn nicht den Wunsch, sich bewundert zu sehen.
Schalkhaft zeigt er sein Werk dem Nachbar, es wandert im Stillen
Weiter; verrathen ist nun, zu seinem Verdrusse, so scheint es,
Das Geheimniß, er muß verkünden das göttliche Kunstwerk.
Hoch erschallet zugleich: es lebe das Brautpaar! und lauter
Klingen die Gläser dabey, im Sturm vom Orchester begleitet.
Jetzt erhebt sich der Saal: harmonische Tänze durchrauschen
Seine Wölbung: es reiht ein Pärchen sich schlau an das andre,
Und in fröhlichem Takt schwebt hin das erhöhtere Leben.
Also enteilte die Nacht, nicht ohne die süßesten Freuden!

Ruhe bedeckte das Haus des braven Magister Sebaldus,
Als, mit heiterem Sinn, Herrn Ehrhards verständige Hausfrau
Sich vom Lager erhob. Schon fand sie den Gatten am Fenster,
Denn er begrüßte bereits des Tages kaum dämmernde Schimmer.
Schön erneut sich der Tag: es naht sich das Heute, so sprach er,
Uns mit erneuerter Lust; es dankbar genießen, dies bleibe
Heut auch heilige Pflicht. Im Städtchen entbeut uns der künft'ge
Sohn entgegen den Arm; kein Unfall erschwert uns die Heimkehr.

Gern erneur' ich es dir, was jüngst ich gelobt: es ertheile
Vor dem heil'gen Altar der Heimath Luise das Jawort.
Fügen wird sich nun gern der Doktor; es läßt sich erwarten!
Lächelnd dankt ihm die Frau: zwar drängt sie die Fülle der Worte,
Doch sie bezähmet den Drang. Es treten die übrigen Freunde
Aus den Kammern hervor, zum dampfenden Frühstück gerufen.
Unter dem lautesten Dank beginnen sie munter die Heimfahrt.
Rasch nun weiter — es sprachs Herr Walther — so mag er denn heute
Wieder führen den Zug, uns bahnen die Strase, der böse
Knecht; doch daß er aufs neu nicht täusche die Hoffnung, vertrauen
Wir die Mädchen ihm nicht: wir andern bezügeln den Leichtsinn.

Also rollten hinweg die Wagen; es mußte der Pfarrherr
Treu geloben, zur Stadt am siebenten Tage zu eilen,
Bey dem fröhlichen Fest der Tochter ein fröhlicher Zeuge.
Trocken ist heute der Weg: um Mitternacht hatte das Wasser
Sich verlaufen, die Spur war kaum zu erkennen, kein Unfall
Hemmt den beflügelten Wunsch. Es nahen die Freunde dem Städtchen
Glücklich wieder, und bald erreichen sie wieder Herrn Walthers
Garten. Am eisernen Thor erwartet der Doktor die Freunde.
Sehnsucht zieht ihn zur Braut, sie schließt ihn mit frohem Entzücken
In den geöffneten Arm, er drückt sie, verlohren in Wonne,
Fest an die bebende Brust! Es wird ihm zur Seite der Theuren

Schnell ein Plätzchen zu Theil, und still, durch verschiedene Thore,
Kaum von den Gaffern bemerkt, erreichen sie alle die Wohnung.
Sieben Tage sind um — es giebt am Altare der Heimath,
Sanft erröthend, die Braut dem theuren Geliebten ihr Jawort.
Tag des Glückes, es wird dich nimmer die Mutter vergessen;
Denn es träufelte sanft der Rührung geheiligte Thräne
Ueber die Wangen — auch euch, ihr Väter des glücklichen Paares.
Dankbar füllte die Hand mit reichen Geschenken Frau Ehrhard,
Spendete heimlich sie aus, damit die Verarmten im Städtchen
Froh gedächten des Tags, der Tochter in Segen erwähnten.
Heute galt es — dem Mahl beym Gastwirth zum goldenen Adler

Fehlte das Beste nun nicht, die Braut und der Bräutigam — der kleine
Muthige Gott, an dem Arm des Bruders durchflattert unsichtbar
Mit gespanntem Geschoß die Reihen der fröhlichen Gäste.
Neue Scenen erfand der Scherz für die Lust der Gesellschaft,
Neue Gedichte sogar; die Leiden des Doktors am Ufer,
Und die Sorgen der Braut, und jede getäuschte Erwartung
Ward im Liede belacht, das laut an der Tafel ertönte.
Tänze rauschten dahin, vom Klange harmonischer Saiten
Sanft gehoben: der Saal erschallte von Frohsinn und Jubel.
Als die Mitternacht nun der Fittige Dunkel verbreitet,
Leitete Hymen das Paar zur stillen beglückenden Kammer.

Aber hinweg, o hinweg, mit flammender Fackel,
du zarter,
Jugendlich freundlicher Gott, damit nicht der Bräut'=
gam die Thräne
Sieht, die bebend vom Aug' der keuschen Luise herab=
sinkt!

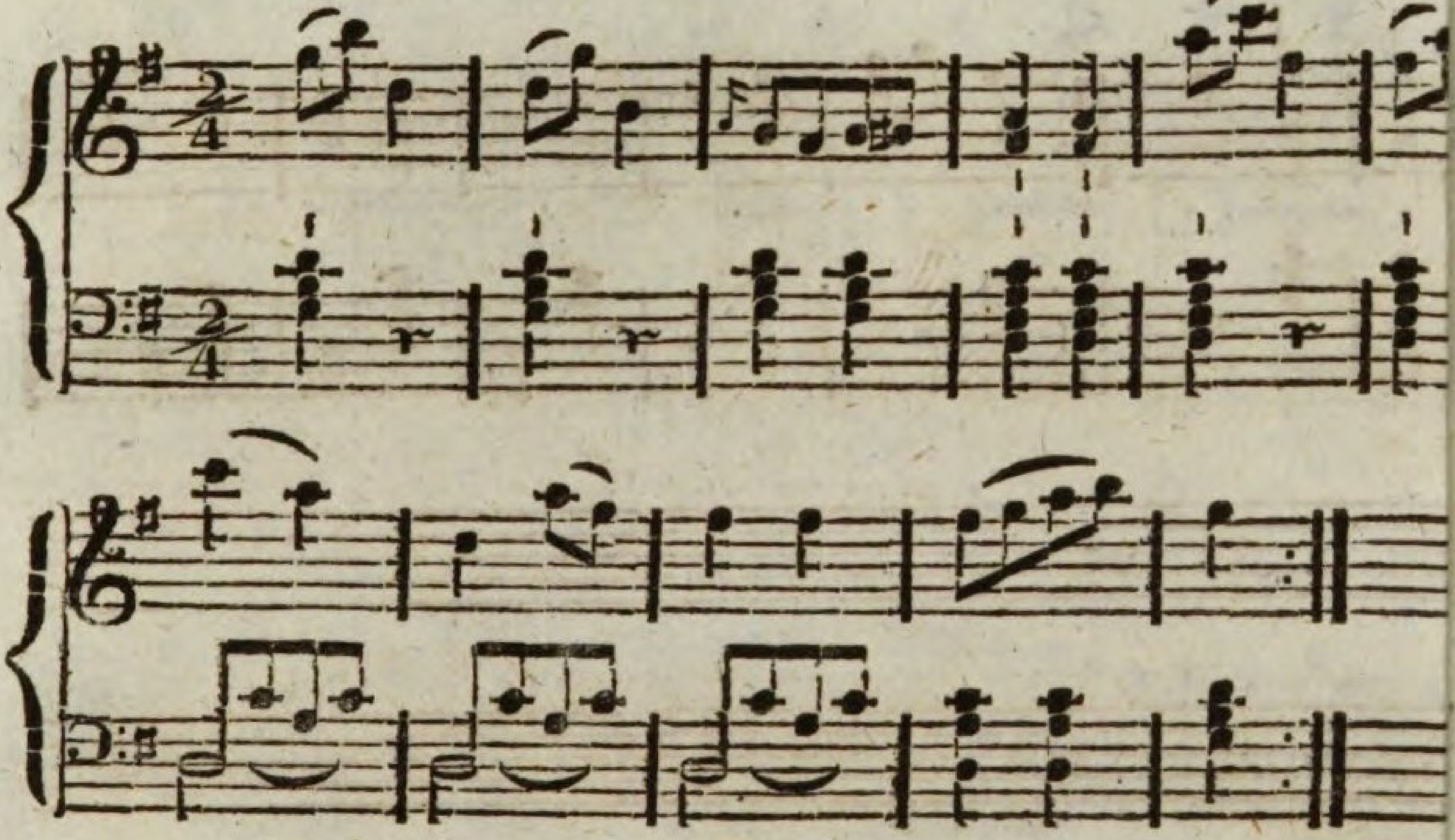
Bitte.

Seite 128. bitte ich den sechsten Vers so zu lesen:

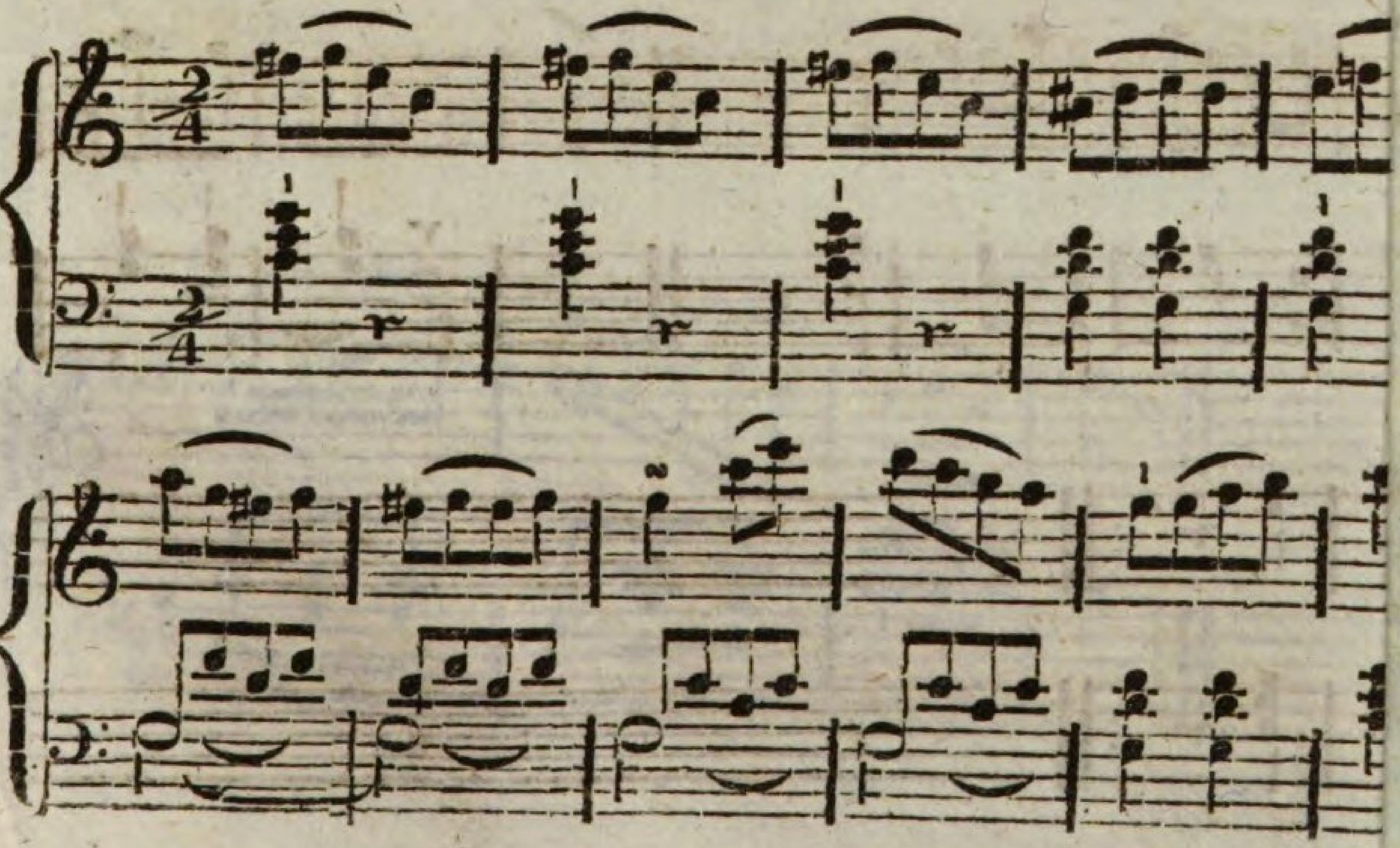
Lockend entgegen. Es ist die Trauung bestellt,
und mit Anstand

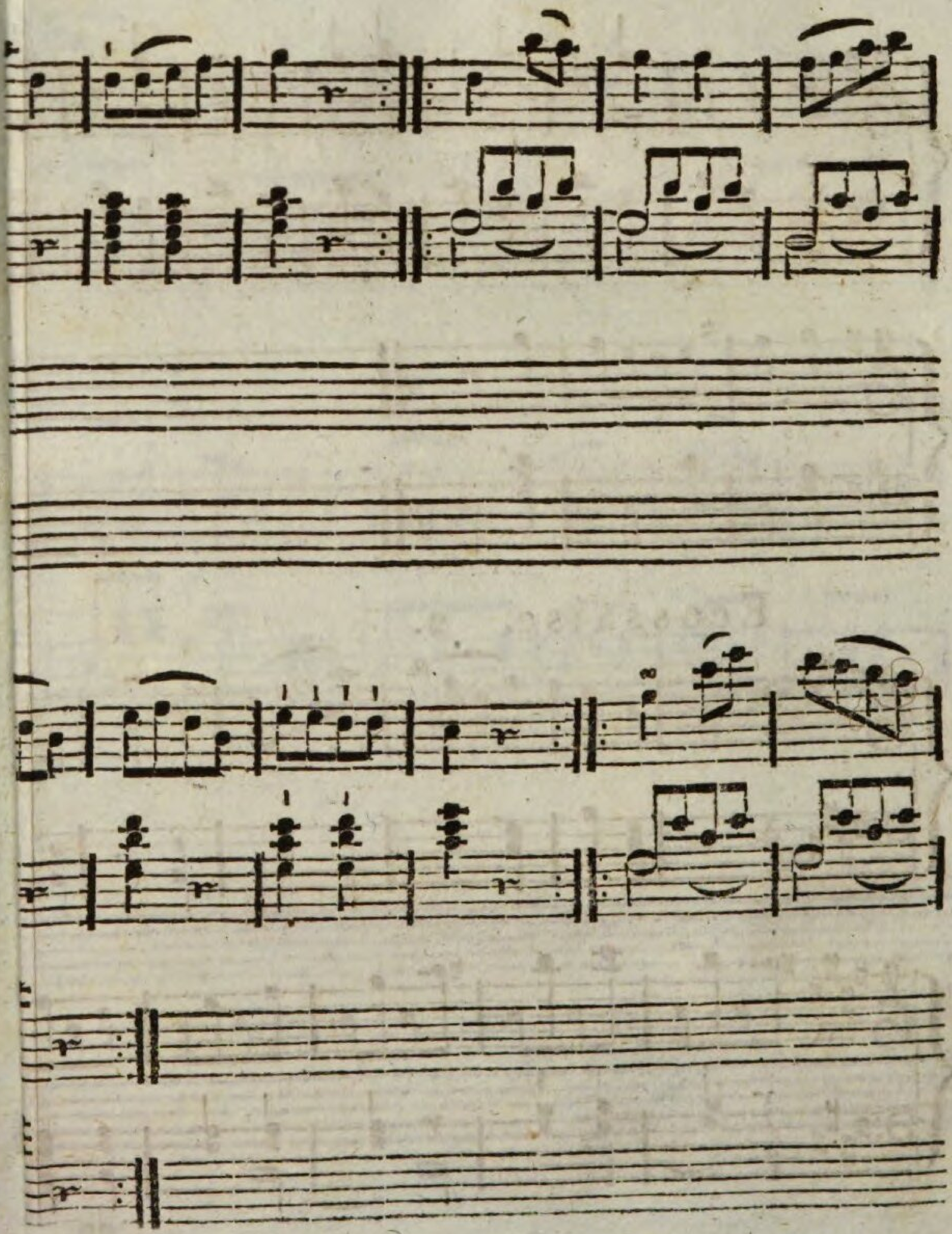
S. 175 V. 2 v. u. ist zu lesen Krieg st. Kieg
— 173 — 2 v. o. - - - Frohsinn und Laune,
st. Frohsinn Laune

Ecossaise. 3.



Ecossaise. 4.





Der
Unterhaltung und Belehrung
gewidmete Werke
aus dem Verlage von Karl Tauchnitz
in Leipzig,
welche sich zu angenehmeu Geschenken für Damen und für die Jugend empfehlen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind.

Das Bilderbuch aus Liliput. Ein belehrendes und und angenehmes Geschenk für gutgeartete Kinder, in 12. mit vielen colorirten und schwarzen Kupfern. 1 Rthlr.

Mährchen aus Liliput. Des Bilderbuchs zweyter Theil. in 12. mit color Kupf. 1 Rthlr.

Beyde sind bestimmt, Stoff zur belehrenden Unterhaltung mit Kindern im ersten Jugendalter zu geben, ihre Wißbegierde zu reizen, ihr Urtheil zu schärfen: man findet bey weitem mehr in diesen kleinen Bändchen, als man sucht, und legt sie, nach dem Zeugniß von Kennern, nicht ohne Befriedigung hinweg.

Maienthals Rebenlaube, für Söhne und Töchter edler Erziehung. Mit color. Kupfern und Musik 8. 1s Bändchen. 1 Rthlr. 12 Gr.

Für schon etwas gebildete Kinder sind diese Blätter bestimmt. Das Glück eines einfachen häuslichen Lebens, das sich bey der Erziehung von braven Kindern äußert, die Bestrebungen guter Aeltern, sich um ihre Lieblinge recht verdient zu machen, und die dankbaren Huldigungen der Kinder, deren einziger Wunsch der Beyfall ihrer Wohlthäter ist — dergleichen Gemälde sind hier aufgestellt.

Hirschmann, C. A. (Carl Lang) Tempel der Natur und Kunst, in einer Auswahl der interessantesten Darstellungen aus den Reichen der Natur, aus dem Gebiete der Kunst,

Sitten und Volksgewohnheiten. Nach kostbaren, in großen Büchersammlungen befindlichen, Original = Kupferwerken, und Beschreibungen der Engländer, Franzosen, Italiener u. a., für die Jugend und ihre Freunde bearbeitet, und mit 48 Kupfertafeln versehen. Drey Bände, gr. 8. Mit illuminirten Kupfern brochirt 11 Thlr. gebunden 12 Thlr. Mit schwarzen Kupfern broch. 7 Thlr. gebunden 7 Thlr. 12 Gr.

Mannigfaltigkeiten in Darstellung der neuesten und interessantesten Gegenstände aus der Natur und dem Menschenleben, verbunden mit der Absicht dadurch das Gefühl der wahren Menschenwürde, und das darauf beruhende Wohlseyn im Leben zu begründen, diese Vorzüge zeichnen dieses Werk aus. Der Verfasser hat seine Darstellungen aus großen theuern ausländischen Bibliothek = Werken ausgewählt, die kein Privatmann sich anzuschaffen im Stande ist, und darf sich gewiß des Dankes jedes biedern, die Seinigen liebenden, Vaters und Lehrers versichert halten. Das Aeußere ist sehr empfehlend, und weicht von der Bahn gewöhnlicher bunter Bilderbucher gänzlich ab.

Lang. C. Die Haushaltung der Menschen unter allen Himmelsstrichen. Eine Gallerie von Darstellungen der merkwürdigsten menschlichen Wohnpläze, Gebräuche, Arbeiten und Sitten aus allen fünf Welttheilen. Nach den neuesten Reisebeschreibungen geschildert. 3 Bände gr. 8. mit 48 color. Kupfern broch. 11 Rthlr. geb. 12 Rthlr mit schwarzen Kupfern broch. 7 Rthlr. geb. 7 Rthlr. 12 Gr.

Der Verfasser konnte sich bey dieser Arbeit des Dankes von vielen Jugendfreunden versichert halten, und darf hoffen, daß sie auch Erwachsene mit Theilnahme betrachten werden, da es höchst interessant ist, den menschlichen Arbeits = und Freudendrang in dieser Reihe von Darstellungen der Menschen, an Bildung, Farbe, Sitten so sehr verschieden, kennen zu lernen, und Resultate daraus zu ziehen. Die Vorzüge des christlichen Europäers werden den Leser wenn er die Vergleichung zwischen sich und jenen ausländischen Völkern anstellt, mit Liebe für seinen Standpunkt, und mit Dank selbst für die Sorgen seines Lebens erfüllen: er wird eine gewisse Zuversicht zu

sich selbst erhalten, die dem Kleinmuth in widriger Zeit steuert, und genügsam und ausdauernd macht. Diese 3 Bände enthalten Schilderungen u. Abbildungen von 48 verschiednen Völkern.

Lang. C. Der kleine Bildermann. Ein Fabelbuch für Söhne und Töchter. Mit 12 color. Kupfern. 8. gebunden 1 Rthlr.

Diese Fabeln, in Versen und Prose, sind nach französischen Originalen frey bearbeitet, und werden durch den kleinen Bildermann in der Jugendwelt herumgetragen.

„Herbey (so ruft er sie aus) zum Bildermann, Groß und Klein,
Kauft Wahrheit euch in Fabeln ein;
Der Kauf wird keinen je gereu'n!"

Derselbe. Der Kleine mit dem Guckkasten, oder schöne Raritäten für Knaben und Mädchen, welche sich in der Welt umsehen und erfahren wollen, wie solche ausserhalb der lieben Heimath beschaffen sey Mit 10 in Kupfer gestochenen Ansichten merkwürdiger Städte, Berge, Seen, u. s. w. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ein kleiner brauner Savojarde, der auf dem Titelkupfer zu sehen ist, belustigt die liebe Jugend mit seinen Raritäten. Das Mangelhafte seiner Erklärungen ergänzt der Vater seinen in Beschauen ersunknen Kindern, und so wird auch hier Vergnügen mit Nutzen verwebt.

Derselbe. Gallerie unterirdischer Schöpfungs-Wunder, und der merkwürdigsten menschlichen Kunst-Erzeugnisse unter der Erde. 1 Bd. mit 8 color. Kupfern.
Dasselbe auch mit schwarzen Kupfern.

Groß sind die Wunder der Allmacht auf der Erde, nicht minder groß zeigt sie sich auch in dem Innern des Erdkörpers, und verdient tiefe Ehrfurcht und Anbetung. Wie schwach ist der Mensch, und doch wie kuhn, wie unaufhaltbar sein Fortschreiten in Kenntnissen, wie umfassend sein Fleiß! Bis in das Innerste dringt der Forschungsgeist, und kehrt mit Ausbeute beladen zurück! Zu welchen nützlichen, angenehmen Betrachtungen kann dieses Buch leiten!

Kindestreue, Geschwisterliebe, Dankbarkeit und Edelmuth. In merkwürdigen Scenen aus der neuesten Zeitgeschichte des Auslandes. Ein Sittenspiegel für Deutschlands Jugend. Mit color. Kupf. 8. 1 Rthlr.

Eine schmucklose Erzählung wahrer rührender Begebenheiten darf sich die Theilnahme von gebildeten und bildungsfähigen Menschen versprechen, und wenn solche durch die Bemühung, sie zu verdienen, erworben werden kann, so darf der Verfasser auch bey dieser Arbeit darauf Anspruch machen.

Vater Hellmuth unter seinen Kindern. Ein Bilderbuch für wißbegierige Knaben und Mädchen, mit acht ausgemahlten Kupferblättern. 12 1 Rthlr

Ein reicher Stoff zur belehrenden Unterhaltung bietet sich auch in diesem Werkchen, das bereits ein bedeutendes Publikum erlangt hat, dem Leser dar. Auch hierin findet er mehr, als ihn der Titel erwarten läßt.

Die neuesten Fortschritte des guten Geschmacks im Sticken. Eine Sammlung eleganter Muster für Damen. gr 4. mit 16 colorirten und 16 schwarzen Kupfern. 3 Rthlr.

Geprüfte Kennerinnen haben diesem schönen Werke, das aus einzelnen Blumen, und größeren Blumensträußern, Fruchtkörben, Guirlanden, Arabesken, Allegorien und modischen Desseins besteht, den verdienten Beyfall gegeben, weil nicht nur die Anfängerin in der Stickerkunst, sondern auch die geübtere Arbeiterin Befriedigung darin findet.

Blumenlust, ein Zeichenbuch für fleißige Knaben und Mädchen. Mit sechzehn color. und eben so viel schwarzen Kupfertafeln. 4 geheftet 1 Rthlr.

Eine gute Auswahl schöner, nach der Natur gezeichneter, Blumen verbunden mit der fleißigsten Behandlung dient diesem niedlichen Buche zur Empfehlung.

Der kleine Landschafts-Zeichner. Ein Uebungsbuch für frohe und freye Stunden guter Knaben und Mädchen. Mit 12 color. und eben so viel schwarzen Kupfern. kl. 4. 1 Rthlr. 8 Gr.

Uebungsblätter im Landschaft Zeichnen, mit Darstellungen aus der Natur und eignen Erfindungen von Haldenwang, Wehle, Dietrich, Schweyer, nebst kurzen praktischen Anmerkungen über die leichteste Art, sich in Landschaften zu üben. gr. Fol. 2 Rthlr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lang, Carl,

Titania Taschenbuch für 1807 : Deutschlands Schönen gewidmet : Mit Kupfern und Musikblättern

Leipzig [1806?]

P.o.germ. 1477 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121572-2